

Zur Praxisbewährung von Hochschulabsolventen: Teilbericht der Intervallstudie SIS (5)

Starke, Kurt; Hoffmann, Achim; Schauer, Heinz; Neise, Ulrich; Ulbrich, Hans-Joachim; Kasek, Leonhard

Forschungsbericht / research report

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Starke, K., Hoffmann, A., Schauer, H., Neise, U., Ulbrich, H.-J., & Kasek, L. (1977). *Zur Praxisbewährung von Hochschulabsolventen: Teilbericht der Intervallstudie SIS (5)*. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-380577>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Zur Praxisbewährung von Hochschulabsolventen

Teilbericht der Intervallstudie SIS (5)

Leipzig, Mai 1977

<u>Inhaltsverzeichnis</u>	<u>Blatt</u>
0. Vorbemerkung	5
1. Hauptaussagen	6
2. Tätigkeit	10
2.1. Einstellung zum Bildungsweg (Starke)	11
2.2. Berufsverbundenheit (Starke)	16
2.3. Einstellung zur Tätigkeit (Starke)	19
2.4. Allgemeine Charakteristik der Tätigkeit (Kasek)	29
2.5. Arbeitsverhalten (Kasek)	32
2.6. Tätigkeitsanforderungen und Fähigkeiten (Kasek)	45
2.7. Unsicherheitserleben (Kasek)	56
2.8. Allgemeine Charaktereigenschaften (Kasek)	60
2.9. Arbeitskollektiv (Neise)	65
2.10. Verhältnis zur Leitung (Neise)	71
2.11. Berufliche Perspektive (Kasek)	73
2.12. Qualifizierung (Kasek)	77
3. Gesellschaftliche Aktivität (Kasek)	81
4. Finanzen und Wohnverhältnisse (Schauer)	91
4.1. Finanzen	91
4.2. Wohnverhältnisse der Absolventen	93
5. Problemerleben der Absolventen (Ulbrich)	95
6. Gesundheit (Kasek)	107
7. Freizeit	114
7.1. Freizeitbudget der Absolventen (Schauer)	114
7.2. Die Häufigkeit des Besuchs kultureller Einrichtungen 1976 (Schauer)	121
7.3. Motive der Kunstbeschäftigung (Schauer)	125
7.4. Bindung an Freizeitgruppen (Neise)	130

	<u>Blatt</u>
8. Kontakte zur ehemaligen Ausbildungsstätte (Neise)	131
9. Urteil über das Studium (Hoffmann)	133
9.1. Allgemeines Urteil über die Ausbildung	134
9.2. Einschätzung der erzieherischen Wirksam- keit des Studiums	138
9.3. Einschätzung des Marxismus-Leninismus- Grundlagenstudiums	140
9.4. Urteil über die Arbeit an der Sektion	142

Ziel der Untersuchung:

Fortsetzung der Studenten-Intervallstudie (SIS) bei Absolventen. Analyse der Persönlichkeitsentwicklung der Absolventen in den ersten zwei Jahren nach dem Studium. Analyse einiger Tätigkeitsanforderungen und der Bewährung der Absolventen unter den neuen Bedingungen. Ableitung von Folgerungen für die weitere Gestaltung der Ausbildung.

Auftraggeber: ZR der FDJ und MHF

Population:

8969 Absolventen der in die SIS einbezogenen Einrichtungen

Methode: schriftliche anonyme Befragung mittels Postwurfsendung

Zeitpunkt der Befragung: September bis November 1976

Konzeption:

Abt. Studentenforschung, Dr. Kurt Starke, Leonhard Kasek

Durchführung: Abteilung Organisation, Ursula Liebe

Methodik: Dr. Dieter Schreiber

Herstellung des Fragebogens: Rolf Dietze

Aufbereitung und statistische Auswertung:

Abt. Datenverarbeitung, Dr. Dr. Rolf Ludwig

Bericht:

Dr. Kurt Starke, Dr. Achim Hoffmann, Dr. Heinz Schauer,
Ulrich Neise, Hans-Joachim Ulbrich, Leonhard Kasek

Redaktion: Leonhard Kasek

Gesamtverantwortung: Prof. Dr. habil. Walter Friedrich

0. Vorbemerkung

Der vorliegende Bericht informiert über einen Teil der Ergebnisse der 6. Etappe unserer Intervallstudie (SIS). In einem weiteren Bericht wird vor allem die Entwicklung der ideologischen Einstellungen untersucht.

Bei der Durchführung von SIS 5 mußten neue Wege beschritten werden. Wir haben deshalb eine Voruntersuchung durchgeführt, deren Ergebnisse getrennt ausgewiesen sind (s. Hannsmann/Kasek "Briefe von SIS-Absolventen").

In der Hauptuntersuchung haben wir die Untersuchungsmaterialien (Fragebogen, Broschüre, Anschreiben) den Absolventen per Post zugeschickt. Von den 1 386 abgesandten Bögen erhielten wir 869 auswertbare zurück. Damit wurde die Auswahl der Population von einer Reihe nicht von uns kontrollierter Faktoren beeinflusst und es bestand die Gefahr einer Selbstauslese. Wie eine differenzierte Analyse zeigte, sind die so auftretenden Verzerrungen allerdings gering (s. dazu L. Kasek "Zu einigen methodischen Problemen von SIS 5"). Die SIS-5-Population ist also annähernd repräsentativ für die SIS.

Im Gegensatz zu bisherigen SIS-Untersuchungen haben die Probanden diesmal die Untersuchungsbogen zu Hause ausgefüllt. Aber auch diese veränderten Untersuchungsbedingungen haben die Ergebnisse kaum beeinflusst.

Parallel zu SIS 5 wurde mit demselben Fragebogen eine Untersuchung unter Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses der KMU durchgeführt. Dazu liegt ein Bericht von Dr. Uta Starke vor.

Weitere spezielle Berichte zu SIS 5 sind in Arbeit:

von Rochlitz u.a. (HfV) zu Problemen von Technikabsolventen,
von Schauer/Ulbrich zur Freizeitgestaltung,
von Kasek zur gesellschaftlichen Aktivität und
zu Faktoren des Arbeitsverhaltens.

Population:

An SIS 5 nahmen teil:

	abgesandte Bögen	eingegangene Bögen (absolut)	auswertbare Bögen der abgesandten (in %)
KMO Geschichte	75	50	67
Rewi	138	79	57
Mathe	168	105	63
Chemie	197	121	61
Medizin	344	107	31
THC Leuna-Merseburg	97	85	88
HfV Dresden	64	56	88
TH Magdeburg	97	87	85
HfÖ Berlin	89	76	89
PH Zwickau	63	56	87
PH Leipzig	54	47	90
ges	1 386	869	64

Die Absolventen waren zum Zeitpunkt der Befragung im Mittel 26 Jahre alt. Hinsichtlich des Geschlechteranteils entspricht die Population der SIS (ebenso bezüglich der sozialen Herkunft).

1. Hauptaussagen

1. Insgesamt sind die meisten Absolventen den Anforderungen der beruflichen Praxis gewachsen. Es gelingt ihnen nach einigen anfänglichen Schwierigkeiten die Aufgaben und Probleme, mit denen sie konfrontiert werden, zu bewältigen. Diese Ergebnisse unterstreichen, dass das Studium, unbeschadet einiger kritischer Einzelfragen, die Absolventen gut auf ihre Tätigkeit vorbereitet hat.

2. Die Einstellung zur Wahl des Studienfaches und die Berufsverbundenheit verändern sich auch unter den neuen Bedingungen der Praxis nur wenig.

Im Durchschnitt fühlt sich nur ein Fünftel der Absolventen mit ihrer Tätigkeit verbunden. Zwischen den einzelnen Tätigkeitsgruppen treten hierbei jedoch große Unterschiede auf.

3. Nur 39 % der Absolventen meinen, daß ihre Tätigkeit der studierten Fachrichtung vollständig entspricht (Medizin 88 %, Mathematik 4 %), 15 % sind völlig fachfremd eingesetzt (Medizin 1 %, Mathematik 36 %). Mit dem nichtfachgerechten Einsatz ist in vielen Fällen ein ganzer Komplex von Problemen verbunden (von schlechterer Wohnraumversorgung bis zu Konflikten mit dem Leiter und qualitativer Unterforderung), die die Einarbeitung in den neuen Aufgabenbereich erschweren oder ganz verhindern.

4. Bereits ein Fünftel der Absolventen hat die Arbeitsstelle gewechselt, 32 % würden wechseln, wenn sie die Möglichkeit hätten. Zusammen mit den unter 3. genannten Ergebnissen wird damit die Effektivität unserer Einsatzpolitik ernsthaft in Frage gestellt, da sich über die Hälfte aller Absolventen als wenig einatzstabil erweist.

5. Zwischen den Erwartungen, die die von uns erfaßten Absolventen am Ende ihres Studiums an die Tätigkeit stellten, und der Erwartungserfüllung nach zweijähriger Tätigkeit, bestehen große Diskrepanzen. Das trifft besonders auf die Erwartungen, die den qualifikationsgerechten Einsatz und die beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten beinhalten. Diese Diskrepanzen führen zu Enttäuschungen und können die Leistungsbereitschaft beeinträchtigen.

6. Die Abschlußnoten (Hauptprüfung und Diplom) besitzen nur einen verhältnismäßig geringen Prognosewert für den Berufserfolg. Dagegen gehören die Absolventen, die während des Studiums gesellschaftlich sehr aktiv waren, hinsichtlich ihrer Arbeitsleistung zu den besten. Von großer Bedeutung für den späteren Berufserfolg ist auch die Fähigkeit der Studenten zu selbständiger Arbeit.

7. Die Leistungsbereitschaft der Absolventen ist umso größer, je mehr Verantwortung ihnen übertragen wurde, je mehr Möglichkeiten zur Selbstbetätigung die Tätigkeit enthält und je mehr die inhaltlichen Anforderungen den Fähigkeiten der Absolventen entsprechen.
8. Auf die Entwicklung des schöpferischen Denkens, der Fähigkeiten selbständig zu arbeiten, Probleme selbständig zu lösen, seinen Standpunkt in politischen und fachlichen Diskussionen mit Kollegen überzeugend zu vertreten, wird im Studium bisher zu wenig Einfluß genommen. Diese Fähigkeiten werden auch bei der Leistungsbewertung zu wenig berücksichtigt. Gemessen an den Anforderungen der Praxis ist das Studium zu einseitig auf die Aneignung und Reproduktion von Kenntnissen gerichtet.
9. Die Absolventen treten selbstbewußter auf als die Studenten und sind sich ihrer Kenntnisse und Fähigkeiten sicherer. Besonders gilt das bezüglich der Kenntnisse in ML und der Anwendung des Wissens in der Praxis.
10. Das Arbeitskollektiv wirkt nachhaltiger auf Denken und Verhalten als die Seminargruppe. Die Absolventen fühlen sich viel stärker für die Arbeitsleistungen ihrer Kollegen verantwortlich als während des Studiums für die Studienleistungen ihrer Kommilitonen. So werden z.B. auch Verletzungen der Arbeitsdisziplin in viel höherem Maße zur Kenntnis genommen als Verletzungen der Studiendisziplin.
11. Eine Atmosphäre, in der Kritik offen geäußert werden kann und sachlich zur Kenntnis genommen wird, bildet ebenso wie positive Leiterbeziehungen eine wichtige Voraussetzung für die soziale Integration und für die Entwicklung der Persönlichkeit insgesamt.
12. Vor allem in der Industrie sind viele Absolventen mit ihrer beruflichen Perspektive unzufrieden. Dem natürlichen Streben der Absolventen, sich beruflich weiterzuentwickeln, wird von vielen Betrieben zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet.

13. Der größte Teil der Absolventen vertieft sein Wissen durch das Studium von Fachbüchern und -zeitschriften (dafür werden im Mittel drei Stunden pro Woche aufgewandt). Diese Qualifizierung erfolgt aber nicht immer genügend zielstrebig und systematisch. Besonders Lehrer und Ärzte haben auf Grund beruflicher Überlastung nicht genügend Zeit, ihre Kenntnisse im erforderlichen Maße zu vertiefen.

14. Der größte Teil der Absolventen arbeitet aktiv im Jugendverband, in Gewerkschaft und in anderen gesellschaftlichen Organisationen mit. Im Mittel werden pro Woche drei bis vier Stunden außerhalb der Arbeitszeit für gesellschaftliche Arbeit verwandt.

15. Das Nettoeinkommen der meisten Absolventen (außer Forschungsstudenten) liegt zwischen 680,- und 800,- Mark. Absolventinnen verdienen im Mittel pro Monat 60,- Mark weniger als ihre Kollegen. Etwa die Hälfte fühlt sich leistungsgerecht entlohnt, etwa ein Drittel fühlt sich unterbezahlt.

16. Die Absolventen werden hauptsächlich von drei Problemen belastet: nichtfachgerechter Einsatz, unzureichende Wohnverhältnisse und mangelnde Freizeit. Dazu kommt beim wissenschaftlichen Nachwuchs und bei in der Industrie tätigen Absolventen die unzureichende berufliche Perspektive und bei den Lehrern der Umfang der gesellschaftlichen Arbeit.

17. Insgesamt stabilisiert sich bei einem großen Teil der Absolventen die Gesundheit, insbesondere Schlafstörungen und Kopfschmerzen nehmen im Vergleich zur Studienzeit ab. Bei einigen Absolventen, besonders bei Leitern, tritt aber ein entgegengesetzter Trend auf.

Die Ergebnisse unterstreichen insgesamt, daß das Studium gegenüber der Berufspraxis eine Zeit besonderer psychischer Anspannung ist und psychohygienische Gesichtspunkte bei der Gestaltung der Ausbildung stärker beachtet werden müssen.

18. Auch nach längerer beruflicher Erfahrung bleibt die grundlegende Kritik an der Auslastung der schöpferischen Potenzen der Studenten und der Organisation des Studienprozesses bestehen. Die Kritik an der Praxisorientiertheit des gesamten Studiums verstärkt sich beträchtlich.

Unbefriedigend ist die relativ gering eingeschränkte Berufsorientiertheit des Studiums. Die Liebe zum Beruf wurde nach Meinung der Absolventen sehr wenig an der Sektion verlangt.

19. Insgesamt wird die Wirksamkeit der politischen Erziehung im Studium von den Absolventen positiver eingeschätzt als zu Studienende. Dagegen wird die berufspraktische Relevanz des marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums viel kritischer beurteilt als am Ende des Studiums. Die im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten reichen offenbar nicht aus, um in der Praxis zu bestehen.

Insgesamt wird der Schwerpunkt der weiteren Erhöhung des Niveaus des marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums deutlich. Er liegt in der Erhöhung der Praxiswirksamkeit politischer Kenntnisse, in ihrer Anwendbarkeit und Handhabbarkeit in der täglichen politischen Arbeit in Betrieben und Einrichtungen.

2. Tätigkeit

Die Untersuchung der SIS hat die große Bedeutung der Einstellung zu Studium und Beruf für die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten gezeigt. Es ist nun zu prüfen, wie sich diese Einstellungen unter Praxisbedingungen entwickeln und welche Probleme diesbezüglich beim Übergang zur Berufsarbeit auftreten. Die Identifikation mit der jetzigen Tätigkeit muß dabei im Zusammenhang mit dem qualifikations- und fachgerechten Einsatz gesehen werden. Zugleich ist dieser Problemkreis bildungsstrategisch einzuordnen. Unter diesem Blickwinkel sind einige Indikatoren aufgenommen worden, die die generelle Einstellung zur Hochschulbildung betreffen.

2.1. Einstellung zum Bildungsweg

2.1.1. Einstellung zur Ablegung des Abiturs

Wie zu erwarten, bereuen nur wenige Absolventen, das Abitur abgelegt zu haben. 91 % würden es wieder ablegen, 63 % sagen "ja, unbedingt". Dieser Durchschnittswert verdeckt die z.T. großen Unterschiede nach Einsatzgebiet und Fachrichtung. 83 % der Ärzte und 78 % der im Staatsapparat Tätigen würden unbedingt wieder das Abitur ablegen, aber nur 59 % der Industrieabsolventen, 54 % (!) der Lehrer und erstaunlicherweise auch nur 60 % des wissenschaftlichen Nachwuchses. Noch deutlicher und differenzierter sind die Unterschiede, wenn man die einbezogenen Fachrichtungen gegenüberstellt.

Tab. 2.1.1.-1.: Einstellung zur Ablegung des Abiturs nach Fachrichtung (Rangliste); in %

Würden Sie wieder das Abitur ablegen?
nur Pos. 1 "ja, unbedingt"

1. KMU Medizin	84
2. KMU Rechtswiss	75
3. HfÖ Karlshorst	72
4. KMU Mathe	70
5. KMU Gesch	63
6. PH Leipzig	60
7. KMU Chemie	60
8. TH Magdeburg	54
9. THC Leuna	53
10. PH Zwickau	52
11. HfV Dresden	32

Dabei wird klar, daß für einen beträchtlichen Teil der Absolventen das Abitur und die damit verbundene Hochschulreife nicht unbedingt erstrebenswert erscheint und die Identifikation mit dem gewählten Lebens- und Bildungsweg nicht sehr groß ist. Aufschlußreich ist, daß dabei kein Zusammenhang mit dem fachgerechten Einsatz besteht und nur ein geringer zur ideologischen

und zur Leistungsposition (ideologisch positivere und leistungsstärkere sprechen sich etwas häufiger für das Abitur aus; das gleiche trifft auf die ehemals gesellschaftlich sehr aktiven Studenten zu).

Tab. 2.1.1.-2.: Einstellung zur Ablegung des Abiturs (in %)

Würden Sie wieder das Abitur ablegen?

- 1 ja, unbedingt
- 2 ja, wahrscheinlich
- 3 möglichst nicht
- 4 nein, keinesfalls
- 5 schwer zu sagen

	1	2	3	4	5	kA
Absolventen SIS 5	63	28	3	2	3	1
Studenten S-Studie	37	36	3	8	10	6

2.1.2. Einstellung zur Aufnahme eines Studiums

Die in diesen Ergebnissen enthaltene Problematik tritt weit schärfer hervor, wenn man die Einstellung zur Aufnahme eines Studiums analysiert. Es sind nur 41 % der Absolventen (28 % der Studenten Ende des 2. Studienjahres), die unbedingt wieder studieren würden.

Tab. 2.1.2.-1.: Einstellung zum Hochschulstudium (in %)

Würden Sie wieder ein Hochschulstudium aufnehmen?

- 1 ja, unbedingt
- 2 ja, wahrscheinlich
- 3 möglichst nicht
- 4 nein, aber ein Fachschulstudium
- 5 nein, keinesfalls studieren
- 6 schwer zu sagen

	1	2	3	4	5	6	kA
Absolventen SIS 5	41	40	2	4	3	9	1
Studenten S-Studie	28	42	6	-	7	16	1

Die Rangliste der Fachrichtungen ähnelt der vorangegangenen, d.h. Ärzte würden häufiger wieder studieren als Techniker etc., wobei die Unterschiede diesmal nicht so groß und z.T. spezifisch sind (so würden die meisten HfÖ-Absolventen zwar wieder das Abitur ablegen, aber nicht so viele ein Studium aufnehmen und nur wenige - wie sich noch zeigen wird - dasselbe Fach studieren).

Tab. 2.1.2.-2.: Einstellung zum Hochschulstudium nach Fachrichtung (Rangreihe); in %

Würden Sie wieder ein Hochschulstudium aufnehmen?

nur Pos. 1 "ja, unbedingt"

1. KMU Medizin	57
2. KMU Gesch	54
3. KMU Rechtswiss	46
4. PH Zwickau	46
5. PH Leipzig	45
6. KMU Mathe	41
7. HfÖ Karlshorst	37
8. KMU Chemie	35
9. TH Magdeburg	33
10. THC Leuna	32
11. HfV Dresden	30

Etwas stärker für ein Hochschulstudium sind Leiter (62 % in Pos. 1) sowie - damit im Zusammenhang stehend - fachlich und gesellschaftlich besonders aktive Absolventen.

Damit ergibt sich, daß bei der Mehrheit der Studenten und auch noch der Absolventen die Identifikation mit dem Hochschulstudium nicht sehr groß ist. Viele Studenten und Absolventen würden für sich persönlich auch einen anderen Bildungsweg für akzeptabel und erstrebenswert halten. Diese Befunde bestätigen deutlich eine Vermutung, die sich bereits aus anderen Untersuchungen ergab und speziell durch eine andere Untersu-

chung¹⁾ erhärtet wurde: Das Hochschulstudium steht nicht durchgehend in hohem Ansehen. Selbst ein Teil der Absolventen distanziert sich davon. Das sind durchaus nicht häufiger die, die im Beruf schlecht zurechtkommen. Entscheidend für die Einstellung zur Aufnahme eines Studiums dürfte ein ganzer Komplex von Faktoren und Bedingungen des Hochschulstudiums in unserer Gesellschaft sein.

2.1.3. Einstellung zur Wahl des Studienfachs

Gegenüber dem Studienende hat sich die Einstellung zur Wahl des Studienfachs etwas verbessert. 21 % der Absolventen (gegenüber 12 % der Studenten des 4. Studienjahres) würden unbedingt wieder dasselbe Fach studieren. Der Zuwachs, der vor allem bei den Medizinern und den Dresdner Verkehrshochschülern eingetreten ist (das sind zugleich die beiden Extrempole der Rangliste SIS 4),^{ergibt} sich nahezu ausschließlich aus einer Verringerung der Zahl der Unentschiedenen.

Tab. 2.1.3.-1.: Einstellung zum Studienfach (in %)

Würden Sie - falls Sie die Wahl hätten - wieder dasselbe Fach studieren?

- 1 ja, unbedingt
- 2 ja, wahrscheinlich
- 3 möglichst nicht
- 4 nein, keinesfalls
- 5 schwer zu sagen

	1	2	3	4	5	kA
Studenten 4. Studienjahr	12	37	13	13	23	2
Absolventen in der Praxis	21	34	13	15	16	1

1) Untersuchung der Motive zum Studium nicht Angetretener 1976/77 s. Bericht Neise 1977 (MONA)

Ansonsten hat sich die Einstellung zum Studienfach kaum verändert. Das zeigt vor allem die Intervallkorrelation SIS 4 - SIS 5. 90 % derjenigen, die bei Studienende unbedingt wieder dasselbe Fach studieren würden und 76 % derjenigen, die bei Studienende "wahrscheinlich" wieder dasselbe Fach studieren würden, haben auch unter Praxisbedingungen eine positive Einstellung zur Wahl des Studienfaches. Desgleichen bleiben 75 % derjenigen, die keinesfalls dasselbe Studienfach studieren würden, bei der Ablehnung des studierten Faches.

Demzufolge ergeben sich aus der Analyse der Praxisbedingungen keine deutlichen Hinweise auf das Zustandekommen dieser Einstellung: Sie ist bereits vor der beruflichen Tätigkeit stark gefestigt. Für die Veränderungen sind u.a. der fach- und qualifikationsgerechte Einsatz, und die berufliche Perspektive mitverantwortlich: Fach- und qualifikationsgerecht Eingesetzte und Absolventen mit einer guten beruflichen Perspektive neigen zu einer positiveren Einstellung zur Wahl des Studienfaches, während Schwierigkeiten beim beruflichen Einsatz diese Einstellung weiter verschlechtern können.

Die Sortierung nach Fachrichtungen zeigt im wesentlichen die bereits bekannten Unterschiede.

Tab. 2.1.3.-2. s. Blatt 16

Vor allem die Mediziner identifizieren sich stark mit ihrem Studienfach, ganz im Gegensatz zu den Ökonomen und einem Teil der Techniker.

Insgesamt zeigt SIS 5, daß die Entscheidung für ein bestimmtes Studienfach auch durch die praktische Tätigkeit im wesentlichen keine andere Bewertung erfährt. Aufmerksamkeit verdient vor allem die Tatsache, daß bei den Nichtfachverbundenen die Berufsarbeit nicht zu einer nachträglichen Rechtfertigung der Studienfachwahl führt, während sich die Fachverbundenen (Ärzte, Lehrer) in ihrer Entscheidung bestärkt sehen. Dabei besteht eine Beziehung zu den bereits vorgestellten Ergebnissen. Eine negative Einstellung zur Wahl des Studienfachs geht häufig auch mit einer ablehnenden Haltung zum Studium überhaupt und sogar zur Ablegung des Abiturs einher. Die Gesamtrelationen

sind die folgenden: Drei Fünftel würden unbedingt wieder das Abitur ablegen, zwei Fünftel ein Hochschulstudium aufnehmen und ein Fünftel wieder dasselbe Fach studieren.

Tab. 2.1.3.-2.: Einstellung zum Studienfach nach Fachrichtungen (Rangfolge); in %

Würden Sie - falls Sie die Wahl hätten - wieder dasselbe Fach studieren?

nur Pos. 1 "ja, unbedingt" und Pos. 2 "ja, wahrscheinlich"

	Pos. 1	(Pos. 1+2)
1. KMU Medizin	56	(85)
2. KMU Recht	29	(71)
3. KMU Gesch	23	(63)
4. PH Zwickau	21	(51)
5. KMU Mathe	21	(49)
6. PH Leipzig	19	(70)
7. HfV Dresden	13	(52)
8. KMU Chemie	13	(41)
9. TH Magdeburg	10	(39)
10. THC Leuna	8	(40)
11. HfÖ Karlshorst	7	(46)

2.2. Berufsverbundenheit

Die Berufsverbundenheit der Absolventen hat sich im Gesamtrend nur geringfügig verändert. Nunmehr fühlen sich 29 % mit ihrem Beruf sehr eng verbunden, gegenüber 24 % bei Studienende.

Tab. 2.2.-1. s. Blatt 17

Dabei besteht eine beträchtliche Übereinstimmung zur Einstellung zum Studienfach auch hinsichtlich der Fachrichtungen. Allerdings scheint die Berufsverbundenheit stärker von der konkreten Tätigkeit beeinflusst zu sein.

Tab. 2.2.-1.: Berufsverbundenheit (in %)

Mit meinem Beruf fühle ich mich fest verbunden

Das stimmt

1 vollkommen

2

3

4

5

6 überhaupt nicht

	1	2	3	4	5	6	kA
SIS 4	24	34	22	10	5	3	2
SIS 5	29	32	20	9	5	3	2
wiss. Nachwuchs	36	43					
Lehrer	36	38					
Ärzte	70 !	20					
Industrie	14 !	32					
Staatsapparat	32	33					
sonstige	28	29					

Rangliste Fachrichtungen (nach \bar{x}):

	Pos. 1	Pos. (1+2)	\bar{x}
1. KMU Medizin	72	(93)	1,3
2. PH Leipzig	49	(81)	1,7
3. KMU Recht	43	(80)	1,8
4. KMU Gesch	40	(80)	1,8
5. PH Zwickau	34	(77)	2,0
6. HfV Dresden	18	(54)	2,7
7. HfÜ Karlshorst	17	(49)	2,7
8. KMU Mathe	16	(48)	2,8
9. TH Magdeburg	13	(43)	2,9
10. KMU Chemie	17	(47)	2,9
11. THC Leuna	14	(48)	2,9

Die Intervallkorrelation zeigt, daß zwar auch bezüglich der Berufsverbundenheit grundsätzliche Positionswechsel selten sind, in vielen Fällen aber mehr oder weniger starke Änderungen festzustellen sind.

Tab. 2.2.-2.: Stabilität der Berufsverbundenheit. Intervallkorrelation SIS 4 - SIS 5 (in %)

		Pos. 1+2	3+4	5+6
SIS 4	1+2	78	18	4
	3+4	42	50	8
	5+6	22	34	44

Insgesamt sind von SIS 4 zu SIS 5 41 % bei derselben Antwortposition im 6stufigen Antwortmodell geblieben. Die Berufsverbundenen sind dabei weit stabiler als die weniger Berufsverbundenen.

Für die Prognose der Berufsverbundenheit ist es wichtig zu wissen, daß ideologisch positiv eingestellte, gesellschaftlich und fachlich aktive Studenten eine weitaus engere Berufsverbundenheit entwickeln. Diese Studenten werden meist auch günstiger eingesetzt. Daraus erklärt sich zu einem beträchtlichen Teil die Korrelation zwischen fachgerechtem Einsatz und Berufsverbundenheit. 48 % (Pos. 1) bzw. 80 % (Pos. 1+2) der fachgerecht eingesetzten zeigen eine sehr enge bzw. enge Berufsverbundenheit, aber nur 6 % bzw. 42 % der nichtfachgerecht eingesetzten. Der fachgerechte Einsatz stellt allerdings auch selbst eine Einflußgröße für die Berufsverbundenheit dar. Die Berufsverbundenheit steht in größer Nähe zur Verbundenheit mit der gewählten Fachrichtung und stellt auch eine Verbundenheit mit der Berufsgruppe dar. Die Bindung an die Berufsgruppe ist jedoch deutlich geringer ausgeprägt; sie nimmt schon im Verlaufe des Studiums ab und erreicht bei SIS 5 den niedrigsten Wert (Bf 232: sehr enge Bindung an die Berufsgruppe 5 % in Pos. 1, 26 % in Pos. 1+2). Statt eines (abstrakten) Berufsgruppenbewußtseins beinhaltet die Berufsverbundenheit bei vielen Absolventen (aber nicht bei allen) mehr und mehr eine Identi-

fikation mit der konkreten Tätigkeit. Das wird auch aus den folgenden Ergebnissen deutlich.

2.3. Einstellung zur Tätigkeit

2.3.1. Einstellung zur gegenwärtigen Tätigkeit

Zwischen der Einstellung zur gegenwärtigen Tätigkeit und der Berufsverbundenheit besteht ein enger Zusammenhang. Selbstverständlich gibt es auch Absolventen, die an sich berufsverbunden sind, aber mit der konkreten Tätigkeit nicht zurechtkommen oder diese nicht so achten, wie andererseits eine Zufriedenheit mit der gegenwärtigen Tätigkeit nicht unbedingt eine hohe Berufsverbundenheit einschließen muß. Insbesondere die Ärzte sind weitaus berufs- als tätigkeitsverbunden. (Im allgemeinen impliziert aber eine starke Berufsverbundenheit auch eine Identifikation mit der Tätigkeit (und umgekehrt).

Dabei sind die Zusammenhänge mit ideologischen und sozialen Merkmalen der Studenten hinsichtlich der Tätigkeitsverbundenheit noch enger als hinsichtlich der Berufsverbundenheit. Tätigkeitsverbunden sind vor allem die ideologisch positiven Absolventen, die zugleich über eine hohe politische Handlungsbereitschaft verfügen und gesellschaftlich aktiv sind. Den bereits während des Studiums engagierten Studenten gelingt es in der Praxis besser, zu ihrer Tätigkeit ein aktives Verhältnis zu finden. Aktivität ist also trainierbar und kann sich habitualisieren.

Im allgemeinen kann die Einstellung der Absolventen zu ihrer derzeitigen Tätigkeit noch nicht befriedigen. Das trifft insbesondere auf die in der Industrie eingesetzten Absolventen, aber auch auf den wissenschaftlichen Nachwuchs (!) und auf Lehrer zu. Im Durchschnitt fühlt sich nur ein Fünftel der Absolventen eng mit ihrer Tätigkeit verbunden.

Tab. 2.3.1.-1. s. Blatt 20

Außer den bereits genannten Faktoren sind dafür eine Vielzahl weiterer Bedingungen verantwortlich, so die berufliche Perspektive, der Charakter der Arbeit, die materiellen Bedingungen.

Tab. 2.3.1.-1.: Verbundenheit mit der derzeitigen Tätigkeit (in %)

Mit meiner gegenwärtigen Tätigkeit fühle ich mich fest verbunden

Das stimmt

- 1 vollkommen
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

	1	2	3	4	5	6	kA
SIS 5	22	30	19	12	8	7	2
wiss. Nachwuchs	23	43					
Lehrer	32	41					
Ärzte	41	29					
Industrie	12	24					
Staatsapparat	25	28					
sonstige	23	28					

Wir wenden uns im folgenden einzelnen Aspekten der Verbundenheit mit der gegenwärtigen Tätigkeit zu.

2.3.2. Fachgerechter Einsatz

39 % der Absolventen sagen uneingeschränkt, daß ihre Tätigkeit der studierten Fachrichtung entspricht. 15 % sind völlig fachfremd eingesetzt. Das sind vor allem in der Industrie und im Staatsapparat arbeitende Absolventen. Nur 13 % der Industrieabsolventen sagen uneingeschränkt, daß sie fachgerecht eingesetzt sind.

Die Rangliste der Fachrichtungen zeigt extreme Unterschiede.

Tab. 2.3.2.-1. s. Blatt 21

Die Ärzte und auch die meisten Juristen sind entsprechend der studierten Fachrichtung eingesetzt. Der nichtfachgerechte Einsatz ist - das deutete sich schon in der Analyse der Absolventenbriefe an - vor allem ein Problem der Chemiker, eines Teils der Techniker und Ökonomen und vor allem der Mathematiker.

Tab. 2.3.2.-1.: Fachgerechter Einsatz (in %)

Meine Tätigkeit entspricht der studierten
Fachrichtung

Das stimmt

- 1 vollkommen
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

	1	2	3	4	5	6	kA
SIS 5 ges	39	12	12	11	10	15	1
m	26						
w	52						

Rangfolge Fachrichtungen

	1	(1+2)	(5+6)	6
1. KMU Medizin	88	(91)	(2)	1
2. PH Leipzig	79	(83)	(6)	2
3. PH Zwickau	77	(81)	(7)	5
4. KMU Recht	62	(81)	(4)	1
5. KJU Gesch ¹⁾	52	(65)	(8)	0
6. HfÖ Karlshorst	26	(44)	(16)	8
7. KMU Chemie	25	(38)	(29)	14
8. TH Magdeburg	24	(40)	(32)	23
9. HFV Dresden	13	(33)	(31)	20
10. THC Leuna	14	(23)	(50) !	34
11. KMU Mathe	4	(14)	(56)	36

1) Diese Lehrerstudenten sind zu einem Teil als wissenschaftlicher Nachwuchs an der KMU geblieben.

Während 88 % der Ärzte voll fachgerecht eingesetzt sind, hatten nur 4 % der Mathematiker diese Chance.

Die Fachrichtungsunterschiede implizieren zugleich Geschlechterunterschiede, da der Anteil weiblicher Absolventen bei den

Ärzten und Lehrern besonders hoch ist. Dadurch entsteht das Ergebnis, daß die Hälfte der weiblichen aber nur ein Viertel der männlichen Absolventen voll fachgerecht eingesetzt sind.

Insgesamt bestätigt unsere Analyse, daß der nichtfachgerechte Einsatz kein generelles Problem der Hochschulbildung ist, sondern sich auf einige, allerdings wesentliche Fachrichtungen beschränkt. Verschärfend wirkt sich aus, daß der nichtfachgerechte Einsatz sehr häufig mit einem nichtqualifikationsgerechten Einsatz einhergeht.

Tab. 2.3.2.-2.: Beziehung zwischen fach- und qualifikationsgerechtem Einsatz (in %)

nur Mathematiker und Naturwissenschaftler
sowie Techniker

		qualifikationsgerecht eingesetzt	
		Pos. 1	(1+2)
fachgerecht eingesetzt	I	61	(74)
	II	26	(52)
	III	17	(33)
	IV	20	(35)
nicht fachgerecht eingesetzt	V	8	(17)

2.3.3. Qualifikationsgerechter Einsatz

46 % der Absolventen sagen uneingeschränkt, daß das Niveau ihrer Tätigkeit Hochschulbildung erfordere. Das sind vor allem Ärzte (85 %), der wissenschaftliche Nachwuchs (81 %), Lehrer (78 %), dagegen weniger die im Staatsapparat arbeitenden Absolventen (40 %) und selten die in der Industrie Eingesetzten (17 %).

Vor allem die Industrie kann zu wenig qualifikationsgerechte Arbeitsplätze zur Verfügung stellen.

Wie aus den bisherigen Ergebnissen zu erwarten, werden die einzelnen Fachrichtungen unterschiedlich von einem nichtqualifikationsgerechtem Einsatz betroffen.

Tab. 2.3.3.-1.: Qualifikationsgerechter Einsatz (in %)

Das Niveau meiner Tätigkeit erfordert Hochschulbildung

Das stimmt

1 vollkommen

2

3

4

5

6 überhaupt nicht

	1	2	3	4	5	6	kA	\bar{x}
SIS 5 gesamt	46	12	11	9	11	10	1	2,6
Rangfolge Fachrichtungen	1	(1+2)			(5+6)	6		\bar{x}
1. KMU Medizin	90	(94)			(1)	0		1,2
2. PH Leipzig	85	(89)			(2)	2		1,3
3. KMU Gesch	83	(89)			(2)	2		1,3
4. PH Zwickau	77	(88)			(4)	2		1,5
5. KMU Recht	66	(79)			(8)	3		1,8
6. HfÖ Karlshorst	28	(52)			(13)	4		2,7
7. KMU Chemie	29	(48)			(23)	12		3,5
8. TH Magdeburg	23	(34)			(29)	14		3,3
9. KMU Mathe	22	(36)			(40)!	14		3,5
10. HfV Dresden	16	(27)			(41)	23		3,8
11. THC Leuna	18	(26)			(48)	28 !		3,9

Dabei sind hier die Unterschiede nicht ganz so kraß, weil ein Teil der Mathematiker, Chemiker und Techniker zwar nicht fach-, aber qualifikationsgerecht eingesetzt ist.

Die Korrelationen zeigen ein charakteristisches Bild.

Tab. 2.3.3.-2. s. Blatt 24

Es sind vor allem die Studenten mit den besten Zensuren und zugleich die ideologisch positiven und gesellschaftlich aktiven, die einen ihrer Bildung angemessenen, entsprechenden Arbeitsplatz erhalten. Dies dürfte in Verbindung mit dem fachgerechten Einsatz wieder positive Auswirkungen auf das gesellschaftliche

Engagement haben. In diesem Sinne kann der enge Zusammenhang zwischen qualifikationsgerechtem Einsatz und der Verbundenheit mit der Tätigkeit nicht verwundern.

Tab.2.3.3.-2.: Zusammenhänge mit dem qualifikationsgerechtem Einsatz (in %)

		qualifikationsgerecht eingesetzt
		Pos. 1
Studienabschluß	1	76
	2	56
	3	33
	4	14
<hr/>		
gesellschaftliche Aktivität im Studium	I (sehr aktiv)	51
	II	43
	III	38
	IV (wenig aktiv)	22
<hr/>		
ideologische Position GÜ (Grundüberzeugung)	I (vorbehaltlos positiv)	66
	II	44
	III	36
	IV	29
	V (negativ)	46 !

Tab. 2.3.3.-3.: Zusammenhang zwischen qualifikationsgerechtem Einsatz und Tätigkeitsverbundenheit (in %)

		tätigkeitsverbunden	
		1	(1+2)
qualifikationsgerecht eingesetzt	I	36	(70)
	II	23	(61)
	III	13	(42)
	IV	9	(41)
	V	4	(28)
nicht qualifikationsgerecht eingesetzt	VI	1 !	(14)

Qualifikationsgerecht Eingesetzte entwickeln auch eine engere Bindung an Arbeitskollektiv und Betrieb. Sie äußern eine größere Berufserfolgssicherheit und wollen weit weniger die Arbeitsstelle wechseln, was noch dadurch verstärkt wird, daß sie oft günstigere Wohnbedingungen haben. Der nichtqualifikationsgerechte Einsatz beinhaltet eine Fülle gesellschaftlicher und individueller Probleme. Ein beträchtlicher Teil der im Studium erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten liegt insbesondere bei den Mathematikern, Naturwissenschaftlern, Technikern in der Industrie brach, vor allem, wenn gleichzeitig die Arbeit fachfremd ist. Viele dieser nicht fach- und qualifikationsgerecht eingesetzten Absolventen bemühen sich natürlich darum, mit der ihnen zugewiesenen Arbeit zurechtzukommen und gute Leistungen zu zeigen. Dadurch ergeben sich oft auch Entwicklungschancen. Zugleich stehen diese Absolventen immer wieder vor der Frage, wozu sie eigentlich ein Studium absolviert und wozu sie gerade dieses Fach studiert haben.

Auch wenn man den selbständigen Wert von Bildung anerkennt oder/und auf den vielleicht mühsam erkämpften Hochschulabschluß stolz ist, muß dies auf die Einstellung zu einem Hochschulstudium und zum Studienfach wirken, und zwar nicht nur auf die eigene, sondern auch auf die der Umwelt, der Kollegen, Freunde und Bekannte und später der eigenen Kinder.

Eine mangelnde Verbundenheit mit bestimmten Studienrichtungen, die wir in unseren Untersuchungen schon bei Studienanfängern finden, dürfte auch in solchen Zusammenhängen seinen Ursprung haben.

2.3.4. Fluktuation

Obwohl erst reichlich zwei Jahre im Beruf (Mediziner ein Jahr), haben bereits 21 % der Absolventen die Arbeitsstelle gewechselt. Dazu gehören überdurchschnittlich häufig im Staatsapparat Tätige (43 %) und jetzige Leiter (41 %), was eventuell auf eine gelenkte Fluktuation schließen läßt. Auch 28 % der Lehrer haben ihre Arbeitsstelle schon gewechselt; die Spitze halten die Absolventen der PH Leipzig mit 38 %. Überdurchschnittlich häufig sind auch die Merseburger Chemiker flukturiert (27 %), dagegen kaum die Mediziner (9 %). Neben in der Tätigkeit liegenden Grün-

den spielen beim Wechsel des Arbeitsplatzes auch materielle und persönliche Faktoren wie Verdienst und Wohnung eine Rolle. Es fällt auch auf, daß Geschiedene reichlich doppelt so häufig bereits den Betrieb gewechselt haben als Ledige (34 % zu 12 %); die Verheirateten repräsentieren etwa den Durchschnitt.

Für die weitere Arbeit mit den Absolventen ist es wichtig zu wissen, wie groß die Gruppe der latenten Fluktuanten ist. 32 % der von uns untersuchten Absolventen würden unbedingt oder wahrscheinlich die Arbeitsstelle wechseln, falls sie die Möglichkeit dazu hätten.

Tab. 2.3.4.-1. s. Blatt 27

Dabei finden sich keine größeren Unterschiede zwischen den Fachrichtungen und Einsatzbereichen. Für weitere 29 % wäre dies noch denkbar. Nur 11 % würden keinesfalls wechseln.

Damit haben nach zwei Jahren Praxis ein Fünftel der Absolventen die Arbeitsstelle bereits gewechselt und mindestens ein weiteres Drittel wartet auf eine günstige Gelegenheit zum Wechsel. Dieser Befund stellt die Effektivität unserer Einsatzpolitik ernsthaft in Frage, sofern man nicht das Wechseln der Arbeitsstelle nach Abschluß des Studiums für normal hält.

Unser Material erlaubt einige Hinweise darauf, was Ursachen dafür sein könnten, die Arbeitsstelle zu wechseln.

Tab. 2.3.4.-1.: Latente Fluktuanten (in %)

Würden Sie Ihre jetzige Arbeitsstelle wechseln, falls Sie die Möglichkeit hätten?

- 1 ja, unbedingt
- 2 ja, wahrscheinlich
- 3 das wäre denkbar
- 4 nein, wahrscheinlich nicht
- 5 nein, keinesfalls

	1	2	3	4	5	kA
SIS 5 ges	18	14	29	27	11	1

	würden wechseln Pos. 1+2
mit Perspektive Zufriedene	13
mit Perspektive Unzufriedene	79
qualitativ nicht Unterforderte	29
qualitativ Unterforderte	54
große Unterstützung durch die Leitung	18
keine Unterstützung durch die Leitung	79
in Planung und Leitung Einbezogene	19
in Planung und Leitung nicht Einbezogene	69
keine Leiterprobleme	21
Leiterprobleme	71
Leistungen gerecht bewertet	19
Leistungen nicht gerecht bewertet	66
mit Einkommen Zufriedene	23
mit Einkommen Unzufriedene	58
Wohlfühlen im Wohnort	32
Nichtwohlfühlen im Wohnort	69
keine Partnerprobleme	30
große Partnerprobleme	62

Besonders fluktuationsbereit sind: (s. auch Tab. 2.3.4.-1)

- Nicht fach- und qualifikationsgerecht eingesetzte Absolventen
- Absolventen, die keine beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten haben bzw, sehen
- Absolventen, denen es schwer fällt, sich in das Arbeitskollektiv zu integrieren bzw. die sich im Arbeitskollektiv nicht wohl fühlen
- Absolventen, die wenig Unterstützung durch Kollektiv und Leitung erhalten
- Absolventen mit Leiterschwierigkeiten
- Absolventen, die sich in ihrer Arbeit qualitativ unterfordert aber quantitativ überfordert fühlen
- Absolventen, die sich hinsichtlich ihrer Arbeitsleistung ungerecht bewertet fühlen
- Absolventen, die sich unterbezahlt fühlen
- Absolventen, die von ihrem Partner getrennt wohnen oder überhaupt Partnerprobleme haben
- Absolventen, die große Wohnungssorgen haben
- Absolventen, die sich im Wohnort nicht wohlfühlen, die lange Wegezeiten haben etc.

Demgegenüber tragen eine gesicherte berufliche Perspektive im Betrieb, die Einbeziehung in die Planungs- und Leitungsprozesse, hohe Anforderungen an die Absolventen bei gleichzeitiger Hilfestellung und eine gerechte Leistungsbewertung dazu bei, Fluktuationswünsche abzubauen, zumal dann, wenn die persönlichen Lebensbedingungen (Wohnung, Familie) günstig gestaltet werden können.

Insgesamt scheint in vielen Fällen der Wunsch nach einem Wechsel der Arbeitsstelle in erster Linie durch die Arbeitsstelle selbst bedingt zu sein, vor allem durch den Charakter der Arbeit, die sozialen Beziehungen im Betrieb und die Entfaltungsmöglichkeiten der Absolventen. Eine übergroße Bedeutung für die Integra-

tion der Absolventen haben Kollektiv und Leiter. Daneben können ungelöste Probleme in der allgemeinen Lebenssituation entscheidend für einen Wechsel der Arbeitsstelle werden. Meistens dürfte eine Kopplung verschiedener Faktoren dazu führen, daß der Wunsch nach einem Wechsel der Arbeitsstelle entsteht und dann auch realisiert wird.

2.4. Allgemeine Charakteristik der Tätigkeit

Die Erwartungen an die zukünftige Tätigkeit stimulieren bereits das Leistungsverhalten der Studenten. Sie wirken während der Integration in die neue Arbeitsstelle orientierend. Werden die Erwartungen der Studenten erfüllt, sind sie eher bereit, sich in ihrer Tätigkeit voll zu engagieren. Werden die Absolventen dagegen enttäuscht, sind ^{sie} weniger bereit, sich anzustrengen, und, wenn es erforderlich ist, auch persönliche Belange zurückzustecken. Sie fühlen sich weniger mit dem Betrieb verbunden und versuchen, durch einen Wechsel der Arbeitsstelle eine wunschgemäßere Beschäftigung zu erhalten. Das unterstreicht, wie wichtig es ist, schon bei den Studenten reale Erwartungen an ihre zukünftige Tätigkeit zu entwickeln. In die Erwartungen gehen aber nicht nur Vorstellungen von der Praxis sowie Kenntnisse über die Arbeits- und Lebensbedingungen nach dem Studium ein, sondern auch Wünsche und Motive der Studenten. Die Studenten erwarten gewissermaßen, in der Praxis ihre Bedürfnisse optimal befriedigt zu sehen. Das konkrete Anspruchsniveau wird dabei auch von den Kenntnissen und Erfahrungen der einzelnen bestimmt.

Am Ende des Studiums wurden für eine Reihe von Tätigkeitsmerkmalen die Erwartungen ermittelt. Die folgende Tabelle zeigt für ausgewählte Bereiche, in welchem Maße die Erwartungen der Studenten erfüllt wurden.

Tab. 2.4.-1. s. Blatt 30

Außer bei gesellschaftlich-politischer Mitarbeit wird bei allen Tätigkeitsmerkmalen über die Hälfte der Absolventen in der Praxis enttäuscht. Zwischen der Beurteilung der Qualifizierungs- und Entwicklungsmöglichkeiten und den entsprechenden Erwartungen

besteht kein Zusammenhang, d.h. in diesem Fall fehlt den Erwartungen der Realitätsbezug. Dagegen beurteilen die Absolventen, die zu Studieneinde in sehr starkem Maße eine gute Bezahlung erwartet haben, ihr Gehalt sogar etwas negativer als diejenigen, die weniger ausgeprägt eine gute Bezahlung erwartet haben. Die Wertung der Höhe des Verdienstes hängt offensichtlich von den Erwartungen ab:

Enttäuschte urteilen relativ kritischer als Absolventen, bei denen der Verdienst den Erwartungen entspricht.

Tab. 2.4.-1.: Soll-Ist-Vergleich Erwartungen Tätigkeitsmerkmale (in %)

	Erwartungen (SIS 4):				
	Pos. 1+2 sehr stark + stark		Pos. 5+6 schwach + gar nicht		
	SIS 4:		SIS 5 Erwartungen:		
	1+2	5+6	über- troffen	er- füllt	nicht erfüllt
gesellschaftlich- politische Mitarbeit	55	4	32	29	39
wird gut bezahlt	52	4	20	18	62
qualif. entsprechender Einsatz	93	1	11	33	56
bietet gute Qualifi- zierungs- und Entwick- lungsmöglichkeiten	76	1	9	18	73 !

Die einzelnen Bereiche haben für die Absolventen eine unterschiedliche Bedeutung. Die Diskrepanz zwischen Qualifizierung und Tätigkeit ist problematischer als die (noch größere) zwischen den Erwartungen an die Qualifizierungs- und Entwicklungsmöglichkeiten und den realen Bedingungen im Betrieb.

Insgesamt ist die Diskrepanz zwischen Erwartungen und Erfüllung zu groß. Hier liegt eine wichtige Ursache für die mangelnde Leistungsbereitschaft einiger Absolventen in der Praxis.

Einige der nichterfüllten Erwartungen der Studenten sind durchaus legitim (z.B. qualifikationsgerechter Einsatz, gute Qualifizierungsmöglichkeiten). Hier muß die Diskrepanz durch ein

höheres Niveau der Absolventenlenkung, der Ausbildung und des Studiums insgesamt bzw. durch Verbesserung der Arbeits- und Lebensbedingungen durch die Arbeitsstellen verringert werden. Zum anderen gilt es aber, vom ersten Studienjahr an reale Erwartungen zu entwickeln. Hier entsteht aber ein Problem: Die konkreten Bedingungen der Praxis variieren sehr stark. Wenn es gelingt, bei den Studenten im 'Durchschnitt' reale Erwartungen zu entwickeln, heißt das noch lange nicht, daß nicht immer noch bei einem größeren Teil erhebliche Diskrepanzen auftreten (und dafür bei einem großen Teil die Erwartungen übertroffen werden). Dieses Problem kann nur gelöst werden, wenn es gelingt, die Studenten bereits im letzten Studienjahr sehr eng mit ihrem zukünftigen Betrieb vertraut zu machen. Praktika sollten im letzten Studienjahr, wenn irgendmöglich, im Einsatzbetrieb durchgeführt werden.

Die folgende Tabelle zeigt, wie die Absolventen verschiedener Bereiche ihre Tätigkeit charakterisieren.

Tab. 2.4.-2. s. Blatt 31a

Am positivsten beurteilen Lehrer, Ärzte und im Staatsapparat beschäftigte Absolventen ihre Tätigkeit, dagegen urteilen die Absolventen, die in der Industrie arbeiten, außerordentlich zurückhaltend. Obwohl relativ viele in der Industrie arbeitende Absolventen FDJ- oder andere gesellschaftliche Funktionen ausüben, gilt das auch für die gesellschaftlich-politische Mitarbeit. Offensichtlich erfolgt in den Einsatzbetrieben eine scharfe Trennung zwischen Tätigkeit und gesellschaftlicher Arbeit (obwohl diese zum Teil in die Arbeitszeit fällt!). Absolventen (nur Industrie), bei denen Studienrichtung und Tätigkeit übereinstimmen, finden ihre Tätigkeit wesentlich interessanter, schreiben ihr bessere Qualifizierungs- und Entwicklungsmöglichkeiten zu, von ihnen werden häufig Leiterfähigkeiten und gesellschaftlich-politische Mitarbeit verlangt (obwohl sie seltener FDJ-Funktionen ausüben!) als von denjenigen, die nicht fachgerecht eingesetzt sind.

Außer dem Verdienst beurteilen Absolventen mit sehr guten Studienergebnissen alle Tätigkeitsmerkmale positiver als ihre im Studium weniger erfolgreichen Kollegen. Sie sind insbesondere,

Tab. 2.4.-2.: Allgemeine Charakteristik der Tätigkeit (in %))

Pos. 1+2 und in Klammern (5+6)

Wis = wissenschaftlicher Nachwuchs
 Le = Lehrer
 Ä = Ärzte
 Ind = Industrie
 Sta = Staatsapparat

	Wis	Le	Ä	Ind	Sta
Tätigkeit interessant	81 (2)	82 (0)	92 (0)	45 (11)!	67 (8)
entspr. Qualif.	76 (4)	91 (2)	82 (6)	27!(39)!	50 (28)
verl. ges.- pol.Mitarb.	68 (16)	95 (2)	32 (23)	27 (30)	73 (2)
verl. Leiter- fähigk.	34 (31)	87 (1)	48 (12)	30 (34)	50 (16)
gute Qualif.- und Entw.- möglichkeit	51 (12)	24 (33)	50 (11)	15 (43)	30 (23)
wird gut gezahlt	17 (41)	33 (16)	25 (22)	14 (34)	42 (15)

(ebenso wie im Studium gesellschaftlich aktive und Absolventen mit einer positiven ideologischen Grundhaltung) häufiger qualifikationsgerecht eingesetzt. Dagegen ergeben sich in der Gesamtpopulation keine Zusammenhänge zwischen der auf das Arbeitskollektiv bezogenen Selbsteinschätzung der Arbeitstätigkeit und der Einschätzung der Tätigkeit.

2.5. Arbeitsverhalten

Um die Arbeitsleistung annähernd zu ermitteln, fragten wie die Absolventen, zu welchem Drittel sie sich hinsichtlich ihrer Arbeitsleistungen in ihren Arbeitskollektiven zählten. Das ist insofern problematisch, als die Kollektive sehr heterogen zusammengesetzt sind. Die Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses arbeiten in Kollektiven gemeinsam mit erfahrenen Wissenschaftlern, aber immerhin zählen sich trotzdem 26 % (gegenüber 68 % ! am Ende des Studiums) zum ersten Drittel ihrer Kollektive. Lehrer arbeiten in Kollektiven, die bezüglich der Qualifikation sehr homogen zusammengesetzt sind. Die Verteilung der Antworten entspricht demzufolge auch der Verteilung auf den analogen Indikator im Studium, jedoch sind bei den Lehrerabsolventen extreme Antwortpositionen seltener vertreten als im Studium. Insgesamt zählen sich 23 % (SIS 4 32 %) zum ersten Drittel und 20 % (SIS 4 37 %) zur zweiten Hälfte des mittleren Drittels bzw. zum letzten Drittel.

Auch bei den Ärzten entspricht die Verteilung der Antworten annähernd der im Studium, allerdings fällt es ihnen sehr schwer, ihre Leistungen im Verhältnis zu ihren Kollegen zu beurteilen, 10 % der Ärzte waren dazu nicht in der Lage.

In der Industrie eingesetzte Absolventen arbeiten oft mit Kollegen zusammen, die weniger qualifiziert sind, außerdem wird, wie noch detaillierter gezeigt wird, die Leistung der Absolventen in der Industrie sehr stark vom Charakter der übertragenen Aufgaben bestimmt (dagegen kann bei den Lehrern für die Leistungsvarianz kaum die Varianz der Anforderungen verantwortlich gemacht werden)! Das führt insgesamt dazu, daß die in der Industrie arbeitenden Hochschulabsolventen sich relativ häufig bezüglich ihrer Arbeitsleistungen zum ersten Drittel ihrer Kollektive zählen (51 % gegenüber 28 % ! am Ende des Studiums).

Bei den Absolventen, die im Staatsapparat beschäftigt sind, entspricht die Verteilung der Antworten wie schon bei Lehrern und Ärzten in etwa der Verteilung im Studium. Es fällt aber auch einem Teil dieser Absolventen schwer, ihre Leistungen im Verhältnis zu der ihrer Kollegen zu werten.

Am schwersten fällt es den Absolventen, die leitende Funktionen ausüben, ihre Leistungen im Bezug zum Kollektiv zu beurteilen. Abgesehen von den konkreten Bedingungen, unter denen es für die Absolventen zum Teil sehr schwierig ist, ihre Leistungen mit denen ihrer Kollegen zu vergleichen, deuten verschiedene Korrelationen auch an, daß hier besonders leistungsschwache Absolventen keine Antwort gegeben haben.

Im folgenden sollen einige wichtige Bedingungen für die Leistung in der Praxis dargestellt werden. Zunächst zur Studienleistung:

Tab. 2.5.-1.: Arbeitsleistung und Studienleistung (in %)

Studienleistung	Arbeitsleistung			
	1. Drittel	1. Hälfte 2. Drittel	2. Hälfte 2. Drittel	letztes Drittel
Erg. Hauptprüfung				
Ausz./sehr gut	38	24	16	16
gut	39	38	11	4
befriedigend	46	33	12	4
bestanden	39	31	22	4
relat. Stud. Leistung:				
1. Drittel	49	33	12	7
1. Hälfte/2. Drittel	43	45	9	3
2. Hälfte/2. Drittel	37	40	20	3
letztes Drittel	42	30	22	6
ges. Aktivität im Studium:				
1. Drittel	50	27	11	5
1. Hälfte/2. Drittel	41	38	13	3
2. Hälfte/2. Drittel	30	46	15	3
letztes Drittel	33	33	20	8

(Anmerkung: Die Differenz zu 100 % ergibt die Probanden, die nicht geantwortet haben. Da, wie erwähnt, zu dieser Gruppe wahrscheinlich überdurchschnittlich häufig leistungsschwache Absolventen gehören, wurde darauf verzichtet, die Prozentwerte für KA anzugeben.)

Am besten kann von der gesellschaftlichen Aktivität im Studium auf die künftige Arbeitsleistung geschlossen werden! Dagegen korreliert die Note der Hauptprüfung nicht mit der Arbeitsleistung! Das ist zweifellos zunächst überraschend.

Bei der Interpretation der Ergebnisse muß allerdings beachtet werden, daß wir die Arbeitsleistung nur über die Selbsteinschätzung ermitteln konnten. Am besten bewährt hat es sich dabei, ein Bezugssystem (in dem Falle das Arbeitskollektiv) vorzugeben, mit dem sich die Absolventen vergleichen können. Die Stichhaltigkeit dieses Vorgehens wurde bei Studenten überprüft. Auf diese Weise erfassen wir aber die Unterschiede zwischen den Kollektiven nicht: Der fleißigste Absolvent in Kollektiv A kann bei gleicher Leistung in Kollektiv B nur zum Durchschnitt gehören. Außerdem fällt es vor allem den jungen Wissenschaftlern, Lehrern und Ärzten schwer, ihre Leistungen mit denen ihrer Kollegen zu vergleichen. Das führt dazu, daß sich ein kleiner Teil der Absolventen überschätzt. Trotz dieser Einschränkungen gilt aber, daß diejenigen, die sich zum ersten Drittel ihrer Kollektive zählen, im statistischen Mittel mehr leisten als diejenigen, die sich zum mittleren bzw. letzten Drittel zählen. Damit können wichtige Zusammenhänge zwischen Arbeitsleistung und Studienleistung sowie anderen, die Arbeitsleistung beeinflussenden Faktoren untersucht werden.

Tab. 2.5.1. zeigt, daß ein Teil der im Studium leistungsschwachen und gesellschaftlich wenig aktiven in der Arbeit überdurchschnittlich viel leisten. Mißerfolge im Studium (besonders im ersten Studienjahr) üben einen negativen Einfluß auf die Leistungsbereitschaft aus. So bildet sich leicht ein "circulus vitiosus": Mißerfolge reduzieren auf die Dauer die Leistungsbereitschaft, eine gering ausgeprägte Leistungsbereitschaft führt zu Mißerfolgen. So bildet sich im Studium eine stabile Gruppe leistungsschwacher und gesellschaftlich wenig aktiver Studenten heraus. Werden diesen Studenten in der Praxis Aufgaben übertragen, die ihren Fähigkeiten entsprechen und werden erreichte Leistungen entsprechend anerkannt, steigt die Leistungsbereitschaft wieder an und die Leistungen entsprechen wieder eher den vorhandenen Fähigkeiten.

Für schlechtes Abschneiden von Absolventen, die im Studium sehr gute Noten erhielten, sind verschiedenen Faktoren verantwortlich:

- Gute Noten können unter Umständen auch Studenten erhalten, die den Stoff einfach "gepaukt" haben, ihn aber nicht durchdacht und angeeignet haben. Das Entwicklungsniveau verschiedener für

die Praxis wichtiger Fähigkeiten (s. 2.6.) wird zu wenig bei der Leistungsbewertung berücksichtigt, außerdem wirken auf die Noten auch zufällige Faktoren ein (situativ bedingte Nervosität, auch ein Leistungsstarker kann eine Frage erhalten, die er nicht beantworten kann usw.)

Die Absolventen mit guten Noten gehören häufig zum wissenschaftlichen Nachwuchs (und haben daher andere Bezugskollektive als weniger gut benotete), den Sektionsunterschieden in der Benotung entsprechen keine Leistungsunterschiede (s. Abschnitt 7.9.), die Leistung wird vor allem bei Industrieabsolventen stark von den übertragenen Aufgaben beeinflusst, beim Einsatz der Absolventen im Betrieb werden aber die Noten nur selten beachtet. Weiterhin spielt das Verhältnis zum Kollektiv eine große Rolle bei der Stimulierung des Arbeitsverhaltens. Aus diesen Gründen sind innerhalb der einzelnen Tätigkeitsgruppen höhere Korrelationen zu erwarten. Im einzelnen ergibt sich folgendes:

- wissenschaftlicher Nachwuchs: Hierzu gehören nur Absolventen mit guten bzw. sehr guten Noten. Diejenigen, die gute Noten erreicht haben, sind ebenso erfolgreich, wie ihre Kollegen, die in der Hauptprüfung sehr gute Ergebnisse erzielen konnten. Desgleichen korrelieren die Diplomnote, die gesellschaftliche Aktivität im Studium und die relative Studienleistung nicht mit der Arbeitsleistung.
Von den Abiturnoten korreliert die Mathematiknote positiv mit dem Erfolg bei der Tätigkeit. Zwischen den anderen von uns erfaßten Abiturzensuren besteht ebenso wie zum Abi-gesamtprädikat kein Zusammenhang mit der Arbeitsleistung des wissenschaftlichen Nachwuchses.
- Lehrer: Es besteht ein ausgeprägter Zusammenhang zwischen der gesellschaftlichen Aktivität im Studium und der relativen Arbeitsleistung. Deutlich schwächer ist bereits der Zusammenhang zwischen der relativen Studienleistung und der Arbeitsleistung, es folgt die Note des Diploms und am schwächsten korrelieren Hauptprüfungsnote und Berufsleistung (auch dieser Zusammenhang ist aber noch signifikant größer als Null).
Leider konnte die Fachkombination nicht berücksichtigt werden. Hier dürfte wohl die Hauptursache dafür liegen, daß die Abiturnoten nicht mit der Berufsleistung der Lehrerabsolventen

korrelieren. Ebenso besitzt das Abiturgesamtprädikat keinen Prognosewert für den Berufserfolg.

- Ärzte: Bei diesen Absolventen besteht ein starker Zusammenhang zwischen der relativen Studienleistung und der relativen Arbeitsleistung. Dagegen haben weder Diplom- noch Hauptprüfungsnote einen Prognosewert für den Berufserfolg der Ärzte!

Ebenso korreliert die Abiturgesamtnote ebenfalls nicht mit der relativen Arbeitsleistung. Auch zwischen den Abi-teilnoten und der Arbeitsleistung besteht kein Zusammenhang.

Zwischen der gesellschaftlichen Aktivität im Studium und der Berufsleistung besteht auch bei den Ärzten ein (allerdings schwacher) Zusammenhang.

- Industrie: Bei fachgerecht eingesetzten Absolventen besteht ein allerdings nicht sehr stark ausgeprägter Zusammenhang zwischen Studienleistung und relativer Berufsleistung. Von allen erfaßten Studienleistungsparametern (Hauptprüfung, Diplom, relative Studienleistung, gesellschaftliche Aktivität), kann dabei mit gleicher Wahrscheinlichkeit auf die Arbeitsleistung geschlossen werden.

Bei nichtfachgerecht eingesetzten besteht nur zwischen der gesellschaftlichen Aktivität und der Berufsleistung ein ebenso starker Zusammenhang. Sehr schwach ist der Zusammenhang zwischen relativer Berufsleistung und relativer Studienleistung. Hauptprüfungs- und Diplomergebnisse korrelieren bei nichtfachgerecht eingesetzten Absolventen nicht mit der Arbeitsleistung. Bei Absolventen naturwissenschaftlich-technischer Disziplinen korreliert die Mathematiknote (Abi) mit der Berufsleistung, bei Gesellschaftswissenschaftlern dagegen die Stabünote. Weitere Zusammenhänge zwischen Abiturergebnissen und Berufsleistungen liegen nicht vor.

Insgesamt zeigt sich, daß die relative Studienleistung, wenn überhaupt, höher (oder bei fachgerecht eingesetzten Industrieabsolventen ebenso hoch) mit der Berufsleistung korreliert als die Noten der Hauptprüfung und des Diploms. Die Selbsteinschätzungen der Studenten besitzen also einen höheren Prognosewert für die Arbeitsleistung als die Prüfungsergebnisse!

Insgesamt bestätigen die Ergebnisse aber, daß die Maßstäbe der Leistungsbewertung an den Hochschulen nur einen kleinen Teil der Bedingungen der Persönlichkeit berücksichtigen, die für die Berufsleistung verantwortlich sind.

Die Noten spiegeln die Fähigkeiten der Absolventen wider, sich bereits ausgearbeitete Erkenntnisse anzueignen (das gilt auch für die Diplomnote) und in der Prüfung fehlerfrei zu reproduzieren. In geringerem Maße spielen auch Fähigkeiten zum schöpferischen Denken eine Rolle bei der Leistungsbewertung.

Erhöhung der Praxisbezogenheit des Studiums heißt daher auch praxisbezogenere Leistungsbewertung.

Auffallend ist der hohe Prognosewert, den in vielen Tätigkeitsgruppen (besonders Lehrer) die gesellschaftliche Aktivität im Studium für die Berufsleistung besitzt. Hier wird deutlich, daß FDJ und Studium einander ergänzen. Im Jugendverband haben sich die Absolventen besonders soziale (und politische) Kommunikationsfähigkeiten angeeignet und Erfahrungen bei der Leitung von Kollektiven gesammelt.

Das Abiturgesamtprädikat besitzt dagegen in keinem Falle einen Prognosewert für den Berufserfolg der Absolventen! Aussagekräftig sind lediglich fachspezifische Abitureinzelnoten. Von denjenigen, die ihr Abitur an einer EOS erworben haben, zählen sich insgesamt 40 % zum ersten Drittel ihrer Arbeitskollektive, von den BBS-Abiturienten 47 %.

Dagegen sind Absolventen, die vor dem Studium ihren Ehrendienst bei der NVA abgeleistet haben, im Beruf nicht erfolgreicher als die anderen männlichen Absolventen!

Auch diejenigen, die vor dem Studium gearbeitet haben, leisten nach dem Studium nicht mehr als die Absolventen, die nach dem Abitur sofort zu studieren begannen.

Vor allem Studenten, die es im Studium gelernt haben, selbständig zu arbeiten, sind, wie Tab. 2.5.-2. zeigt, in der Praxis erfolgreicher.

Tab. 2.5.-2.3 Selbständig^{keit} der Studenten, Absicht nach dem Studium in der FDJ mitzuarbeiten und Arbeitsleistung

	Arbeitsleistung			
	1. Drittel	1. Hälfte 2. Drittel	2. Hälfte 2. Drittel	letztes Drittel
kann selbständig arbeiten (SIS 4)				
in sehr starkem Maße (Pos. 1)	60 !	23	10	3
in schwachem Maße (Pos. 4-6)	26	44	20	2
will in FDJ aktiv mit- arbeiten (SIS 5)				
unbedingt (Pos. 1)	60	23	10	2
nicht (Pos. 4-6)	37	33	19	5

Auffällig ist auch hier wiederum der enge Zusammenhang zwischen dem Wunsch, auch nach dem Studium noch im Jugendverband mitzuarbeiten und der Arbeitsleistung. Deutliche Abhängigkeiten zwischen Leistungseigenschaften der Studenten und Berufserfolg der Absolventen bestehen auch bezüglich der Fähigkeiten sich nicht ablenken zu lassen, planmäßig zu arbeiten, demokratische Mitverantwortung zu üben.

Dagegen sind ordnungsliebende Studenten in der Praxis nicht erfolgreicher als weniger ordentliche. Auch Studenten, die sich während des Studiums gut in ein Kollektiv einordnen konnten, leisten in der Praxis nicht mehr als ihre Kommilitonen, denen es nicht so gut gelang, sich in die sozialen Gemeinschaften an der Hochschule zu integrieren.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, daß aus den Leistungseigenschaften, Einstellungen und verschiedenen Fähigkeiten der Studenten die Berufsleistung der Absolventen relativ gut prognostiziert werden kann (auch wenn hierbei die Noten versagen). Bereits im letzten Studienjahr beginnen sich die Absolventen auf ihre zukünftige Tätigkeit einzustellen. Die Ergebnisse dieser Prozesse hängen stark davon ab, inwieweit die Studenten über ihre zukünftigen Aufgaben informiert sind.

Tab. 2.5.-3.: Information der Studenten über ihre zukünftigen Aufgaben (SIS 4) und Arbeitsleistung nach zwei Jahren

	1. Drittel	1. Hälfte 2. Drittel	2. Hälfte 2. Drittel+Drittel	letztes Drittel
Aufgaben sehr gut bekannt (Pos. 1)	60	23	12	
Aufgaben nicht bekannt (Pos. 5-6)	38	31	24	

Selbst nach zwei Jahren Tätigkeit sind die ehemals gut informierten Absolventen ihren Kollegen noch überlegen! Das unterstreicht die große Bedeutung, die eine frühzeitige Absolventenlenkung und eine umfassende Information der Studenten über ihre zukünftigen Aufgaben für den Start ins Berufsleben haben. Dagegen leisten Studenten, die sich mit ihrem Beruf sehr stark verbunden fühlten, im Beruf nur wenig mehr als diejenigen, die sich zu Ende des Studiums nur wenig mit ihrem Beruf verbunden fühlten.

Erwähnt werden muß, daß die Absolventen der beiden pädagogischen Hochschulen in der Praxis erfolgreicher sind als ihre Kollegen, die ihr Lehrendiplom an einer anderen Einrichtung erwarben. Das ist offensichtlich auf eine bessere pädagogisch-methodische Ausbildung an den PH zurückzuführen. Weiterhin sind die Absolventen der HfV Dresden im Beruf leistungsstärker als ihre Kollegen, die an der TH Magdeburg studiert haben. Dagegen bestehen zwischen den Absolventen der THC Leuna-Merseburg und der Sektion Chemie der KMU keine Unterschiede.

Der Zusammenhang zwischen ideologischer Grundhaltung und Arbeitsleistung ist stärker als der zwischen Studienleistung und ideologischer Grundhaltung. Jedoch ist auch ein großer Teil derjenigen, die noch nicht über eine positive ideologische Grundhaltung verfügen, in der Tätigkeit sehr aktiv.

Im weiteren sollen noch einige Einstellungen der Absolventen zu ihrer Tätigkeit betrachtet werden.

Besonders wichtig für die berufliche Tätigkeit ist der Einsatz für Qualität und Effektivität. Das zeigt Tab. 2.5.-4.

Tab. 2.5.-4.: Einsatz für Qualität und Effektivität (in %)

Ich setze mich persönlich für höhere Qualität
und Effektivität in meinem Bereich ein

- 1 vollkommen meine Meinung
2
3
4
5
6 überhaupt nicht meine Meinung

	1	2	3	4+5+6
wiss. Nachwuchs	15	41	25	18
Lehrer	23	44	25	7
Ärzte	23	46	22	10
Industrie	18	46	22	15
Staatsapparat	28	48	18	5
Übereinstimmung Tätigkeit - Studienrichtung:				
vollkommen	30 !	41	9	19
überhaupt nicht	16	42	24	18
Arbeitsleistung:				
I erstes Drittel	32 !	49	13	5
IV letztes Drittel	6	31	34	29
Ausz./sehr gut	28	42	20	8
gut	21	46	21	14
befriedigend	21	46	21	11
bestanden	12	33	37	16
Grundüberzeugung:				
Typ GÜ 1 (vorbeh. positiv)	34 !	44	15	6
Typ GÜ 4 (eingeschr.negativ)	19	41	13	25
Typ GÜ 5+6 (negativ)	21	45	17	17 !
ges. Aktivität während des Studiums:				
I sehr aktiv	30	40	20	9
IV wenig aktiv	10	35	37	18

Die Ergebnisse zeigen, daß es in starkem Maße vom Charakter der zu lösenden Aufgaben abhängt, ob und inwieweit sich die Absolventen für Qualität und Effektivität in ihrem Bereich einsetzen. So urteilen hier die Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses, die während des Studiums zu den politisch und fachlich besten zählten, am negativsten. Neben sich oft nur spärlich einstellenden Erfolgserlebnissen, und zu geringer fachlicher und sozialer Anerkennung dieser Absolventen hat das soziale Ursachen: den Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses fehlt es oft an Mut, gegebenenfalls Mängel und Schwächen in der Arbeit älterer Kollegen aufzudecken (von denen sie ja in vielfältiger Weise abhängig sind).

Hier dürfte auch eine Ursache dafür liegen, daß sich die Absolventen, deren Studienleistungen in der Hauptprüfung mit sehr gut bzw. Auszeichnung bewertet wurden, nur wenig mehr für Qualität und Effektivität im Bereich einsetzen als diejenigen, die mit gut bzw. befriedigend abgeschlossen haben. Der Indikator "Wenn ich wollte, könnte ich in meiner Arbeit weit mehr leisten" zielt die Leistungsbereitschaft an. Da während des Studiums ein ähnlicher Indikator eingesetzt war ("könnte im Studium weit mehr leisten") sind Vergleiche möglich.

Tab. 2.5.-5.: Könnte mehr leisten, wenn ich wollte (in %)

	SIS 4		SIS 5	
	1+2	5+6	1+2	5+6
wiss. Nachwuchs	19	45	23	43
Lehrer	40	18	22	40
Ärzte	19	29	9	50
Industrie	25	14	22	29
Staatsapparat	28	24	19	40
Leiter	44	19	11	46
Nichtleiter	29	26	19	41
Arbeit erstes Drittel	27	18	17	41
Arbeit letztes Drittel	29	32	33	31

Mit Ausnahme des wissenschaftlichen Nachwuchses schöpfen die Befragten ihre Leistungsreserven in der Praxis wesentlich besser aus als während des Studiums. Das gilt vor allem für die Lehrer, die während des Studiums über die größten Leistungsreserven verfügten, und für die Absolventen, die leitende Funktionen ausüben.

Die, die während des Studiums ihr Leistungsvermögen ausschöpften, leisten nicht mehr als ihre ehemaligen Kommilitonen, die im Studium noch über beträchtliche Reserven verfügten. Offensichtlich beginnen nahezu alle Absolventen ihre Tätigkeit mit dem festen Vorsatz, in der Tätigkeit das bestmögliche zu leisten.

In dem Maße, wie sich in der Tätigkeit Erfolge einstellen, wird diese positive Einstellung stabilisiert, während bei weniger erfolgreich arbeitenden Absolventen der Startenthusiasmus bald wieder zerrinnt. Auffällig ist weiterhin, daß die Absolventen, bei denen eine "mittlere" Übereinstimmung zwischen Tätigkeit und Studieneinrichtung besteht, ihre Leistungsreserven am besten ausschöpfen. Offensichtlich entsprechen die an sie gestellten Aufgaben am ehesten ihren Fähigkeiten, während nichtfachgerecht eingesetzte sich häufig unterfordert fühlen.

Am besten schöpfen diejenigen Absolventen ihr Leistungsvermögen aus, von denen gefordert wird: das fachliche Wissen selbständig zu vertiefen, schnell und sicher zu entscheiden, Wissen anderen weitervermitteln und ihren politischen und fachlichen Standpunkt anderen zu vermitteln. Verallgemeinernd läßt sich feststellen, daß die Leistungsbereitschaft umso größer ist,

je mehr Verantwortung den Absolventen übertragen wurde,
je größer die Bedeutsamkeit der von ihnen verlangten selbständigen Entscheidungen,
je mehr Möglichkeiten zur Selbstbestätigung die Tätigkeit enthält und
je mehr die inhaltlichen Anforderungen den Fähigkeiten der Absolventen entsprechen.

Dagegen führen administrative Maßnahmen und verstärkter Druck bzw. Kontrolle durch Vorgesetzte - wie die folgende Tabelle zeigt - oft nicht zur Erhöhung der Arbeitsleistung. Im Gegen-

teil: Allzu intensive Kontrolle wird von vielen leicht als Gängelei empfunden und kann sich negativ auf die Leistungsbereitschaft auswirken.

Tab. 2.5.-6.: Würde mehr leisten, wenn mehr verlangt würde (in %)

	Das stimmt	
	1 vollkommen	6 überhaupt nicht
	1+2	5+6
wiss. Nachwuchs	19	45
Lehrer	15	49
Ärzte	16	50
Industrie	38	18
Staatsapparat	34	25
Arbeitsleistung I (erstes Drittel)	29	31
IV (letztes Drittel)	40	33
Ergebnis Hauptprüfung		
Ausz./sehr gut	16	42
bestanden	41	18

Ihre Leistungen würden bei stärkerer Forderung vor allem diejenigen Absolventen erhöhen, die sich hinsichtlich der folgenden Bereiche unterfordert fühlen: fachliches Wissen vertiefen, schöpferisch denken,

Wissen anderen vermitteln,

Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme behaupten.

Durch eine schlechte Arbeitsorganisation fühlen sich insgesamt 45 % der Absolventen mehr oder weniger behindert (Industrie 60 % !, wissenschaftlicher Nachwuchs 38 %, Staatsapparat 32 %, Ärzte 26 %, Lehrer 19 %). Behindert fühlen sich vor allem Absolventen, denen zu wenig Spielraum für eigene Initiative gelassen wurde (als hindernd werden vor allem soziale Bezie-

hungen, weniger materielle Unzulänglichkeiten - z.B. schlechte Materialversorgung - bewertet).

Inwieweit sich diese "Behinderung" auf die Arbeitsleistung auswirkt, kann an Hand der vorliegenden Ergebnisse nicht beurteilt werden, da die Arbeitsbedingungen (und damit auch die "Behinderung") für die Mitglieder eines Kollektivs ähnlich sind und damit kaum Einfluß darauf haben, welchen Platz der einzelne im Kollektiv einnimmt.

Immerhin ergibt sich, daß die leistungsstärksten Absolventen auf eine Behinderung durch schlechte Arbeitsorganisation empfindlicher reagieren als weniger erfolgreiche. Ein ausgeprägter Zusammenhang besteht zwischen Studienleistung und der subjektiv erlebten Behinderung: Absolventen mit guten Noten werden offenbar eher mit widrigen Arbeitsbedingungen fertig als Absolventen mit weniger guten Noten.

Sehr wichtig für Leistungsbereitschaft und Leistungsverhalten ist die wechselseitige Einwirkung der Arbeitskollegen aufeinander. Die folgende Tabelle zeigt, inwieweit sich die Absolventen für die Arbeitsleistungen ihrer Kollegen mitverantwortlich fühlen. Da in früheren Intervallen ein ähnlicher Indikator eingesetzt war (Verantwortung für die Studienleistung der Kommilitonen), sind wiederum Vergleiche zum Studium möglich.

Tab. 2.5.-7.: Verantwortungsgefühl für Leistungen der Kollegen (in %)

	SIS 4		SIS 5	
	1+2	5+6	1+2	5+6
wiss. Nachwuchs	47	2	57	5
Lehrer	42	3	55	3
Ärzte	41	3	58	5
Industrie	19 !	9	52	6
Arbeitsleistung				
I (erstes Drittel)	31	6	69	4
IV (letztes Drittel)	43	4	45	15 !

Die Absolventen fühlen sich also stärker für die Arbeitsleistungen ihrer Kollegen verantwortlich als die Studenten für die Leistungen ihrer Kommilitonen. Während die Erfüllung der Studienaufgaben vielfach auch ohne Kooperation möglich ist und in einigen Fällen zu enge Zusammenarbeit die Fähigkeitsentwicklung sogar behindern kann, ist es in allen Bereichen der Volkswirtschaft unmöglich, die gestellten Aufgaben im Alleingang zu meistern. Ein Lehrer kann z.B. seine Erziehungsziele nur erreichen, wenn alle Kollegen, die in derselben Klasse unterrichten in der gleichen Richtung wirksam sind. Ein Arzt muß unbedingt darauf achten, daß Schwestern und seine Kollegen ihre ganze Kraft zur Betreuung der Kranken einsetzen, sonst wird seine Arbeit zumindest erschwert. In der Industrie gibt es darüber hinaus häufig noch materielle Anreize für das gesamte Arbeitskollektiv. Individuell gute Arbeit nützt hierbei oft wenig, wenn nicht alle Kollegen ähnlich gut arbeiten. Diese gegenüber dem Studium veränderten Kooperationsbedingungen führen auch dazu, daß in den Kollektiven der Praxis eine harmonischere Atmosphäre herrscht als in den Seminargruppen der Studenten (s. Abschnitt 2.9.).

2.6. Tätigkeitsanforderungen und Fähigkeiten

Von den Absolventen werden vielfältige fachliche und soziale Kommunikationsfähigkeiten verlangt. Wie zu erwarten, unterscheiden sich die Anforderungen zwischen den Tätigkeitsgruppen erheblich, obwohl wir vor allem allgemeine Fähigkeiten erfragt haben. Tabelle 2.6.-1. gibt zunächst einen Überblick über die Anforderungen in den einzelnen Tätigkeitsgruppen. Die Absolventen, die in der Industrie arbeiten, werden weiter unten getrennt betrachtet.

Tab. 2.6.-1. s. Blatt 46

Insgesamt werden bezüglich der von uns erfaßten Fähigkeiten die Lehrer am stärksten gefordert. Das gilt vor allem für die politisch-ideologischen Anforderungen. Dieser Bereich tritt bei allen anderen Absolventen gegenüber den formalen und inhaltlichen Tätigkeitsanforderungen deutlich zurück;

Auch bei den Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses, die ja vielfach bereits selbst Lehrveranstaltungen durchführen

bzw. als Seminargruppenberater tätig sind. Die geringsten politischen Anforderungen werden an die Ärzte gestellt.

Bei den einzelnen Tätigkeitsgruppen zeichnen sich folgende Schwerpunkte ab: Die jungen Wissenschaftler müssen vor allem schöpferisch denken, ihren Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme behaupten und ihr Wissen ständig vertiefen. Von den jungen Ärzten werden vor allem rasche und sichere Entscheidungen bei der Diagnose und Behandlung der Patienten verlangt, weiterhin müssen auch sie ihr Wissen ständig vertiefen, sie müssen in der Lage sein, ihren Arbeitsablauf rationell zu gestalten.

Tab. 2.6.-1.: Tätigkeitsanforderungen

Tab. enthält Pos. 1+2 - wird in sehr starkem Maße bzw. in starkem Maße verlangt - und Pos. 5+6 - wird in schwachem Maße bzw. gar nicht verlangt - in Klammern

	Wiss. Nachwuchs	Lehrer	Ärzte	Staats- apparat
Wissen anderen vermitteln	71 (12)	96 (1)	52 (13)	54 (20)
fachl. Wissen selbst. vertiefen	72 (1)	72 (1)	76 (1)	64 (0)
Standpunkt in Disk. fachl. Probleme behaupten	75 (8)	80 (4)	60 (13)	77 (5)
schnell und sicher entscheiden	51 (16)	86 (1)	83 (2)	71 (11)
Arbeitsablauf org.	64 (17)	78 (9)	65 (12)	68 (14)
schöpferisch denken	85 (2)	78 (4)	53 (14)	72 (13)
Standpunkt in Disk. polit. Probleme behaupten	56 (12)	90 (1)	39 (30)	72 (5)
aktuelle Ereignisse marxist. interpretieren	55 (12)	96 (0)	29 (38)	70 (9)
andere in Erfüllung gesellschaftl. Aufträge einbeziehen	45 (24)	75 (7)	37 (33)	59 (18)
andere politisch überzeugen	55 (23)	95 (2)	16 (54)	66 (13)
Konflikte unter den Arbeitskollegen lösen	13 (60)	20 (50)	29 (37)	25 (45)
Arbeitsbesprechung leiten	14 (54)	42 (37)	27 (47)	37 (35)

an
Nach den Lehrern werden die Absolventen, die im Staatsapparat arbeiten die höchsten politischen Forderungen gestellt, des weiteren müssen sie besonders in der Lage sein, ihren Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme überzeugend zu vertreten.

Während die Lehrer bezüglich der hier untersuchten Anforderungen eine sehr homogene Gruppe bilden, variieren die Anforderungen an die Absolventen, die in der Industrie arbeiten, sehr stark. In der folgenden Tabelle sind dazu einige Angaben enthalten.

Tab. 2.6.-2. s. Blatt 48

Von den Absolventen, die nichtfachgerecht eingesetzt sind, wird im Mittel weniger gefordert als von ihren Kollegen, bei denen die Tätigkeit der Studienrichtung entspricht. Wie bereits erwähnt, meinen auch nicht alle fachgerecht eingesetzten Absolventen, daß sie auch ihren Fähigkeiten entsprechend gefordert würden. Die Absolventen sagen vor allem, daß ihre Tätigkeit auch Hochschulbildung erfordere, wenn die folgenden Forderungen an sie gestellt werden:

- das fachliche Wissen selbständig vertiefen
- schöpferisch denken;

mit einigem Abstand folgen weiter:

- den eigenen Standpunkt bei der Diskussion fachlicher Probleme behaupten
- schnell und sicher entscheiden.

Dagegen spielt es für die Beurteilung des Niveaus der Tätigkeit keine Rolle, ob es erforderlich ist, andere in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufträge miteinzubeziehen. Enge Zusammenhänge bestehen auch zwischen den Anforderungen der Tätigkeit und der Arbeitsleistung. Von Absolventen, die sich hinsichtlich ihrer Arbeitsleistungen zum ersten Drittel ihrer Kollektive zählen, wird gegenüber denjenigen, die sich zum letzten Drittel rechnen besonders folgendes gefordert:

- Wissen weitervermitteln
- Konflikte unter den Arbeitskollegen lösen (!)
- Arbeitsbesprechung leiten
- Arbeitsablauf organisieren;

Tab. 2.6.-2.: Anforderungen an die Absolventen, die in der Industrie tätig sind (in %)

Pos. 1+2 und in Klammer Pos. 5+6

V.Ü. (vollkommene Übereinstimmung) = Tätigkeit entspricht vollkommen der studierten Fachrichtung

K.Ü. (keine Übereinstimmung) = Tätigkeit entspricht in keiner Weise der studierten Fachrichtung

Rangplatz	V.Ü.	K.Ü.	Leiter	Nichtl.
1 Arbeitsablauf organisieren	82 (6)	53 (19)	88 (3)	66 (15)
2 Standpunkt in Disk. fachl. Probleme behaupten	69 (11)	50 (17)	84 (5)	67 (9)
3 schnell und sicher entscheiden	55 (17)	45 (22)	93 (3)	75 (5)
4 schöpferisch denken	67 (6)	36 (23)	77 (8)	63 (8)
5 fachl. Wissen selbst. vertiefen	67 (6)	35 (36)!	79 (13)	69 (7)
6 Standpkt. in Disk. politischer Probleme behaupten	44 (16)	34 (19)	80 (5)	66 (16)
7 Wissen weitervermitteln	55 (16)	31 (31)	77 (6)	68 (10)
8 andere in Erfüllung gesellsch. Aufträge einbeziehen	41 (30)	28 (32)	77 (8)	52 (22)
9 aktuelle Ereignisse marxistisch interpretieren	48 (22)	20 (39)!	80 (8)	63 (17)
10 Konflikte lösen	22 (68)	18 (54)	38 (22)	17 (53)
11 andere politisch überzeugen	41 (41)	19 (51)!	77 (5)	58 (25)
12 Arbeitsbesprechung leiten	24 (54)	21 (61)	67 (16)	24 (48)

Anmerkung: Die Rangfolge entspricht der Reihenfolge bei der Industriegesamtpopulation (als Ordnungskriterium wurde \bar{x} verwandt).

mit Abstand:

- Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme behaupten
- andere in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufträge einbeziehen
- schnell und sicher entscheiden.

Die Arbeitsleistung wird also vor allem durch soziale Forderungen stimuliert, weniger durch sachbezogene. Je mehr Entscheidungsbefugnisse ein Absolvent im Kollektiv hat, je mehr Verantwortung für seine Kollegen ihm übertragen wurde, desto größer ist seine Anstrengungsbereitschaft. Absolventen, die hinsichtlich ihrer sozialen Fähigkeiten stark gefordert sind, vermögen offensichtlich auch bei fachlicher Unterforderung auftretende Unzufriedenheit leicht zu kompensieren.

Nachdem auf den vorangegangenen Seiten einige Anforderungen an die Absolventen dargestellt wurden, soll im folgenden untersucht werden, ob und wieweit die Absolventen in der Lage sind, diese Forderungen zu erfüllen. Tabelle 2.6.-3. gibt zunächst einen allgemeinen Überblick.

Tab. 2.6.-3. s. Blatt 50

Allgemein ergibt sich, daß die Variabilität der Anforderungen größer ist, als die Variabilität der entsprechenden Fähigkeiten. Vor allem die nichtfachgerecht eingesetzten Absolventen sind relativ häufig unterfordert, dagegen sind fachgerecht eingesetzte oft überfordert. Diese Zusammenhänge zeigen sich, wie Tab. 2.6.-3. demonstriert, mehr oder weniger ausgeprägt bei allen Fähigkeiten. Die Probleme der nichtfachgerecht eingesetzten ergeben sich zum großen Teil daraus, daß an sie erheblich geringere Anforderungen gestellt werden als an fachgerecht eingesetzte. Das führt zu Unzufriedenheit und erschwert auch die soziale Integration in das neue Kollektiv.

Erhebliche Unterschiede gibt es bezüglich der Relation Fähigkeiten - Tätigkeitsanforderungen auch zwischen den verschiedenen Tätigkeitsgruppen. Bevor diese Relationen genauer untersucht werden, soll die Tabelle 2.6.-4. zeigen, inwieweit die verschiedenen Fähigkeiten innerhalb der verschiedenen Tätigkeitsgruppen ausgebildet sind.

Tab. 2.6.-3.: Tätigkeitsanforderungen und Fähigkeiten

V.Ü. (vollkommene Übereinstimmung) = Tätigkeit entspricht vollkommen der studierten Fachrichtung (Pos. 1)

K.Ü. (keine Übereinstimmung) = Tätigkeit entspricht nur zum Teil bzw. gar nicht der studierten Fachrichtung (Pos. 2-6)

	überfordert		unterfordert	
	V.Ü.	K.Ü.	V.Ü.	K.Ü.
Arbeitsablauf organisieren	21	21	23	29
Standpunkt in Disk. fachl. Probleme behaupten	33	25	19	31
schnell und sicher entscheiden	49	37	12	28
schöpferisch denken	33	24	21	35
fachl. Wissen selbst. vertiefen	35	22	16	40 !
Standpunkt in Disk. pol. Probleme behaupten	34	19	25	45 !
Wissen weitervermitteln	31	16	24	49
andere in Erfüllung gesellsch. Aufträge einbeziehen	27	19	30	43
aktuelle Ereignisse marxist. interpretieren	40	20	28	52 !
andere politisch überzeugen	47	28	31	49
Arbeitsbesprechung leiten	16	11	53	64

Am besten können die Absolventen aller Fachrichtungen ihr Wissen anderen vermitteln, ihren Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme behaupten und ihr Wissen selbständig vertiefen. Auch den Arbeitsablauf können viele Absolventen gut organisieren. Auffällig ist hierbei aber, daß es keine Unterschiede zwischen ehemals leistungsstarken und leistungsschwachen Absolventen gibt, auch die Unterschiede zwischen den verschiedenen Sektionen sind minimal. Organisatorische Fähigkei-

ten werden bisher im Studium nur ungenügend zielgerichtet entwickelt. Die Absolventen eignen sie sich mehr oder weniger nebenbei an.

Tab. 2.6.-4.: Fähigkeiten

Pos. 1+2 = kann ich in sehr starkem + starkem Maße

Wi. = wissenschaftlicher Nachwuchs
Le. = Lehrer
Ä. = Ärzte
Ind = Industrie
Sta = Staatsapparat, gesellsch. Organisationen usw.

	Wi.	Le.	Ä.	Ind	Sta
mein Wissen anderen vermitteln	76	90	61	64	68
Standpunkt in Disk. fachl. Probleme behaupten	55	70	58	70	63
fachl. Wissen selbst. vert.	72	72	76	62	64
Arbeitsablauf organis.	68	75	70	69	67
schöpferisch denken	67	67	49	61	64
Standpunkt in Disk. pol. Probleme behaupten	63	68	45	56	70
Ereignisse marxist. interpretieren	67	61	35	42	73
schnell und sicher entscheiden	39	68	57	42	50
andere in Erfüllung gesellsch. Aufträge einbeziehen	47	64	37	35	49
Arbeitsbespr. leiten	36	44	34	39	42
Konflikte lösen	23	16	38	27	32
andere politisch überzeugen	46	43	23	22	51

Auch die Kommunikationsfähigkeiten werden bisher in der Fachausbildung nicht genügend entwickelt. So können die meisten Absolventen zwar aktuelle Ereignisse marxistisch interpretieren, und ihren Standpunkt in politischen Diskussionen behaupten, sie sind jedoch zum großen Teil nicht in der Lage, andere politisch zu überzeugen. Die Absolventen haben sich ihre Fähig-

keiten zum politischen Auftreten und zur Kommunikation mit den Kollegen vor allem im Jugendverband angeeignet, kaum in den Lehrveranstaltungen. Bezüglich der in der Tabelle enthaltenen Fähigkeiten ergibt sich, daß die fachliche Ausbildung zu einseitig auf die Aneignung und Reproduktion von Kenntnissen orientiert, auf die schöpferische Verarbeitung und Durchdringung des Gelernten wird noch zu wenig Wert gelegt. Obwohl bei den Lehrern alle Fähigkeiten relativ gut entwickelt sind, werden sie so stark gefordert, daß sie außer bezüglich ihrer Fähigkeiten eine Arbeitsbesprechung zu leiten und Konflikte unter den Arbeitskollegen zu lösen, überfordert sind. Wesentlich besser sind die jungen Wissenschaftler ihren Aufgaben gewachsen. Bei ihnen übersteigen nur bezüglich des schöpferischen Denkens, der selbständigen Aneignung von Kenntnissen und der Fähigkeit, den eigenen Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme zu behaupten, die Anforderungen die vorhandenen Leistungsdispositionen.

Hauptproblem der Ärzte ist die hohe Verantwortung, die ihnen bei der richtigen Diagnose und der Wahl der Therapiemethoden übertragen wurde. Den Anforderungen, die hierbei an ihre Fähigkeiten sich schnell und sicher zu entscheiden gestellt werden, sind viele junge Ärzte (z.T. verständlicherweise) noch ungenügend gewachsen. Auch die Anforderungen, sich ständig weiterzubilden, übersteigen gegenwärtig vielfach die vorhandenen Möglichkeiten. Das ist, wie eine genauere Analyse zeigt, in erster Linie ein Zeitproblem.

Dagegen übersteigen die Fähigkeiten der Mediziner zu politischer Kommunikation und schöpferischem Denken, obwohl nur bei einem kleinen Teil entwickelt, deutlich das Niveau der diesbezüglich gestellten Anforderungen. Obwohl bei den Absolventen, die in der Industrie arbeiten, alle Fähigkeiten relativ gering entwickelt sind, übersteigen bei ihnen die vorhandenen Dispositionen im Mittel die Anforderungen. Das Leistungsvermögen dieser Absolventen wird gegenwärtig nur zum Teil ausgeschöpft. Das muß auf die Dauer zu Unzufriedenheit und mangelnder Leistungsbereitschaft führen.

Den Absolventen, die im Staatsapparat beschäftigt sind, gelingt es nicht genügend, andere politisch zu überzeugen und ihren Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme zu be-

haupten (speziell gilt das für die Juristen). Dagegen wird ihr Vermögen, sich schnell und sicher zu entscheiden und das Wissen selbständig zu vertiefen nicht ausgeschöpft. Ebenso wie die Tätigkeitsanforderungen haben auch die vorhandenen Fähigkeiten einen großen Einfluß auf die Arbeitsleistung. Vor allem Absolventen, die folgendes können, sind sehr leistungsstark: eine Arbeitsbesprechung leiten; schon mit Abstand: die Konflikte unter den Kollegen lösen, sich schnell und sicher entscheiden, in fachlichen Diskussionen ihren Standpunkt behaupten, schöpferisch denken und den Arbeitsablauf gut organisieren. Erfolgreich sind vor allem die Absolventen, die gut entwickelte soziale Kommunikationsfähigkeiten besitzen, in der Lage sind, sich schnell und sicher zu entscheiden, schöpferisch zu denken und neuartige Situationen und Probleme meistern können und über organisatorische Fähigkeiten verfügen. Fähigkeiten zur Aneignung und Reproduktion von Wissen spielen dagegen nur noch eine untergeordnete Rolle. Das sind jedoch genau die Fähigkeiten, die bisher im Studium am besten ausgebildet worden sind. Zwischen den Fähigkeiten und der Note der Hauptprüfung bestehen nur schwache Zusammenhänge. Nur andere politisch überzeugen, eine Arbeitsbesprechung leiten, ihr Wissen anderen vermitteln, schöpferisch denken und aktuelle Ereignisse marxistisch interpretieren zu können, beherrschen Absolventen mit guten Noten deutlich besser als Absolventen mit schlechten Noten. Dagegen bestehen bezüglich der folgenden Fähigkeiten keine Unterschiede: schnell und sicher entscheiden, Konflikte unter den Arbeitskollegen lösen und den Arbeitsablauf organisieren. Diese geringen Zusammenhänge zwischen Fähigkeiten und Noten werden zum Teil durch die stark divergierenden Bewertungsmaßstäbe zwischen den Sektionen hervorgerufen. So können zum Beispiel die Absolventen der Sektion Mathematik der KMU, die relativ schlechte Noten haben, besser als die Absolventen aller anderen in die SIS einbezogenen Sektionen schöpferisch denken. Die unterschiedlichen Bewertungsmaßstäbe der einzelnen Sektionen - dies wird wiederum klar - entsprechen nicht tatsächlich vorhandenen Fähigkeitsunterschieden. Daneben muß aber noch konstatiert werden, daß eine Reihe von Fähigkeiten bei der Zensierung überhaupt nicht berücksichtigt werden (z.B. organisatorische Fähigkeiten und Kommunikationsfähigkeiten). Gerade

solche Fähigkeiten sind aber für die Arbeitsleistung und den beruflichen Erfolg der Absolventen sehr wichtig. Die Wertmaßstäbe während der Ausbildung und die Anforderungen der Tätigkeit entsprechen einander nur zum Teil.

Eine große Rolle für die Ausprägung der verschiedenen Fähigkeiten spielt die gesellschaftliche Arbeit im Jugendverband. Absolventen, die im Studium gesellschaftlich sehr aktiv waren, können besonders andere politisch überzeugen, andere in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufträge einbeziehen, aktuelle Ereignisse und Entwicklungen marxistisch-leninistisch interpretieren, ihren Standpunkt in der Diskussion politischer Probleme behaupten und sich schnell und sicher entscheiden. Dagegen treten bezüglich der Fähigkeiten zur Organisation des Arbeitsablaufes und zur selbständigen Vertiefung des fachlichen Wissens keine Abhängigkeiten von der gesellschaftlichen Aktivität im Studium auf. Studium und gesellschaftliche Arbeit ergänzen also in Wirkung auf die Fähigkeitsentwicklung einander zum Teil. Unter dem Gesichtspunkt der Praxisanforderungen ist die Gegenüberstellung von FDJ und Studium, wie sie von einigen (weniger weitsichtigen) Studenten vorgenommen wird, sinnlos.

Organisatorische Fähigkeiten wurden aber nur bei einem kleinen Teil der aktivsten FDJ-Funktionäre entwickelt. Die Masse der Studenten hat sich solche Fähigkeiten im Studium nur "nebenbei" angeeignet.

Gering ist der Einfluß von NVA und Berufstätigkeit vor dem Studium auf die Fähigkeitsentwicklung. Absolventen, die vor dem Studium ihren Ehrendienst bei der NVA abgeleistet haben, können etwas besser als die anderen männlichen Absolventen:

Konflikte unter den Arbeitskollegen lösen, andere politisch überzeugen, eine Arbeitsbesprechung leiten, und andere in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufträge einbeziehen.

Sie sind also vor allem im Umgang mit ihren Kollegen etwas souveräner. Dagegen können die Absolventen, die nicht bei der NVA waren etwas besser schöpferisch denken, ihr Wissen anderen vermitteln und ihren Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme vertreten.

Die Absolventen, die vor dem Studium gearbeitet haben, können etwas besser als diejenigen, die direkt zum Studium gekommen

sind: andere politisch überzeugen, ihren Standpunkt in politischen und fachlichen Diskussionen vertreten, Konflikte unter den Arbeitskollegen lösen, andere in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufträge einbeziehen und sich schnell und sicher entscheiden. Offenbar trägt Arbeit vor dem Studium nur dann nachhaltig zur Fähigkeitsentwicklung bei, wenn sie direkt auf das Studium bezogen wird (zukünftige Mediziner also im Gesundheitswesen arbeiten usw.).

Relativ belanglos ist ebenfalls, ob das Abitur an einer BBS oder EOS abgelegt wurde. Meist sind diejenigen, die ihr Abitur an einer EOS ablegten bezüglich ihrer Fähigkeiten den BBS-Abiturienten leicht überlegen (außer bei der Fähigkeit schnell und sicher zu entscheiden und Konflikte unter den Kollegen zu lösen).

Zwischen den Arbeitseigenschaften der Studenten und den Fähigkeiten der Absolventen nach dem Studium bestehen enge Beziehungen. Selbständig arbeitende Studenten können besser als alle anderen eine Arbeitsbesprechung leiten, ihren Standpunkt in der Diskussion fachlicher Probleme behaupten, schöpferisch denken, ihr Wissen selbständig vertiefen, sich schnell und sicher entscheiden und ihr Wissen anderen weitervermitteln. Studenten, die von sich meinten, vom Marxismus ausgehend handeln zu können, überragen in der Praxis ihre Kollegen hinsichtlich folgender Fähigkeiten: andere politisch überzeugen, aktuelle Ereignisse und Entwicklung marxistisch interpretieren, Konflikte unter den Arbeitskollegen lösen, andere in die Erfüllung gesellschaftlicher Aufträge einbeziehen. Die Fähigkeit, den eigenen Standpunkt in politischen Diskussionen zu vertreten, korreliert am stärksten mit der Fähigkeit demokratische Mitverantwortung üben. Den Arbeitsablauf können vor allem ordnungsliebende Studenten am besten organisieren.

Von Bedeutung für das Vermögen der Absolventen, die an sie gestellten Aufgaben zu erfüllen, sind auch Drang nach Wissen über das Lehrprogramm hinaus und die Fähigkeit sich nicht ablenken zu lassen (wie alle anderen Leistungseigenschaften der Studenten, die vorstehend angeführt wurden (in SIS 4 erfragt)).

2.7. Unsicherheitserleben

Insgesamt hat die Sicherheit der Absolventen in allen untersuchten Bereichen zugenommen. Dazu gibt die folgende Tabelle einen Überblick.

Tab. 2.7.-1.: Entwicklung des Unsicherheitserlebens

	Unsicherheit hat		
	zuge- nommen	ist konstant geblieben	abge- nommen
Allgemeinbildung	17	48	34
Kenntnisse im ML	17	41	49
selbständiges Denken	18	43	39
Anwendung des Wissens in der Praxis	15	27	58

Während bezüglich der Allgemeinbildung und der Kenntnisse im ML noch ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Urteil am Ende des Studiums und nach zwei Jahren Tätigkeit besteht, lassen sich aus dem Unsicherheitserleben bezüglich der Anwendung des Wissens in der Praxis kaum Prognosen von den Ergebnissen zu Ende des Studiums auf die Entwicklung in der Praxis ableiten. In etwas geringerem Maße gilt das auch für das selbständige Denken. In diesen Bereichen haben die Studenten offenbar ein Anspruchsniveau, das nicht den realen Anforderungen der Praxis entspricht. In vielen Fällen sind die Maßstäbe der Studenten höher als die Anforderungen der Praxis, in anderen zu niedrig. Hier gibt es auch erhebliche Unterschiede zwischen den ehemaligen Sektionen: während die Mediziner und Juristen insgesamt bezüglich der Anwendung des Wissens nach zwei Jahren ebenso sicher urteilen wie am Ende des Studiums, nimmt die Sicherheit vor allem bei den Mathematikern und den Lehrern sehr stark zu. Die Absolventen dieser Sektionen hatten offenbar kaum reale Vorstellungen von der Schwierigkeit (oder besser "Leichtigkeit") ihrer Tätigkeit. Das hat vor allem zwei Ursachen: überhöhte Bewertungsmaßstäbe für die Studienleistungen an den betreffenden Sektionen und zu wenig Kenntnisse über die zukünftige Tätigkeit bei den Studenten.

Hier liegen auch die Ursachen für die unterschiedliche Entwicklung des Unsicherheitserlebens in den einzelnen Tätigkeitsbereichen.

Tab. 2.7.-2. s. Blatt 58

Insgesamt sind nur relativ wenige Absolventen bei den einzelnen Eigenschaften unsicher. Ein Zeichen dafür, daß sie sich den Anforderungen der Praxis gut gewachsen fühlen. Bezüglich des selbständigen Denkens und der Anwendung des Wissens in der Praxis werden dabei die Unterschiede zwischen den Tätigkeitsgruppen von SIS 4 zu SIS 5 erheblich kleiner. Dagegen nehmen die Differenzen bei den Kenntnissen in ML noch zu.

Bei allen Eigenschaften ist eine klare Abhängigkeit von der relativen Arbeitsleistung festzustellen: Je leistungsstärker die Absolventen im Verhältnis zu ihren Kollegen, desto mehr nimmt die Unsicherheit ab. Dagegen gibt es keine klaren Abhängigkeiten von den Ergebnissen der Hauptprüfung.

Die ehemaligen Beststudenten sind zwar im allgemeinen sicherer als die weniger Leistungsstarken (außer bei der Allgemeinbildung, dort verhält es sich umgekehrt), entwickeln sich aber nicht anders als sie.

In SIS 5 waren zwei Indikatoren erstmalig zur Messung des Unsicherheitserlebens eingesetzt worden. Damit sollte vor allem das Sozialverhalten angezielt werden. Wie die Tabelle 2.7.-3. zeigt, verspüren die meisten Absolventen beim Umgang mit ihren Kollegen und auch hinsichtlich ihres politischen Auftretens nur wenig Unsicherheit.

Tab. 2.7.-2.: Unsicherheitserleben bei den Absolventen verschiedener Tätigkeitsbereiche

Pos. 1+2+3 $\hat{=}$ sehr starke bis noch starke Unsicherheit

Pos. 6 $\hat{=}$ keine Unsicherheit

	Anwendung Wissen				selbst. Denken			
	SIS 4		SIS 5		SIS 4		SIS 5	
	1+2+3	6	1+2+3	6	1+2+3	6	1+2+3	6
wiss. Nachwuchs	36	3	13	11	5	20	4	22
Lehrer	31	2	8	25	15	11	8	26
Ärzte	17	12	23	14	7	18	11	27
Industrie	52	1	21	11	16	13	6	20
Staatsapparat	40	2	18	22	13	19	7	28
Arbeitsleistung								
I (erstes Drittel)	40	3	12	21	10	19	3	34
II	42	3	17	14	13	12	9	20
III	37	1	29	4	17	10	11	13
IV (letztes Drittel)	61	4	36	2	11	11	15	7
Kenntnisse ML								
	SIS 4		SIS 5					
	1+2+3	6	1+2+3	6				
wiss. Nachwuchs	6	11	8	16				
Lehrer	30	7	9	23				
Ärzte	25	4	22	8				
Industrie	24	6	16	14				
Staatsapparat	15	15	5	37				
Arbeitsleistung								
I (erstes Drittel)	18	7	9	21				
II	27	5	16	18				
III	28	8	14	10				
IV (letztes Drittel)	11	7	21	7				

Tab. 2.7.-3.: Unsicherheitserleben beim Umgang mit den Kollegen und beim politischen Auftreten
 Pos. 1+2+3 = sehr starke bis noch starke Unsicherheit
 Pos. 6 = keine Unsicherheit

	Umgang mit Kollegen		politisches Auftreten	
	1+2+3	6	1+2+3	6
wiss. Nachwuchs	8	35	11	19
Lehrer	4	52 !	16	30
Ärzte	10	51 !	21	14 !
Industrie	5	40 !	17	15 !
Staatsapparat	10	47	7	30
Leiter	11	46	10	38
Nichtleiter	6	51	17	20
gesellschaftliche Aktivität im Studium				
I (sehr aktiv)	4	44	5	32
IV (wenig aktiv)	12	27	28	14

Die Sicherheit im politischen Auftreten hängt in starkem Maße von der ideologischen Grundhaltung ab: Absolventen, die eine gefestigte positive Grundhaltung besitzen, treten am sichersten auf. Relativ sicher sind aber auch Absolventen, die unsere ideologischen Werte nicht vertreten. Am unsichersten sind diejenigen, die eine eingeschränkt positive oder negative Haltung einnehmen.

Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen der Sicherheit im Umgang mit den Kollegen und der relativen Arbeitsleistung: leistungsstärkere sind sicherer. Wahrscheinlich beeinflusst die Arbeitsleistung stark das Ansehen, das die Absolventen bei ihren Kollegen genießen. Hohes Prestige im Arbeitskollektiv wirkt sich auch auf andere Bereiche aus, so daß die allgemein anerkannten jungen Intellektuellen auch politisch sicherer auftreten als ihre Kollegen, die weniger Ansehen genießen.

Entscheidend ist dabei wahrscheinlich nicht nur die absolute Leistung, sondern auch die Relation zwischen den Erwartungen

der Arbeitskollektivmitglieder an die Leistungen jedes Einzelnen und den tatsächlich erreichten Ergebnissen. So wird von einem Forschungsstudenten sicher nicht die gleiche Leistung erwartet wie von einem erfahrenen Wissenschaftler. Trotzdem kann der Forschungsstudent im Kollektiv wegen seiner Leistungen sehr geachtet sein. Das drückt sich nicht zuletzt auch in der Sicherheit aus, die auch die jungen Wissenschaftler im Umgang mit ihren Kollegen an den Tag legen.

2.8. Allgemeine Charaktereigenschaften

Den Absolventen wurde eine Batterie vorgelegt, mit deren Hilfe sie sich selbst einschätzen sollten. Die Antwort wurde dabei auch von der Situation, in der die Absolventen leben und arbeiten, beeinflusst. Wenn also die Absolventen meinen, daß sie in der Lage seien, demokratische Mitwirkung und Mitverantwortung zu üben, so heißt das, unter den konkreten Bedingungen ihres Betriebes sind sie in der Lage, ihre Rechte wahrzunehmen und zu vertreten. Daher ist es zu erwarten, daß sich die Selbsteinschätzung der Absolventen beim Übergang in die Praxis ändert. Wie andere Untersuchungen zeigen (z.B. zur gesellschaftlichen Aktivität) korreliert die Selbsteinschätzung der verschiedenen Eigenschaften hoch mit entsprechenden Verhaltensindikatoren. Tabelle 2.8.-1. gibt zunächst einen Überblick über die Ausprägung der verschiedenen Eigenschaften nach dem Urteil der Absolventen.

Tab. 2.8.-1. s. Blatt 61

Die Absolventen schreiben sich zum überwiegenden Teil die angeführten Eigenschaften zu. Größere Probleme treten nur beim Leiten von Kollektiven auf. Selbst 13 % der Absolventen, die leitende Funktionen ausüben, sagen von sich, daß diese Eigenschaft bei ihnen nur schwach ausgeprägt ist.

Die Studenten müssen also mehr als bisher zur Führung von Kollektiven befähigt werden. Wie unsere Ergebnisse belegen, eignen sich die Studenten bisher solche Fähigkeiten fast ausschließlich durch die gesellschaftliche Arbeit im Jugendverband an.

Tab. 2.8.-1.: Allgemeine Charaktereigenschaften (in %)

"Beurteilen Sie bitte jetzt, in welchem Maße Sie die folgenden Eigenschaften besitzen, wie stark sie ausgeprägt sind."

Pos. 1+2 ≙ sehr stark + stark ausgeprägt

Pos. 4+5+6 ≙ sehr schwach bis gar nicht ausgeprägt

	SIS 4		SIS 5	
	1+2	4+5+6	1+2	4+5+6
in politischen Diskussionen ehrlich sein	79	4	81	4
sich in ein Kollektiv einordnen können	75	5	82	3
Verantwortungsbewußtsein für die Leistungen der Kollegen haben	39	27	66	6
demokratische Mitwirkung und Mitverantwortung üben	47	18	62	10
selbständig und schöpferisch denken und arbeiten	45	14	60	6
wiss. produktiv sein	32	24	54	9
Kollektiv leiten können	32	29	33	26
		in SIS 5	in SIS 4	
		stärker als SIS 4	stärker als SIS 5	
in politischen Diskussionen ehrlich sein		25	21	
sich in ein Kollektiv einordnen können		28	14	
Verantwortungsbewußtsein für die Leistungen der Kollegen haben		50 !	14	
demokratische Mitwirkung und Mitverantwortung üben		41	20	
selbständig und schöpferisch denken und arbeiten		37	15	
wiss. produktiv sein		30	24	
Kollektiv leiten können		29	25	

Auffällig ist die starke Zunahme des Verantwortungsbewußtseins für die Leistungen der Kollegen (s. dazu Abschnitt 2.9.). Desgleichen können viele Absolventen in der Praxis besser demokratische Mitverantwortung üben als an der Hochschule. Dieses Ergebnis weist - wie auch schon frühere Untersuchungen zeigten - darauf hin, daß es an vielen Hochschulen gegenwärtig nicht gelingt, die Mehrheit der Studierenden zur demokratischen Mitverantwortung zu aktivieren. Die großen Möglichkeiten der sozialistischen Demokratie werden gegenwärtig an den Ausbildungseinrichtungen nur von einem Teil der FDJ-Funktionäre genutzt (vor allem Gruppenleiter und Mitglieder übergeordneter Leitungen bzw. Kommissionen). Desgleichen deuten die Ergebnisse darauf hin, daß die Absolventen z.T. den Anforderungen ihrer Tätigkeit besser gewachsen sind als den fachlichen Anforderungen des Studiums. Darüber darf aber nicht übersehen werden, daß auch zum Teil erhebliche Negativierungen stattfinden. Mit Ausnahme der Ehrlichkeit in politischen Diskussionen gehen diese Negativierungen zum großen Teil auf das Konto derjenigen, die sich zu Ende des Studiums die genannten Eigenschaften in sehr starkem Maße zugeschrieben haben (die Position 2 - in starkem Maße - ist erheblich stabiler als die Position 1 - in sehr starkem Maße). Einem Teil der besten Studenten gelingt es also offensichtlich nicht, sich unter ihren Kollegen eine ähnliche Stellung zu erarbeiten wie im Studium. Das hängt zum Teil damit zusammen, daß der Erfolg in der Praxis von anderen Fähigkeiten, Fertigkeiten und auch Kenntnissen abhängt als der Studienerfolg und auch davon, daß die Absolventen mit älteren erfahreneren Kollegen zusammenarbeiten, deren Leistungen nicht immer sofort erreicht werden (trotz in der Regel vorhandener umfangreicherer Kenntnisse).

Wie die folgende Tabelle an einigen besonders charakteristischen Beispielen belegt, hängt die Entwicklung aller Eigenschaften gegenüber dem Studium entscheidend von der relativen Arbeitsleistung ab (im Verhältnis zu den Kollegen).

Tab. 2.8.-2.: Einfluß der Arbeitsleistung auf die Einschätzung der Eigenschaften (in %)

nur Pos. 1+2

	Kollektiv leit.können		Verantw.bew. f.Leist.Kollegen		selbst.denk. u.arbeiten		wiss.prod. sein	
	SIS 4	SIS 5	SIS 4	SIS 5	SIS 4	SIS 5	SIS 4	SIS 5
Arbeitsleistung								
I (erstes Drittel)	36	46	38	73	50	74	39	48
II	31	25	43	62	43	54	29	35
III	17	15	32	57	30	45	19	22
IV (letztes Drittel)	29	26	39	50	43	45	29	21

Diejenigen, die sich hinsichtlich der Arbeitsleistungen zum ersten Drittel ihres Kollektivs zählen, schreiben sich folgende Eigenschaften von vornherein häufiger zu als weniger erfolgreiche Absolventen: Kollektiv leiten können, selbständig denken und arbeiten, wissenschaftlich-produktiv sein, in politischen Diskussionen ehrlich sein, demokratische Mitverantwortung üben. Auffällig häufig sind diese Eigenschaften aber auch bei denjenigen, die sich zum letzten Drittel rechnen, am Ende des Studiums vorhanden gewesen. Das liegt einerseits daran, daß sich die Angehörigen des wissenschaftlichen Nachwuchses besonders häufig zum letzten Drittel zählen. Andererseits dürfte auch ein Interdependenzverhältnis vorliegen: einige Absolventen, denen es nicht gelungen ist, sich in ihren Arbeitskollektiven eine mit dem Studium vergleichbare Position zu erarbeiten, lassen in ihrer Anstrengungsbereitschaft und ihren beruflichen Leistungen nach, die Diskrepanz zwischen Studien- und Arbeitsleistung führt auch dazu, daß sich diese Absolventen kritischer als im Studium sehen (im Gegensatz zu ihren erfolgreichen Kollegen).

Zwischen den Tätigkeitsgruppen treten in der Entwicklung nach dem Studium erhebliche Unterschiede auf: Außer bei der Ehrlichkeit in politischen Diskussionen sind die Positivierungen der Industrieabsolventen bei allen Eigenschaften am größten. Dagegen sind bei den Ärzten und dem wissenschaftlichen Nachwuchs die geringsten Positivierungen zu verzeichnen. Die jungen Wissenschaftler sind in politischen Diskussionen sogar weniger ehrlich als im Studium (im Gegensatz zu allen anderen Tätigkeitsgruppen!), sie schreiben sich auch weniger als im Studium die Fähigkeit, ein Kollektiv zu leiten, zu (ähnliches wenn auch weniger stark gilt auch für die Ärzte und die Angehörigen des Staatsapparates). Die Ärzte schreiben sich viel seltener als im Studium die Eigenschaft zu, wissenschaftlich produktiv zu sein. Eine geringe Negativierung zeigt sich hier auch bei den Lehrern.

Diese unterschiedlichen Entwicklungstrends werden unter anderem durch die Zusammensetzung der Kollektive (es ist sicher leichter in einem Industriebetrieb ein Kollektiv von Produktionsarbeitern zu leiten als an einer Hochschule Wissenschaftler) und vom Charakter der Tätigkeit ab (Lehrer und auch Ärzte haben schon wegen der großen zeitlichen Belastung kaum die Möglichkeit sich mit wissenschaftlichen Problemen zu beschäftigen). Bedenklich stimmt vor allem die Abnahme der Ehrlichkeit in politischen Diskussionen beim wissenschaftlichen Nachwuchs. Das deutet auf eine wenig offene Atmosphäre unter den Angehörigen des Lehrkörpers an unseren höchsten Bildungseinrichtungen hin. Hierzu sind aber noch differenzierte Untersuchungen nötig. Alle Eigenschaften sind bei den Absolventen, die während des Studiums gesellschaftlich sehr aktiv waren wesentlich stärker ausgeprägt, als bei denjenigen, die gesellschaftlich im Studium nur wenig aktiv waren.

Abhängigkeiten bestehen auch zur ideologischen Grundhaltung. Dazu enthält die folgende Tabelle einige Ergebnisse:

Tab. 2.8.-3. s. Blatt 65

Die Abhängigkeiten zwischen der Fähigkeit, sich in ein Kollektiv einzuordnen und der ideologischen Verhaltensbereitschaft sind nur schwach ausgeprägt. In politischen Diskussionen sind diejenigen, die die ideologischen Werte unserer Gesellschaft nicht vertreten am wenigsten ehrlich, sie fühlen sich auch am wenigsten für die Leistungen ihrer Kollegen mitverantwortlich.

Tab. 2.8.-3.: Ideologische begründete Verhaltensbereitschaft und Eigenschaften, Tab. enthält Pos. 1+2 (in %) Typ HB 5 (ideologische Handlungsbereitschaft

	selbst.denk. u.arbeiten	Verantw. bew.f.Ar- beit Kol- legen	wiss. prod. sein	pol.Disk. ehrlich sein	Kollekt. einord- nen kön- nen
HB I (vorbehalt- los posi- tiv)	72	84	48	97	92
HB II	66	76	41	94	87
HB III	57	61	34	79	79
HB IV	50	55	32	62	78
HB V	56	45	41 !	58	82 !
HB VI (negativ)	65 !	50	37	57 !	72

Dagegen können die nichtverhaltensbereiten ebenso selbständig arbeiten wie die eingeschränkt verhaltensbereiten (HB 2), die nichtverhaltensbereiten (HB 5 und HB 6) sind auch wissenschaftlich-produktiver als die stark eingeschränkt verhaltensbereiten (HB 4)! Solche Zusammenhänge zeigen sich auch beim Arbeitsverhalten (s. Abschnitt 2.5.).

Die vorhandenen Eigenschaften werden nachhaltig vom Niveau der Ausbildung bestimmt. Selbst zwischen ähnlichen Einrichtungen treten zum Teil erhebliche Unterschiede auf. So meinen die Absolventen der PH Leipzig signifikant häufiger als die Absolventen der PH Zwickau, ein Kollektiv leiten zu können. Dagegen schreiben sich die Zwickauer häufiger die Eigenschaften wissenschaftlich-produktiv zu sein und Verantwortungsbewußtsein für die Leistungen der Kollegen haben zu.

2.9. Arbeitskollektiv

Das Arbeitskollektiv ist eine der wesentlichen Determinanten für die Persönlichkeitsentwicklung. Das erklärt sich zum einen schon aus der Zeit, die der Werktätige in diesem Rahmen verbringt; zum anderen - und wesentlicher - aus dem Charakter der Beziehungen im Kollektiv und vor allem der Arbeit für die Persönlichkeitsentwicklung. Bestehen in einem Arbeitskollektiv wirklich sozia-

listische Beziehungen (die ja mit der Existenz sozialistischer Produktionsverhältnisse nicht automatisch gegeben sind, und die der Arbeitsgruppe, -brigade eigentlich erst die Qualität "Kollektiv" verleihen), dann entspringen daraus optimale Bedingungen für die Entwicklung sozialistischer Persönlichkeiten u.a., weil dann die sozialistische Gesellschaft in Form konkreter zwischenmenschlicher Beziehungen dem einzelnen Mitglied unmittelbar erlebbar wird.

Die folgenden Ergebnisse sind nur geeignet, das Vorfeld dieser Beziehungen/Bedingungen zu analysieren. Ziel der SIS 5 konnte es nicht sein, Arbeitskollektive umfassend zu untersuchen. Wir stützen uns vielmehr auf vergleichbare Indikatoren, die schon für die Untersuchung während des Studiums eingesetzt wurden.

1. Die meisten Absolventen sind in Arbeitskollektiven zwischen 10 und 15 Mitgliedern. Damit werden die in der Literatur angegebenen Grenzen zur Entwicklung intensiver persönlicher Beziehungen (Kontaktaufnahme, Wechselwirkung) nicht überschritten. Die Ausnahme bilden die Lehrer, die Lehrerkollektive sind in der Regel größer als 30 Mitglieder.

2. Wohlfühlen im Kollektiv

Wie die folgende Tabelle zeigt, ist das Wohlfühlen im Arbeitskollektiv stärker entwickelt als gegen Studienende in dem FDJ-/Seminargruppen. Das Niveau entspricht dem im 1. Studienjahr.

Tab. 2.9.-1.: Wohlfühlen im Arbeitskollektiv

"In meinem Arbeitskollektiv fühle ich mich wohl."

Das stimmt

- 1 vollkommen
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

AP	1	2	3	4+5+6	\bar{x}
SIS 4	14	37	28	18	2,63
SIS 5	23	41	20	14	2,36

Die Intervallkorrelation zeigt keinen systematischen Zusammenhang.

Demnach spielen für das Wohlfühlen im Kollektiv frühere Gruppenbindungen keine nachweisbare Rolle. Vielmehr müssen das jeweils aktuelle Bedingungen sein. So haben z.B. die starken Sektions/Hochschulunterschiede - wie die zwischen den PH Leipzig und Zwickau keinen prognostischen Wert. Bezieht man die jetzigen Ergebnisse auf die ehemalige Zugehörigkeit zu den Sektionen/Hochschulen, so finden sich keine bedeutsamen Unterschiede. Die Absolventen haben demnach jeweils etwa gleiche Bedingungen vorgefunden.

Das (jetzige) Wohlfühlen im Arbeitskollektiv ist in höherem Maße als während des Studiums von der ideologischen Position abhängig. Einfluß haben ebenfalls die Leistungspositionen - einerseits die Leistungen im Studium, stärker aber noch die aktuelle Leistungsposition im Arbeitskollektiv. Damit im Zusammenhang steht auch die Beziehung zum ausbildungsgerechten Einsatz: wer nicht ausbildungsgerecht eingesetzt ist, fühlt sich weniger wohl, ist vermutlich weniger gut integriert.

3. Bindung an das Kollektiv

Diese Ergebnisse beschreiben aber noch nicht hinreichend die sozial-emotionale Integration in den Arbeitskollektiven. Wie die Ergebnisse zum Gefühl der Verbundenheit mit dem Kollektiv zeigen (diese Maßebene hatte sich auch schon für die Seminargruppen als "kritischer" erwiesen), geht der Übergang zu neuen Kollektiven nicht problemlos vonstatten.

Tab. 2.9.-2.: Bindung an das Arbeitskollektiv (in %)

"Jeder Mensch gehört gleichzeitig verschiedenen Gemeinschaften an, mit denen er sich mehr oder weniger stark verbunden fühlt. Geben Sie bitte für die nachstehenden Gemeinschaften an, wie stark sie sich verbunden fühlen."

- 1 sehr stark verbunden
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 sehr schwach, gar nicht verbunden

2) Arbeitskollektiv

	1	2	3	4	5+6
SIS 4	7	33	35	15	8
SIS 5	4	28	35	21	11
	7	33	33	17	10

Die Bindung an die Arbeitskollektive ist nach 2 Jahren Praxis noch nicht ganz so stark entwickelt wie zu Studienende. Der Rückgang ist besonders stark bei jenen Absolventen, die von Hochschulen kommen, an denen die Bindungen besonders stark ausgeprägt waren (KMU Geschichte, Medizin, HfV, HfÖ, TH Magdeburg und PH Leipzig), so daß sich jetzt ein relativ ausgewogenes Niveau eingestellt hat. Die schlechteste Bindung ist bei den Absolventen in der Industrie zu finden ($\bar{x} = 3,25$).

Herauszuheben ist, daß die ehemalige Bindung an die Seminar/FDJ-Gruppe und die jetzige Bindung an das Arbeitskollektiv positiv korrelieren. Auf dieser Maßebene läßt sich also nachweisen, daß frühere Erfahrungen (Positionen) in Kollektiven, die weitere (neue) Integration fördern. Begünstigend wirken dabei: die ideologische Position (etwa in gleichem Maße).

Eine sehr wesentliche Rolle für die Qualität der Integration in den Arbeitskollektiven spielt die Beziehung zum Leiter dieses Kollektivs, ca. 75 % (Pos. 1+2+3) bezeichnen es als "vertrauensvoll".

Je positiver diese Beziehungen eingeschätzt werden, desto besser werden das soziale Klima im Kollektiv bewertet und desto weniger werden "zwischenmenschliche Probleme" als belastend empfunden. Dieser starke Zusammenhang zeigt sich nicht nur bei allen Meßwerten, die die Beziehungen im Kollektiv selbst beschreiben, sondern auch hinsichtlich einer erhöhten Bindung an die Tätigkeit und an den Betrieb/Einrichtung.

Damit in Zusammenhang steht auch ein erhöhtes Bewußtsein der Einbezogenheit in Planung und Leitung. Insgesamt zeigt sich, daß vor allen Momenten der sozialen Integration in Kollektiv und Betrieb/Einrichtung durch positive Leiterbeziehungen im Kollektiv begünstigt werden. Es sind vor allem die aktuellen - betrieblichen/einrichtungsspezifischen - Bedingungen determinierend. Ebenfalls keine (oder nur tendenzielle) Beziehungen lassen sich zur fachlichen Arbeit im engeren Sinne (also unabhängig vom sozialen Kontext) nachweisen.

4. Umgangsformen im Arbeitskollektiv

Wie sich zeigt, verläuft die Integration nicht problemlos. Trotzdem schätzen die meisten Absolventen die Umgangsformen in den Arbeitskollektiven positiv ein. 34 % bezeichnen die Beziehungen als

"freundschaftlich-vertraut", nur 17 % bezeichnen sie als "gleichgültig" bis "gespannt". Ähnlich auch die Ergebnisse einer anderen Fragestellung. Über die Hälfte meint, in ihren Kollektiven gehe es "kritisch-konstruktiv und freundschaftlich zu (Pos. 1+2). Der Vergleich der letzteren Ergebnisse mit den Hochschulergebnissen stellt einen bedeutsamen Zuwachs heraus (Pos. 1: SIS 4: 8 % SIS 5: 20 %).

Wiederum ist zu beobachten, daß frühere positive Erfahrungen im Kollektiv die jetzige Position positiv beeinflussen.

Bei der Bewertung dieser Ergebnisse ist zu beachten, daß das Arbeitskollektiv für die Absolventen objektiv eine viel größere Rolle spielt als die Seminargruppe für die Studenten. Die Haupttätigkeit der Absolventen vollzieht sich im Arbeitskollektiv. Im Unterschied zum Studentenkollektiv erzwingt das Arbeitsregime im Arbeitskollektiv meist objektiv kooperatives Verhalten und damit - als notwendige Bedingung dafür - positive sozial-emotionale Beziehungen.

Die Stärke der Integration in den Arbeitskollektiven, der Charakter der emotionalen Beziehungen (Bindung an das Kollektiv) steht im Kontext weiterer Faktoren der Integration: Im Kollektiv selbst - hohe Zusammenhänge mit Verantwortungsbewußtsein, Arbeitsdisziplin, Ehrlichkeit in politischen Diskussionen, sie trägt auch wesentlich zur emotionalen Stabilität der Absolventen bei; im Rahmen der gesellschaftlichen Aktivität (insbesondere FDJ-Funktionäre, die ihre Funktion gern ausüben, sind gut integriert); im Rahmen der beruflichen Tätigkeit (Bindung an den Beruf, Tätigkeit, Betrieb, Arbeitsort); im Rahmen des Betriebes/Einrichtung (Gefühl des Einbezogen-Seins in Leitung und Planung, demokratische Mitbestimmung und Mitverantwortung).

Diese Beziehungen lassen sich nicht durchgängig als Ursache-Wirkungs-Verhältnis interpretieren, die Ergebnisse bestätigen aber, daß die Integration in den Kollektiven ein wesentliches Indiz der Gesamtintegration in den Arbeitsprozeß ist. Die Integration in den Kollektiven hängt selbst von weiteren Momenten ab (letztlich von der Perspektive in der Arbeitsstelle, die die Gesamtmotivlage wesentlich bestimmt aber auch von "alltäglichen" Momenten - wie Leitungsstil u.a.), andererseits werden die kollektiven Beziehungen wiederum zu einem motivierenden Faktor, der die weitere

Integration beeinflusst. Die These von der größeren Wirksamkeit des Arbeitskollektivs wird auch bestätigt durch folgende Ergebnisse:

Tab. 2.9.-3.: Verletzungen der Studien - (SIS 4) bzw. Arbeitsdisziplin (SIS 5) - werden sehr ernst genommen - (in %)

"Jede Verletzung der Arbeitsdisziplin wird in unserem Arbeitskollektiv sehr ernst genommen."

Das stimmt

- 1 vollkommen
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

AP	1	2	3	4+5+6	\bar{x}
SIS 4	8	22	24	41	3,3
SIS 5	22	34	24	20	2,5

Wie ersichtlich, werden Verletzungen der Arbeitsdisziplin in viel höherem Maße zur Kenntnis genommen als zumeist Verletzungen der Studiendisziplin.

Für den Erziehungsprozeß an den Hochschulen ist wiederum wichtig, daß - neben dem Einfluß der ideologischen Position - die Erfahrungen in den Seminargruppen einen positiven Effekt für das disziplinierte Verhalten in den Arbeitskollektiven zu haben scheint. Neben allen Unterschieden zwischen FDJ-Seminargruppen und Arbeitskollektiven ist zu konstatieren: Die Erziehung in den Studentengruppen stellt für die Mitglieder eine effektive Vorbereitung/Übung für ihr späteres Verhalten in Arbeitskollektiven dar.

Das Verhalten der Absolventen in den Arbeitskollektiven, ihre Integration, wird aber in höherem Maße von den jeweiligen konkreten Bedingungen in diesen Kollektiven bestimmt, einfach weil die FDJ-Seminargruppe zum großen Teil keine Modelle von Arbeitskollektiven sind, bzw. nur partiell Modellcharakter haben und weil stets die konkreten Besonderheiten von Kollektiven prägend sind.

2.10. Verhältnis zur Leitung

Neben den Leistungs- (und sozialen) Voraussetzungen der Absolventen haben die Leitungen in den Betrieben und Arbeitsbereichen eine entscheidende Verantwortung für die Integration der Absolventen. Das vor allem, weil es in der Kompetenz der Leitungen steht, welche Arbeiten auszuführen sind, ob und wie die Absolventen in Entscheidungsprozesse (Leitung und Planung) einbezogen werden und wie ihre Leistungen (und Gesamtverhalten) bewertet werden (finanziell, "moralisch"). Bei der Analyse der Ergebnisse stellen sich folgende Faktoren immer wieder heraus, die von seiten der Absolventen das Verhältnis zu den Leitungen beeinflussen:

Ihre ideologische Position (einschließlich gesellschaftliche Aktivität) und ihre fachliche Leistungsfähigkeit.

Dabei ist zu betonen: entscheidende Bedeutung kommt den aktuellen Bedingungen zu, die "historischen" Faktoren treten (nur) als mehr oder weniger begünstigende oder hemmende auf (bzw. es muß angenommen werden, daß die meisten Absolventen - relativ unabhängig von ihren unterschiedlichen Leistungen, Einstellungen während des Studiums - genügend Potenzen in die Praxis einbringen, um, bei entsprechender Forderung und Förderung, ihren Platz auszufüllen).

Die meisten Absolventen beurteilen das Verhältnis ihres Arbeitskollektivs zum unmittelbaren Leiter (Fb 16) als positiv ("vertrauensvoll"), rund ein Viertel allerdings stimmt dem nicht zu. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen Praxisbereichen sind nicht groß.

Dieses Ergebnis ist in Zusammenhang mit dem überwiegend positiven Klima in den Arbeitskollektiven (s. 7.4.) als Ausdruck erfolgreicher Integration zu bewerten.

Etwa 80 % (Pos. 1-3) geben an, daß Kollegen übergeordneter Leitungen (Betriebs-, Schul-, Sektionsleitungen) Unterstützung bei der Bewältigung beruflicher Aufgaben gewähren. Auch das folgende Ergebnis bestätigt, daß zwischen den Absolventen und Kollegen übergeordneter Leitungen meist keine Barriere besteht: Wiederum ca. 80 % meinen, mit Kollegen dieser Leitungen offen über Fehler und Mißstände sprechen zu können,

die die Erfüllung beruflicher Aufgaben behindern. Dem entspricht auch, daß die Mehrheit (Pos. 1-3 95 %) den Eindruck hat, daß die Leitungen ihre (der Absolventen) Aufgabenerfüllung als zuverlässig bewerten. Entsprechend auch: Über 60 % (Pos. 1+2+3) fühlen sich in die Leitung und Planung einbezogen.

Auf dem Hintergrund dieser Ergebnisse ist es nicht überraschend, daß nur 10 % (vor allem Leistungsschwache) den Eindruck haben, ihre Leistungen würden nicht gerecht beurteilt.

Ein Vergleich mit entsprechenden Ergebnissen aus der Studienzeit ist zwar nicht unmittelbar möglich. Übergreifend ergibt sich jedoch, daß das Verhältnis zu den Hochschullehrern deutlich weniger positiv ausgeprägt war (Leistungsbewertung, Einbeziehung in die Leitungsprozesse, Vertrauensverhältnis).

Der Korrelationsvergleich zeigt: Die verschiedenen Indikatoren, die das Verhältnis zur Leitung reflektieren, stehen untereinander und mit weiteren, die sozialen Beziehungen reflektierenden (vor allem Beziehungen im Kollektiv) in starkem Zusammenhang. Diese Fragestellungen sind demnach als Indikatoren der Integration insgesamt zu werten. So finden sich z.B. hohe positive Korrelationen mit der Einschätzung, die Leistungen würden gerecht beurteilt - seinerseits eine wesentliche Voraussetzung für Engagement und Leistungsbereitschaft. Ebenso starke Beziehungen zu: Verbundenheit mit Tätigkeit und Beruf insgesamt.

Zufriedenheit mit der beruflichen Entwicklungsmöglichkeit, mit der beruflichen Erfolgssicherheit.

Die Bindung an den Betrieb und Arbeitsort wird davon wesentlich beeinflußt.

Insgesamt zeigt sich - wie im Falle der Beziehungen zum Leiter des Kollektivs (s. 7.4.2.), daß durch positive Leiterbeziehungen die soziale Integration wesentlich begünstigt wird. Zur fachlichen Arbeit besteht kein unmittelbarer Zusammenhang - die positiven sozialen Beziehungen bilden aber wesentliche allgemeine Voraussetzungen dafür, wie für die Entwicklung der Persönlichkeit insgesamt.

2.11. Berufliche Perspektive

Am Ende des Studiums gab es kaum Studenten, die sich nicht mehr oder weniger sicher waren, in ihrem zukünftigen Beruf erfolgreich zu sein. Diese hohe Erfolgssicherheit entsprach nicht in jedem Fall den realen Möglichkeiten und den eigenen Fähigkeiten, so daß 37 % der Absolventen weniger erfolgssicher sind als gegen Ende des Studiums. Nur bei 17 % hat die Sicherheit zugenommen. Wie die folgende Tabelle zeigt, gibt es dabei zwischen den Tätigkeitsgruppen große Unterschiede.

Tab. 2.11.-1.: Erfolgssicherheit im Beruf (in %)

Ich bin sicher, in meiner zukünftigen beruflichen Entwicklung erfolgreich zu sein.

Das stimmt

- 1 vollkommen
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 überhaupt nicht

	SIS 4		SIS 5	
	Pos. 1	4+5+6	Pos. 1	4+5+6
wiss. Nachwuchs	17	2	5	14 !
Lehrer	22	2	20	9
Ärzte	30	0	19	5
Industrie	11	6	10	22 !
Staatsapparat	23	0	20	8

Am stärksten hat die Erfolgssicherheit bei den in der Industrie tätigen Absolventen abgenommen, obwohl sie bereits am Ende des Studiums recht zurückhaltend urteilten. Der relativ geringste Rückgang erfolgte dagegen bei Lehrern und Ärzten, die zugleich am berufsverbundesten sind und praxisverbundener ausgebildet wurden. Dabei zeigte sich eine Abhängigkeit der Veränderung vom Urteil in SIS 4: Die Berufserfolgssicherheit verringert sich im Mittel bei denjenigen am stärksten, die am Ende des Studiums uneingeschränkt positiv geurteilt haben, während sie bei denjenigen, die eingeschränkt positiv

urteilten (Pos. 3), im Mittel konstant bleibt und bei den schwach negativ urteilenden (Pos. 4) sogar etwas zunimmt. Bei einem Teil der Absolventen hat sich die übertrieben starke Berufserfolgssicherheit offenbar in ihr Gegenteil verkehrt: Sie sind jetzt weniger erfolgssicher als das den realen Möglichkeiten und ihren Fähigkeiten entspricht. Diese verringerte Zuversicht schlägt sich auch in der Leistungsbereitschaft nieder. Auch diese Ergebnisse unterstreichen, wie wichtig es ist, bei den Studenten reale Erwartungen und Vorstellungen von der zukünftigen Tätigkeit zu entwickeln.

Die Berufserfolgssicherheit ergibt sich aber nicht nur aus den Fähigkeiten und Einstellungen der jungen Intellektuellen und aus den Anforderungen in der Tätigkeit, sondern vor allem auch aus den vorhandenen Entwicklungsmöglichkeiten. Der relativ große Rückgang der Erfolgssicherheit beim wissenschaftlichen Nachwuchs ist auch dadurch bedingt, daß nach über zwei Jahren Tätigkeit (also zum Beispiel im letzten Jahr des Forschungsstudiums!) nur 42 % der jungen Wissenschaftler wissen, wie ihre Entwicklung in den nächsten fünf Jahren verlaufen wird. Weitere 24 % wissen nur, daß sie nicht an der Einrichtung bleiben werden und bei weiteren 34 % (!!) ist die weitere Entwicklung noch völlig unklar. Zwischen der Berufserfolgssicherheit und der Zufriedenheit mit den Entwicklungsmöglichkeiten bestehen enge Beziehungen. Wer mit seinen Entwicklungsmöglichkeiten zufrieden ist, ist nahezu immer auch erfolgssicher. Ein Teil der Absolventen ist zwar erfolgssicher aber nicht zufrieden. Zufriedenheit mit den Entwicklungsmöglichkeiten ist also eine notwendige Bedingung für Berufserfolgssicherheit. Umgekehrt gibt es einige Absolventen, die zwar sicher sind in ihrem Beruf erfolgreich zu arbeiten, aber mit den gegebenen Entwicklungsmöglichkeiten überhaupt nicht zufrieden sind. Wie die folgende Tabelle zeigt, gibt es auch hinsichtlich der Zufriedenheit mit den Entwicklungsmöglichkeiten große Unterschiede zwischen den Tätigkeitsgruppen.

Tab. 2.11.-2.: Zufriedenheit mit den beruflichen Entwicklungsmöglichkeiten (in %)

Pos. 1 ≙ vollkommen zufrieden

Pos. 4+5+6 ≙ mehr oder weniger unzufrieden

	1	4+5+6
wiss. Nachwuchs	15	31
Lehrer	28	16
Ärzte	26	15
Industrie	6 !	54 !
Staatsapparat	23	17

Übereinstimmung Tätigkeit - studierte Fachrichtung

vollkommen	13	41
überhaupt nicht	2	67 !
Leiter	33	5
Nichtleiter	23	15

Wiederum sind die in der Industrie arbeitenden Absolventen mit ihren Entwicklungsmöglichkeiten am wenigsten zufrieden. Hier gelingt es offensichtlich nur unzureichend, das Entwicklungsstreben der jungen Intellektuellen in eine Richtung zu lenken, die den Interessen des Betriebes entspricht. Die Folge ist u.a. Wechsel des Betriebes und verminderte Leistungsbereitschaft. Die Abhängigkeiten zwischen der Zufriedenheit mit den Entwicklungsmöglichkeiten und der (relativen) Arbeitsleistung sind verwickelt: Die Absolventen, die sich zum ersten Drittel ihrer Arbeitskollektive zählen, beurteilen ihre Entwicklungsmöglichkeiten wegen ihres Erfolges oft etwas kritischer als ihre Kollegen. Andererseits haben sie aber, zum Teil durch ihre leitenden Funktionen bedingt, bessere Entwicklungsmöglichkeiten.

Zum anderen zählt ein großer Teil derjenigen, die hinsichtlich der Arbeitsleistung zum letzten Drittel der Kollektive gehören, zum wissenschaftlichen Nachwuchs. Hier gehen auch Unterschiede zwischen den Tätigkeitsgruppen ein.

Am wichtigsten sind die vorhandenen Qualifizierungs- und Entwicklungsmöglichkeiten. Von sehr hoher Bedeutung sind die sachlichen Anforderungen und der Inhalt der Tätigkeit. Absolventen, die mit ihren Entwicklungsmöglichkeiten zufrieden sind: halten ihre Tätigkeit für sehr interessant, fühlen sich sehr fest mit ihrer Tätigkeit verbunden und die ihnen gestellten Aufgaben entsprechen ihrer Qualifikation. Von Bedeutung ist weiterhin, inwieweit die Absolventen die Möglichkeit haben, individuelle Lösungswege zu suchen, und von ihnen schöpferisches Denken erfordert wird.

- Ein weiterer Faktor ist die Verantwortung, die den Absolventen übertragen wurde und der Entscheidungsspielraum, den sie bei ihrer Tätigkeit haben. Je mehr eigene (besonders auf den Inhalt der Tätigkeit bezogene) Entscheidungen die Absolventen selbständig treffen können, desto zufriedener sind sie mit ihren Entwicklungsmöglichkeiten und der Tätigkeit insgesamt.
- Weiterhin hängt die Zufriedenheit mit den Entwicklungsmöglichkeiten auch von den sozialen Beziehungen der Absolventen ab: Je harmonischer die Beziehungen zum Arbeitskollektiv, je größer die Achtung der Kollegen, je offener und vertrauensvoller das Verhältnis zum Leiter, je eher der Leiter bereit ist, auch kritische Hinweise zu akzeptieren, und je treffender die Leistungen durch den Leiter beurteilt werden, desto zufriedener sind die Absolventen mit ihren Entwicklungsmöglichkeiten. Zufriedenheit mit den Entwicklungsmöglichkeiten schließt in vielen Fällen Zufriedenheit mit der Tätigkeit ein, nicht unbedingt mit den Aufstiegsmöglichkeiten. Das Bestreben "Karriere" zu machen, resultiert im Gegenteil häufig daraus, daß die Absolventen von ihrer Tätigkeit nicht befriedigt sind. Der angestrebte Aufstieg soll daher helfen, eine Tätigkeit zu erhalten, die die jungen Intellektuellen eher ausfüllt.

Abschließend sei bemerkt, daß Absolventen, die mit ihren Entwicklungsmöglichkeiten zufrieden sind, mehr Zeit für ihre Qualifizierung aufwenden, häufiger Fachbücher und Fachzeitschriften lesen und mehr Zeit für den Beruf über die obligatorische Arbeitszeit hinaus aufwenden.

2.12. Qualifizierung

Insgesamt verfolgen 44 % der befragten Absolventen regelmäßig die für ihre Tätigkeit wichtigen Fachzeitschriften, 21 % lesen regelmäßig in Fachbüchern, um ihre Kenntnisse aufzufrischen und zu vertiefen. Dabei gibt es zwischen den einzelnen Tätigkeitsbereichen erhebliche Unterschiede:

Tab. 2.12.-1.: Lesen von Fachliteratur (in %)

	Fachbücher		Fachzeitschriften	
	regel- mäßig	noch nicht dazugekom- men	regel- mäßig	noch nicht dazugekom- men
wiss. Nachwuchs	51	7 !	63	11 !
Lehrer	16	13	54	7
Ärzte	40	1	50	6
Industrie	12	29	32	22
Staatsapparat	15	22	47	12
sonstige	16	38	45	16
Ergebn. Hauptpr. Ausz. / sehr gut	42	12	60	12
befriedigend / bestanden	16	25	36	19
Übereinstimmung Tätigkeit/Studienrichtung (nur Ind.)				
vollkommen	37	22	54	20
keine Überein- stimmung	10	33	23	31
Eigenschaften zu Ende des Studiums (SIS 4):				
1 selbständig und schöpferisch arbeiten				
vollkommen	35	8	55	5
gar nicht	6	40	26	33
2 Drang nach Wissen über den Lehrplan hinaus				
sehr stark	35	8	58	7
gar nicht	11	37	29	29

Die Rezeption von Fachliteratur wird sehr stark von im Studium erworbenen Gewohnheiten und Einstellungen beeinflusst. Selbst bei der Bevorzugung von Zeitschriften oder Fachbüchern lassen sich deutliche Unterschiede zwischen den Absolventen vergleichbarer Einrichtungen nachweisen (z.B. zwischen der PH Zwickau und der PH Leipzig).

Auffällig ist, daß die nichtfachgerecht Eingesetzten, die sich ja oft in völlig neue Tätigkeitsgebiete einarbeiten müssen, seltener Fachliteratur lesen als ihre fachgerecht eingesetzten Kollegen. Die negativere Arbeitseinstellung der nichtfachgerecht Eingesetzten wirkt sich also auch deutlich auf die Rezeption von Fachliteratur aus. Insgesamt ist damit zu rechnen, daß auch in der Praxis die Differenzierung der Absolventen nach dem Umfang ihrer Kenntnisse größer wird.

Eine große Rolle spielt auch die Verbundenheit mit dem Beruf: berufsverbundene Absolventen lesen wesentlich häufiger Fachliteratur. Desgleichen wenden Absolventen, die vor dem Studium bei der NVA waren und/oder gearbeitet haben pro Woche im Mittel ca. 1 Stunde mehr Zeit für ihre Weiterbildung auf als Absolventen, die sofort nach dem Abitur ihr Studium begonnen haben.

Auffällig ist weiterhin, daß Absolventen, die sich gegen Ende des Studiums vorgenommen hatten, in der FDJ noch eine Weile mitzuarbeiten (SIS 4 !) im Mittel doppelt soviel Zeit für ihre Qualifizierung aufwenden wie die Absolventen, die sich nicht vorgenommen hatten, in der FDJ mitzuarbeiten.

Demgegenüber sind die Zusammenhänge zwischen der ideologischen Grundhaltung bzw. der ideologisch begründeten Handlungsbereitschaft und der Rezeption von Fachliteratur weniger eindeutig.

Ledige Absolventen lesen mehr Fachbücher als verheiratete, bei Fachzeitschriften zeigen sich dagegen keine Unterschiede.

Die gegen Ende des Studiums ermittelten Arbeitseigenschaften Ordnungsliebe, Fähigkeit zur planmäßigen Arbeit und "Nicht-Ablenken-Lassen" haben offensichtlich kaum Einfluß auf die Rezeption von Fachzeitschriften. Dagegen lesen Absolventen, die in SIS 4 von sich sagten, daß sie sich nicht ablenken ließen, etwas häufiger als ihre Kollegen Fachbücher. 11 % der Absolventen arbeiten an ihrer Promotion, weitere 24 % möchten

promovieren. Diese relativ stark ausgeprägten Wünsche nach Promotion entsprechen offensichtlich nicht den realen Erfordernissen und Möglichkeiten. Wie die folgende Tabelle zeigt, gibt es starke Unterschiede zwischen den Tätigkeitsgruppen.

Tab. 2.12.-2.: Promotionswünsche

	Pos. 1 arbeiten an Promotion 2 möchten promovieren 3 1 in Prozent von 1+2 (relative Erfüllung des Promotionswunsches)		
	1	2	3
wiss. Nachwuchs	66	14	83
Lehrer	1	13	7
Ärzte	25	49	34
Industrie	1	21	5
Staatsapparat	7	42	14
sonstige	1	22	4
Hauptprüfung: Ausz. / sehr gut	50	22	69
befriedigend / be- standen	2 !	22	8
Leiter	8	49	14
Nichtleiter	8	26	24

Neben dem wissenschaftlichen Nachwuchs möchten vor allem die Ärzte promovieren. Wie vor allem aus den Absolventenbriefen hervorgeht (Voruntersuchung zu SIS 5) hat das unter anderem folgende Ursachen: Nichtpromovierte Ärzte genießen bei ihren Patienten und zum Teil auch beim mittleren medizinischen Personal weniger Ansehen als promovierte. Das erschwert die Arbeit der jungen Ärzte manchmal erheblich, die ja auf das Vertrauen ihrer Patienten angewiesen sind. Zum anderen herrscht in vielen Krankenhäusern und Kliniken unter den Ärzten ein ausgeprägtes Hierarchiedenken. Mit Hilfe der Promotion versuchen die jungen Ärzte, sich eine günstigere Position in dieser Hierarchie zu erkämpfen. Auch überholte Anschauungen und Traditionen wirken hier mit.

Dagegen ist bei den in der Volksbildung, der Industrie oder im Staatsapparat arbeitenden Absolventen der Promotionswunsch wesentlich seltener. Allerdings hat in diesen Bereichen auch ein viel geringerer Anteil von Absolventen die Möglichkeit, seinen Promotionswunsch zu realisieren. Auffällig ist auch, daß Leiter viel häufiger promovieren möchten als Nichtleiter. Das kann kaum damit zusammenhängen, daß die Leiter für ihre Tätigkeit mehr Kenntnisse benötigen, denn bezüglich der Rezeption von Fachliteratur zeigen sich kaum Unterschiede. Offensichtlich spielen hier das Streben nach Festigung und Verbesserung der eigenen Position eine Rolle.

Insgesamt sollten die Betriebe bzw. Institutionen, in denen die Absolventen arbeiten, deren Qualifizierungsstreben mehr Aufmerksamkeit schenken, und die vorhandenen Wünsche auf Qualifizierungsziele lenken, die mehr den Interessen unserer Volkswirtschaft entsprechen. Auch das undifferenzierte Kurssystem der Volksbildung reicht gegenwärtig offensichtlich nicht aus, um die vorhandenen Qualifizierungsinteressen zu befriedigen.

Es sollte die Möglichkeit geschaffen werden, für interessierte Absolventen ein postgraduales Fernstudium einzuführen, dessen Funktion darin bestehen müßte, die jungen Intellektuellen mit dem neuesten Stand der Wissenschaftsentwicklung auf ihrem Gebiet vertraut zu machen und Kenntnisse und Fähigkeiten allgemein zu vertiefen. Dabei müssen die differenzierten Interessen der Absolventen stärker berücksichtigt werden als gegenwärtig im Kurssystem der Volksbildung.

Die Betriebe sollten für eine solche Form der Qualifizierung Zeit zur Verfügung stellen und nach Abschluß eines solchen Studiums (das nicht zu einem neuen Grad oder einem neuen Beruf führt) entsprechend den Ergebnissen den Lohn bzw. das Gehalt erhöhen.

3. Gesellschaftliche Aktivität

Etwa 90 % der Studenten hatte sich - wenn auch zum Teil mit Einschränkungen - gegen Ende des Studiums vorgenommen, noch eine Weile in der FDJ mitzuarbeiten. Die folgende Tabelle zeigt, in welchem Maße sie das tatsächlich tun.

Tab. 3.-1.: FDJ-Funktion und Mitgliedschaft (in %)

- 1 = Gruppenleiter
- 2 = Mitglied übergeordneter Leitungen
- 3 = Gruppenleitungsmitglieder
- 4 = FDJ-Mitglieder ohne Funktion
- 5 = nicht mehr Mitglied der FDJ

	1	2	3	4	5
wiss. Nachwuchs	4	18	10	48	18
Lehrer	9	11	5	53	20
Ärzte	2	3	5	63	26
Industrie	9	11	13	45	21
Staatsapparat	5	20	13	42	15
sonstige	12	10	12	49	16

gesellschaftliche Aktivität im Studium:

I (sehr aktiv)	12	15	10	44	19
III	3	7	9	50	28
IV (wenig aktiv)	12	6	14	47	18

uneingeschränkt vorgenommen
in der FDJ mitzuarbeiten
(Pos. 1)

9	22	9	39	19
---	----	---	----	----

mit Einschränkungen vor-
genommen (Pos. 3)

5	8	8	54	22
---	---	---	----	----

nicht vorgenommen
(Pos. 4-6)

5	9	16	48	21
---	---	----	----	----

Ob die Absolventen weiterhin Mitglied der FDJ bleiben, hängt von der konkreten Situation im Betrieb ab, weniger von ihren Einstellungen während des Studiums. Wenn an der Arbeitsstelle die FDJ-Grundorganisation an die Absolventen herantritt, arbeiten sie in der Regel auch weiter mit.

Es gibt eine kleine Gruppe von Absolventen, die im Studium kaum gesellschaftlich aktiv waren, die aber in der Praxis fast ebenso intensiv im Jugendverband mitarbeitet wie die ehemals aktivsten Studenten. Die geringe Aktivität eines kleinen Teils der Studenten im Jugendverband ist offensichtlich zum Teil eine Folge mangelnder Integration in die Gruppe, Spannungen mit der Leitung usw. Die betroffenen Studenten sind prinzipiell bereit mitzuarbeiten, werden aber kaum in die Arbeit der Gruppe einbezogen. Das führt schließlich zu Aversionen der FDJ gegenüber. Werden diese Studenten nach dem Studium in einem neuen Kollektiv aktiv in die Arbeit des Jugendverbandes einbezogen, ändert sich in vielen Fällen das Bild grundlegend.

Vor allem in der Industrie wird ein großer Teil der gesellschaftlichen Arbeit an die Absolventen delegiert. Das führt dazu, daß sie ihre Aufgaben überdurchschnittlich oft nur ungern erledigen. FDJ-Funktionen werden in der Industrie offensichtlich vorzugsweise an nicht oder nur teilweise fachgerecht eingesetzte Absolventen vergeben (von den Absolventen, bei denen Ausbildungsrichtung und Tätigkeit vollkommen übereinstimmen, haben 15 % FDJ-Funktionen, von denen, bei denen keine Übereinstimmung besteht 31 %). Hier liegt wohl auch die Ursache dafür, daß die Mathematiker, die ja am häufigsten nicht fachgerecht eingesetzt sind, weit häufiger als der Durchschnitt FDJ-Funktionen ausüben (41 % zum Vergleich: HfV Dresden 27 %, THC Merseburg 25 %).

Bei der Vergabe von FDJ-Funktionen wird kaum darauf geachtet, ob der betreffende bereits in einer Partei oder Massenorganisation eine Funktion ausübt. 24 % der FDJ-Funktionäre üben auch außerhalb der FDJ Funktionen aus, dagegen wurden 22 % der FDJ-Mitglieder die nicht FDJ-Funktionär sind, Funktionen außerhalb des Jugendverbandes übertragen. Auch Leiter (38 % !)

üben viel häufiger als Nichtleiter (24 % !) Funktionen im Jugendverband aus. Ein kleiner Teil der Absolventen wird damit in der gesellschaftlichen Arbeit überlastet, während andere wahrscheinlich unterfordert sind.

Anders als in der Industrie liegen die Probleme im Gesundheitswesen. Hier wird offensichtlich ein unverhältnismäßig großer Teil der gesellschaftlichen Arbeit im Jugendverband auf das mittlere medizinische Personal abgeschoben. Das ist sicher auch eine Folge der starken Arbeitsbelastung (Bereitschaftsdienste, Facharztausbildung, teilweise noch zusätzlich Promotion). Trotzdem sollte nach Wegen gesucht werden, auch die jungen Ärzte stärker in die Arbeit des Jugendverbandes (oder der Gewerkschaft) einzubeziehen.

Die Aktivität der Funktionäre wird nachhaltig von der Einstellung zu ihren Aufgaben bestimmt.

Tab. 3.-2. s. Blatt 84

Viel stärker als bei den Studenten wird die Einstellung zur Funktion von der ideologisch begründeten Handlungsbereitschaft beeinflusst. Von großer Bedeutung ist auch die in SIS 4 ermittelte Bereitschaft in der FDJ aktiv mitzuarbeiten. Dagegen ist die Intensität der gesellschaftlichen Aktivität an der Universität von etwas geringerer Bedeutung.

Insgesamt gibt es nur wenige Funktionäre, die ihre Aufgaben ungern erfüllen.

Vergleicht man die Einstellung zur Funktion während und nach dem Studium, so findet man bei Gruppenleitern (und nur bei diesen) während des Studiums eine auffallend engere Bindung an diese Funktion als danach. U.U. hängt das mit dem hohen Ansehen dieser Funktion unter Studenten zusammen.

Auffällig ist, daß Leiter zusätzliche Funktionen im Jugendverband bzw. Parteien oder Massenorganisationen durchweg sehr gern bzw. gern ausüben.

Die zeitliche Belastung variiert sowohl innerhalb der einzelnen Funktionen als auch zwischen den Funktionen sehr stark. Das zeigt Tabelle 3.-3. Blatt 85

Tab. 3.-2.: Einstellung zur Funktion (in %)

"Üben Sie Ihre Funktion gern aus?"

- 1 sehr gern
- 2 gern
- 3 etwas schon
- 4 nein

	1	2	3	4
Gruppenleiter	10	56	30	5
Mitglied übergeordneter Leitung	18	53	24	4
Gruppenleitungsmitgl.	11	48	36	5
Funkt. außerhalb der FDJ	24	41	27	8
ideologisch relevante Handlungsbereitschaft:				
HB (ideologische Handlungsbe- reitschaft) I (vorbehalt- los positiv)	32	55	14	0
HB (ideologische Handlungsbe- reitschaft) VI (negativ)	7	20	33	40
gesellschaftliche Aktivität im Studium:				
I (sehr aktiv)	18	58	20	4
IV (wenig aktiv)	11	32	53	5
uneingeschränkt vorgeh. in FDJ aktiv mitzuarbeiten (Pos. 1)	30	51	19	0
nicht vorgeh. in FDJ aktiv mitzuarbeiten (Pos. 4+5+6)	3	37	46	14

Tab. 3.-3.: Für gesellschaftliche Aktivität benötigte Zeit außerhalb der Arbeitszeit

0 = keine Zeit
5 = mehr als 5 Stunden pro Woche
Ø = im Mittel pro Woche verwendete Zeit in Stunden und Minuten

	0	5	Ø
Gruppenleiter	5	22	4 ¹⁸
Mitgl. übergeordn. Ltg.	5	34	5 ⁰²
Mitgl. Grup.ltg.	13	17	4 ⁰⁰
keine FDJ-Funktion	24	14	2 ⁵⁶
Nichtmitgl. d. FDJ	26	11	2 ³⁴
sonstige Funktionen	6	35	5 ⁰⁵
keine Funkt. außerhalb der FDJ	24	11	2 ⁴⁷
Funktion wird gern ausgeübt (Pos. 1+2)	5	30	5 ⁰⁸
Funktion wird nicht gern ausgeübt (Pos. 3+4)	13	19	3 ¹⁹

Selbst von den aktivsten Funktionären benötigen 11 % nicht mehr als eine Stunde Zeit pro Woche und von den aktiven benötigen 24 % nicht eine Stunde außerhalb der Arbeitszeit für gesellschaftliche Aktivität. Ein Teil der gesellschaftlichen Aktivität fällt also in die Arbeitszeit. Das gilt vor allem für die Absolventen, die in der Industrie beschäftigt sind. Dagegen ist die Freizeitbelastung der Lehrer sehr groß. Der größte Teil der Zeit, die die Absolventen im Mittel für gesellschaftliche Arbeit benötigen, entfällt auf den Jugendverband. Allerdings gibt es hier wiederum große Unterschiede zwischen den einzelnen Tätigkeitsbereichen: Lehrer benötigen für die Arbeit im Jugendverband relativ weniger Zeit als Absolventen, die in der Industrie arbeiten, und sind dafür außerhalb des Jugendverbandes sehr viel aktiver. Wieviel Zeit außerhalb der Arbeitszeit für gesellschaftliche Aktivität zur Verfügung gestellt wird, hängt vor allem vom Umfang der zu lösenden Aufgaben ab und davon, wie intensiv die Erfüllung der Aufgaben kontrolliert wird. Darüber hinaus spielt aber

auch die Einstellung zur Funktion eine Rolle (s. Tab. 3.-3.): Funktionäre, die ihre Funktion gern ausüben, verwenden dafür im Mittel 50 % mehr Zeit als Funktionäre, die ihre Aufgaben ungern ausüben.

Wie die folgende Tabelle zeigt, hängt die auf das Arbeitskollektiv bezogene Selbsteinschätzung der gesellschaftlichen Aktivität nicht nur vom Zeitaufwand ab.

Tab. 3.-4.: Zeitaufwand für gesellschaftliche Aktivität und Selbsteinschätzung der Aktivität innerhalb des Arbeitskollektivs in Stunden und Minuten

(Indikator: Zu welchem Drittel Ihres Arbeitskollektivs gehören Sie hinsichtlich Ihrer gesellschaftlichen Aktivität?)

Pos. 1+2 = gern
3+4 = nicht gern

Stunden + Minuten	Aktivität	I	II	I+II	III+IV
Funktionäre: gern		5	4 ³⁰	-	-
	nicht gern			3 ⁴⁵	2 ³⁰
Nichtfunktionäre				3 ⁰⁰	2 ⁰⁰
Nichtmitglieder der FDJ				2 ²³	1 ³⁷

Die Selbsteinschätzung der gesellschaftlichen Aktivität hängt also auch von der Einstellung zu den Aufgaben ab und wahrscheinlich auch von der Intensität der Teilnahme an der gesamten Aktivität des Kollektivs. Gruppenmitglieder, die von den anderen geachtet und anerkannt werden, schätzen sich relativ aktiver ein, als das dem Zeitaufwand entspricht. Auf diese Weise rechnen sich die Gruppenleiter häufiger zum ersten Drittel ihres Arbeitskollektivs als die Mitglieder übergeordneter Leitungen, obwohl die letzteren im Mittel 45 Minuten mehr Zeit pro Woche für gesellschaftliche Arbeit benötigen.

Funktionäre, die ihre Aufgaben ungern erledigen, fühlen sich bei gleichem Zeitaufwand erheblich mehr belastet als Funktionäre, die ihre Aufgaben gern erfüllen. Ob und inwieweit sich

die Absolventen bei ihrer gesellschaftlichen Aktivität zeitlich überlastet fühlen, hängt ebenso sehr wie vom tatsächlichen Zeitaufwand von der Einstellung zu den Aufgaben ab. Selbst der Einfluß der gesellschaftlichen Aktivität auf die Gesundheit der Absolventen hängt sehr stark von den Einstellungen ab (s. Abschnitt 6.).

Unabhängig von Funktion, Einstellung zur Funktion und FDJ-Mitgliedschaft gilt: Je aktiver die Absolventen gesellschaftlich sind, desto leistungsstärker sind sie. Das ist offensichtlich vor allem dadurch bedingt, daß am häufigsten leistungsstarke Absolventen mit Funktionen betraut werden. Obwohl ein Teil der mit der Funktion verbundenen Aufgaben vor allem bei in der Industrie tätigen Absolventen während der Arbeitszeit erfüllt wird, scheint die Arbeitsleistung kaum beeinträchtigt zu werden. Möglicherweise werden den Funktionären weniger umfangreiche Arbeitsaufgaben übertragen, die Funktion scheint quasi von vornherein bei einem Teil der Absolventen in der Arbeitszeit miteingeplant zu sein.

Zwischen der gesellschaftlichen Aktivität und dem Verhältnis zum Leiter bestehen, wie die folgende Tabelle zeigt, sehr vielfältige Beziehungen.

Tab. 3.-5.: Leiterprobleme und Funktionsausübung

Pos. 1-3 = sehr stark bis noch stark durch das Verhältnis zum Leiter belastet

ges. Aktivität	I	II	I+II	III+IV
Funktionäre: gern	24	13	-	-
nicht gern			24	19
Nichtfunktionäre			17	21
Nichtmitglieder der FDJ			13	24

Von den Funktionären leiden die Gruppenleitungsmitglieder am stärksten unter Konflikten mit dem Leiter (25 % \pm stark), am wenigsten die Gruppenleiter. Vor allem die sehr aktiven Funktionäre haben Probleme mit dem Leiter. Die FDJ-Funktionäre vertreten die Interessen ihrer Kollegen (vor allem gilt das offensichtlich für die Mitglieder der Gruppenleitung).

Wie die Voruntersuchung der SIS 5 zeigte, haben einige Leiter zu wenig Verständnis für die "privaten" Sorgen und Nöte ihrer Mitarbeiter, sind zu einseitig nur auf den Plan orientiert und verstehen es nicht immer auf Kritik an ihrer Arbeit sachlich einzugehen. Daraus ergeben sich vielfältige Konflikte, unter denen besonders die Funktionäre des Jugendverbandes leiden, die sich am stärksten mit ihren Aufgaben identifizieren. Andererseits ist nicht auszuschließen, daß Konflikte mit dem Leiter, wenn sie sich über lange Zeit hinziehen und die Bemühungen der Funktionäre nur von geringem Erfolg gekrönt sind, dazu führen, daß die Funktionäre die Lust an ihren gesellschaftlichen Aufgaben verlieren.

Bei den Nichtfunktionären dagegen haben die gesellschaftlich aktivsten auch das relativ beste Verhältnis zum Leiter. Das ist wahrscheinlich eine Folge davon, daß ihre Arbeit stärker gelobt wird als die der weniger Aktiven, gleichzeitig haben sie auch häufiger und intensiver Kontakt zum Leiter als die gesellschaftlich weniger Aktiven (aber weniger als die Funktionäre!). Im Gegensatz zu den aktiven Funktionären identifizieren sich die gesellschaftlich aktiven Nichtfunktionäre offenbar nur in geringem Maße mit den Problemen ihrer Kollegen.

Vor allem die Mitglieder übergeordneter Leitungen urteilen ideologisch außerordentlich positiv. Insgesamt entsprechen die Zusammenhänge zwischen Funktionsausübung und ideologischer Grundposition denen bei Studenten.

Tab. 3.-6. s. Blatt 89

Von den Absolventen, die ihre Funktion gern ausüben, sind diejenigen am aktivsten, bei denen die Handlungsbereitschaft positiver ausgeprägt ist als die Grundüberzeugungen. Allerdings üben Absolventen, bei denen die Handlungsbereitschaft positiver entwickelt ist als die Grundüberzeugungen ihre Funktionen weit seltener gern aus als Funktionäre, bei denen Handlungsbereitschaft und Grundüberzeugung übereinstimmen. Die Mitglieder übergeordneter Leitungen urteilen ideologisch weniger widersprüchlich als die anderen Absolventen.

Tab. 3.-6.: Ideologische Grundhaltung und Funktionsausübung
(in %)

GÜ = ideologische Grundüberzeugung
HB = ideologische Handlungsbereitschaft

	GÜ		HB	
	1 (positiv)	4-6 (negativ)	1+2 (positiv)	5+6 (negativ)
Gruppenleiter	18	13	54	10
Mitgl. übergeordneter Leitung	33	9	57	6
Gruppenleitungsmitgl.	21	10	39	12
keine FDJ-Funktion	19	18	37	12
Nichtmitgl. der FDJ	20	28 !	36	17
Funkt. außerhalb der FDJ	38	11	55	8
keine Funkt. außerhalb der FDJ	17	20	37	13
Funktion gern	31	5	57	4
Funktion ungern	11	22	36	18

Abschließend seien noch einige Ergebnisse zur Rezeption von Massenmedien in Abhängigkeit von der gesellschaftlichen Aktivität dargestellt.

Tab. 3.-7.: Rezeption von JW und ND (in %)

1 = Leser
2 = davon tägliche Leser (in Prozent der Leser)

	JW:		ND:	
	1	2	1	2
Gruppenleiter	70	60	86	44
Mitgl. übergeordn. Ltg.	64	48	91	65
Mitgl. Gruppenltg.	52	46	84	61
keine FDJ-Funktion	43	30	82	50
Nichtmitgl. der FDJ	38	26	79	52
Funktion gern	68	51	87	62
Funktion nicht gern	46	52	85	47

Unabhängig von der Funktion lesen die Funktionäre das ND und in geringerem Maße auch die "Junge Welt" umso häufiger und intensiver, je aktiver sie in der gesellschaftlichen Arbeit sind. Von den Absolventen, die keine Funktion ausüben, lesen die aktiven intensiver ND als die wenig gesellschaftlich aktiven, diese lesen dafür intensiver die "Junge Welt". Dieser Zusammenhang ist unabhängig davon, ob die Nichtfunktionäre Mitglied der FDJ sind oder nicht. Bezüglich der Rezeption von Westsendern bestehen ebenfalls Abhängigkeiten von der Funktion: 38 % der Gruppenleiter! (am Ende des Studiums waren es nur 24 %) informieren sich politisch gleichermaßen durch DDR- und Westsender, von den Mitgliedern übergeordneter Leitungen (SIS 4 22 %) sind es nur 18 %, und von den Gruppenleitungsmitgliedern 29 % (SIS 4 28 %), die sich auf diese Weise informieren. Eine Erklärung für diesen auffälligen Befund dürfte in folgendem bestehen. Die Gruppenleiter werden am intensivsten mit politischen Problemen und Gerüchten konfrontiert, die zum Teil durch Westsender in die Diskussion gebracht werden. Die Informationen und Argumentationen unserer Medien reichen den Gruppenleitern offensichtlich nicht, um in der Diskussion mit ihren Kollegen bestehen zu können. Dagegen verfolgen die Gruppenleiter das ND relativ oberflächlich. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, ist es unbedingt nötig, daß vor allem die Kreis- und Grundorganisationsleitungen schneller auf aktuelle Ereignisse reagieren und gemeinsam mit den Gruppenleitern Argumentationen zu entwickeln, mit denen die Funktionäre in der Diskussion mit ihren Kollegen bestehen können.

Auffällig ist weiterhin, daß die Funktionäre, die ihre Aufgaben nur ungern erfüllen, zu 42 % sowohl durch Westsender als auch durch unsere Sender politisch informieren. Die negative Einstellung zur Funktion führt offensichtlich zu einer stärkeren Westsenderrezeption, es werden Informationen gesucht, die diese Einstellung stützen.

Bei der Vergabe von Funktionen müssen die Einstellungen und Interessen der Absolventen unbedingt beachtet werden. Desgleichen müssen Dauerüberlastungen und zu viele Mißerfolge bei der gesellschaftlichen Arbeit vermieden werden. Ideologische Fehlentwicklungen sind sonst nicht zu vermeiden.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse, daß der größte Teil der Absolventen nach wie vor aktiv im Jugendverband mitarbeitet. Darüber hinaus übt über ein Fünftel Funktionen in Parteien und Massenorganisationen aus. Entgegen bestimmten Vorurteilen nimmt die gesellschaftliche Aktivität nach dem Studium nicht ab, sondern eher noch zu. Die Wirkung der gesellschaftlichen Aktivität auf die Persönlichkeitsentwicklung der Absolventen wird in einem speziellen Bericht detaillierter untersucht. Zur Rolle der Gewerkschaft liegen noch keine speziellen Ergebnisse vor.

4. Finanzen und Wohnverhältnisse

4.1. Finanzen

Uns beschäftigt zunächst ~~das Nettoeinkommen der Absolventen.~~ Der Unterschied hinsichtlich des durchschnittlichen Nettoeinkommens liegt bei etwa 100,- Mark. Vor allem Absolventen der Sektion Rechtswissenschaft der KMU (Durchschnitt 794,- Mark), der HfÖ Karlshorst (787,- Mark) und der HfV Dresden (766,- Mark) gehören zu dem Kreis mit dem höheren Nettoeinkommen, während Absolventen der PH's und der Sektion Geschichte der KMU zum Kreis mit den niedrigen Nettoeinkünften (Durchschnitt 680,- Mark) zählen.

Das korrespondiert, wie die Tabelle 4.1.-1. ausweist, vor allem mit der Tatsache, daß die im Staatsapparat beschäftigten Absolventen mit relativ hohen Nettoeinkünften rechnen können, während die Regelung für die Lehrer einheitlich ist. Absolventinnen sind stärker in den Gruppen mit niedrigem Nettoeinkommen zu finden (die durchschnittliche Differenz zwischen männlichen und weiblichen Absolventen beträgt etwa 60,- Mark).

Tab. 4.1.-1. s. Blatt 92

Insgesamt zeigt sich in der Tendenz eine Abhängigkeit der Höhe des Nettoeinkommens von der Tätigkeit der Absolventen. Neben den im Staatsapparat Tätigen, können vor allem die im Dienstleistungsbereich, im Handel und der Landwirtschaft beschäftigte Absolventen mit einem relativ hohen Nettoeinkommen rechnen. Besonders niedrig ist das durchschnittliche Nettoeinkom-

men des wissenschaftlichen Nachwuchses. Bei den Ärzten zeigen sich die größten Streuungen.

Relativ unabhängig ist das Nettoeinkommen sowohl von den Leistungen im Studium als auch bezüglich der Bewertung, ob Absolventen in hohem oder niedrigem Maße ausbildungsgerecht eingesetzt sind.

Besonders sei darauf hingewiesen, daß Absolventen, die als Leiter eingesetzt sind, im Verhältnis zu Nichtleitern ein sehr hohes Nettoeinkommen (Durchschnitt 818, Mark) erhalten. Die Höhe des Nettoeinkommens korrespondiert auffallend mit der Einschätzung der eigenen Arbeitsleistung. Je besser die eigene Leistungsbewertung (z.B. Zugehörigkeit zum 1. Leistungsdrittel bei der Arbeit) um so größer ist der Anteil mit hohem durchschnittlichen Nettoeinkommen und umgekehrt.

Bei den vorgefundenen Unterschieden im durchschnittlichen monatlichen Nettoeinkommen gibt das Ergebnis auf die Frage, ob sich die Absolventen leistungsgerecht entlohnt fühlen, zu denken. Denn 50 % der Absolventinnen, aber nur 38 % der Absolventen haben diese Einstellung. Nur 24 % der Absolventinnen, aber 39 % der Absolventen fühlen sich unterbezahlt. Hoch ist der Anteil der Absolventen, der angibt, nicht einschätzen zu können (21 %), ob er gerecht entlohnt wird.

Vor allem die Lehrer (64 % bis 66 % der Absolventen der PH Zwickau und Leipzig) fühlen sich gerecht entlohnt. Besonders viele Absolventen der Sektion Mathematik der KMU und der HfV Dresden (43 %) fühlen sich unterbezahlt. Je besser die politischen Grundüberzeugungen ausgeprägt und die Abschlußergebnisse an der Hochschule sind, umso größer ist der Anteil derjenigen, der sich gerecht entlohnt sieht.

Das zeigt, daß die subjektiven Maßstäbe für gerechte Entlohnung im unmittelbaren Zusammenhang nicht nur (und oft nicht in erster Linie) mit dem Einkommen, sondern mit anderen Kriterien stehen.

Etwa die Hälfte der Absolventen (47 %) ist mit der Höhe ihres Nettoeinkommens zufrieden. Diese Ergebnisse decken sich im wesentlichen mit den Angaben der Gerechtigkeit der Entlohnung, wobei allerdings innerhalb der einzelnen Berufsgruppen größere Differenzierungen auftreten, die hier nicht diskutiert werden sollen. Insofern erweist sich nicht nur die Lohnhöhe,

sondern auch das Anspruchsniveau als ein wichtiger Einflußfaktor auf die Lohnzufriedenheit. Bei den in der Industrie tätigen Absolventen ist die Mehrheit (70 %) mit der Höhe des Nettolohnes mehr oder weniger unzufrieden. Das deutet darauf hin, daß in solchen Bereichen, wo eine große Differenziertheit hinsichtlich der beruflichen Qualifikation vorhanden ist, solche Faktoren wie die Einkünfte bei niedrigerer Qualifikation, also die Relationen des Lohnniveaus eine große Rolle spielen.

4.2. Wohnverhältnisse der Absolventen

Zunächst erscheinen die Wohnverhältnisse der Absolventen günstiger als nach den Briefantworten (vgl. "Briefe von SIS-Absolventen", Auswertung der Voruntersuchung zu SIS 5 Juni 1976) erwartet werden durfte. 59 % der Absolventen haben inzwischen eine eigene Wohnung, wobei die Lehrer in der günstigsten Situation sind (71 % eigene Wohnung). Dabei muß berücksichtigt werden, daß es sich bei 34 % dieser Wohnungen um Altbauten ohne Bad handelt; weitere 14 % sind Altbauten mit Bad, 8 % Altneubauten und nur 32 % dieser Wohnungen sind in Neubauten und weitere 12 % in 1- bzw. 2-Familienhäusern zu finden. Also handelt es sich in der Regel nicht um moderne Wohnungen, die Absolventen erhalten.

69 % der verheirateten Absolventen verfügen über eine eigene Wohnung, 18 % leben in Teilhauptmiete, 9 % bei den Eltern und 4 % im Wohnheim.

Insgesamt haben 20 % der Absolventen ein Teilhauptmietverhältnis, wobei die Kategorisierung ähnlich wie bei den Hauptmietern ist, also teilweise eine Unterbringung nach dem Motto, die Hauptsache sie haben ein Dach über dem Kopf (insofern bleibt die Feststellung im Briefbericht berechtigt, daß die Wohnungsfrage das Problem Nr. 1 der Absolventen ist). Denn 31 % der Untermieter haben nur einen eigenen Raum.

In Wohnheimen leben 8 % der Absolventen. Das betrifft vor allem Angehörige des wissenschaftlichen Nachwuchses (20 %) und in der Industrie tätige Absolventen (12 %), wobei 38 % der im Wohnheim lebenden Absolventen über kein eigenes Zimmer verfügen. Hinsichtlich der Wohnbedingungen hat der wissenschaftliche Nachwuchs die schlechtesten Bedingungen. Entsprechend

der Wohnsituation und in Übereinstimmung mit dem "Briefbericht" (vgl. ebenda S. 12, 49/50, 71/72, 116-118 und 131/132) fühlt sich die Mehrheit der Absolventen gerade durch diese Problematik belastet. Eine zumindest starke Belastung dadurch geben 63 % derjenigen Absolventen an, die in Wohnheimen untergebracht sind, 60 % derjenigen, die in Untermiete leben, 48 % derjenigen, die bei den Eltern eine Unterkunft gefunden haben (in der Regel sind das diejenigen, die kein eigenes Zimmer haben), aber auch 20 % der Hauptmieter sind darunter (das korrespondiert vor allem mit Wohnungen in Altbauten ohne Bad).

Aus den insgesamt objektiv ungünstigen Wohnbedingungen der Absolventen ergibt sich auch die relative Unzufriedenheit mit den Wohnverhältnissen, wobei zusätzlich zu berücksichtigen ist, daß 12 % von ihnen bei den Eltern leben müssen. Diese Unzufriedenheit bezieht sich sowohl auf die Größe des Wohnraums (41 %) als auch auf die Qualität der Wohnbedingungen (37 %). Besonders unzufrieden äußern sich die Absolventen, die als wissenschaftlicher Nachwuchs, in der Industrie, im Handel und Dienstleistungsbereich tätig sind.

Relativ zufrieden mit den Wohnbedingungen sind die Lehrer, Ärzte und im Staatsapparat Tätige. Allerdings muß bemerkt werden, daß nicht nur die objektiven Wohnbedingungen und das Anspruchsniveau, sondern auch ideologische Einstellungen auf die Zufriedenheit mit den Wohnverhältnissen Einfluß haben. So zeigt sich, je ausgeprägter die politischen Grundüberzeugungen sind, umso geringer ist die Unzufriedenheit vor allem mit der Wohnungsqualität, was auf eine größere Einsicht in die gegebenen Möglichkeiten schließen läßt.

Für die meisten Absolventen ist das Problem des Arbeitsweges von untergeordneter Bedeutung. Nur 11 % benötigen mehr als eine Stunde von der Unterkunft zur Arbeitsstelle. Insofern sind die Zusammenhänge zwischen den Wohnverhältnissen und der Wegzeit uninteressant, das widerspiegelt auch die Tatsache, daß höchstens 15 - 30 % die Wegzeiten als starke Belastung empfinden. Dagegen ist das Wohlfühlen am Wohnort zumindest für einen Teil der Absolventen ein größeres Problem in Abhängigkeit von seinen Wohnbedingungen. So kann man nur bei 70 % von ihnen feststellen, daß sie sich am Wohnort (auch diese z.T. mit Einschränkungen) wohlfühlen.

Schließlich sei darauf hingewiesen, daß die Wohnbedingungen einen recht unterschiedlichen Einfluß auf die Massenkommunikation und die kulturell-künstlerische Rezeption haben. So sehen Absolventen, die im Wohnheim leben, mehr Fernsehsendungen und gehen öfter ins Kino. 1976 waren 33 % dieser Absolventen mindestens viermal im Theater und 27 % mindestens ebenso oft im Konzert. Dagegen waren 1976 von den Absolventen, die bei den Eltern wohnen, 33 % nicht im Theater und 62 % nicht im Konzert. Zugleich weist das darauf hin, daß auch bestimmte Familienbeziehungen zu einem bestimmten kulturell-künstlerischen Rezeptionsverhalten führen. Wenn Absolventen, die eine eigene Wohnung haben, in der Regel weniger ins Kino, Theater und Konzert gehen, dafür aber öfter Fernsehsendungen anstellen, dann weist das darauf hin, daß besonders Verpflichtungen gegenüber den eigenen Kindern eine große Rolle spielen.

5. Problemerleben der Absolventen

In diesem Teilabschnitt soll auf das subjektive Problemerleben der Absolventen eingegangen werden. Dazu wurden eine Reihe von Problembereichen vorgegeben, die sich als wichtig für die soziale Lage der Absolventen erweisen.

Die Intensität, mit der die einzelnen Probleme erlebt werden, hängt nicht nur von den objektiven Bedingungen ab, unter denen die Absolventen arbeiten und leben, sondern auch von den Einstellungen und Fähigkeiten der Absolventen. Obwohl zum Beispiel die jungen Wissenschaftler sehr wenig Freizeit haben, belastet sie das nur relativ wenig, weil sie sich sehr stark mit ihrer Tätigkeit identifizieren. Dagegen klagen Absolventen, die von ihrer Arbeit nicht ausgefüllt werden, stärker über einen Mangel an Freizeit.

Auch das individuelle Anspruchsniveau beeinflusst (z.B. bei Wohnungsproblemen) sehr stark die Intensität des Problemerlebens. Von den Ergebnissen, die im folgenden dargelegt werden, kann also nicht ohne weiteres auf die objektiven Bedingungen geschlossen werden.

Allerdings wirken die Arbeits- und Lebensbedingungen nicht "an sich" auf das Verhalten, sondern nur über die individuelle Rezeption. Insofern beeinflussen die untersuchten Probleme sehr nachhaltig das Verhalten und die Persönlichkeitsentwicklung der Absolventen.

Eine Rangfolge der Probleme zeigt die Tabelle 5.-1.

Tab. 5.-1. s. Blatt 97

Bei der Beantwortung ergab sich, daß die Absolventen hauptsächlich mit drei Hauptproblemen zu kämpfen haben. Weitaus am stärksten belastet sie der nichtfachgerechte Einsatz. Einerseits spiegelt das die realen Probleme beim Absolventeneinsatz wider - besonders stark im Bereich der Industrie - zeigt aber andererseits, daß die Hochschulkader nicht gewillt sind, sich damit abzufinden und nicht persönliche Probleme in den Vordergrund schieben, auch wenn diese, wie wir sehen werden, von großer Bedeutsamkeit sind.

Gleich nach dem Problem des nichtfachgerechten Einsatzes werden zwei Bereiche genannt, die wesentlichen Einfluß auf die soziale Entwicklung der Absolventen haben: zu wenig bzw. keine Freizeit und große Wohnraumsorgen. Diese Probleme werden mit geringen Differenzierungen von allen Tätigkeitsgruppen gleichstark als Belastung empfunden.

Schon an vierter Stelle wird ein weiterer Belastungsfaktor genannt, der mit dem nichtfachgerechten Einsatz im engen Zusammenhang steht: die persönliche berufliche Perspektive. Im folgenden wollen wir einige der wichtigsten Problembereiche herausgreifen und versuchen, anhand der Differenzierungen nähere Erklärungen für ihr Auftreten zu finden.

Tab. 5.-1.: Problemerleben, Gesamtübersicht

Es kommt vor, daß Absolventen beim Übergang in die Praxis Schwierigkeiten zu meistern haben.

Geben Sie bitte an, in welchem Maße Sie die nachstehenden Sachverhalte gegenwärtig belasten.

Das belastet mich

- | | | | |
|---|------------|---|-------------------------|
| 1 | sehr stark | 4 | schon schwach |
| 2 | stark | 5 | schwach |
| 3 | noch stark | 6 | sehr schwach, gar nicht |

Pos. 1+2+3

Rangreihe (bezogen auf die Gesamtpopu- lation)	wiss. Nach- wuchs	Lehrer	Ärzte	Indu- strie	Staats- apparat
1 mangelnde Übereinstimmung von fachlicher Ausbildung und gegenwärtigen Tätigkeitsgebiet	32	31	33	63 !	46
2 Anteil d. Freizeit	30	52 !	48	41	40
3 Wohnverhältnisse	54 !	38	36	48 !	42
4 pers.berufl.Perspekt.	37	15	24	52 !	30
5 Kenntnislücken auf fachlichem Gebiet	37	20	50 !	32	39
6 Wegezeiten z.Arbeitsst.	21	30	29	33	25
7 Störungen bei der Arbeit (Lärm u.ä.)	45 !	26	14	26	27
8 geistige Anforderungen der Arbeit	32	29	29	16	21
9 Umfang der gesellschaftlichen Arbeit	24	53 !	6	16	30
10 Anforderungen an das schöpferische Denken	31	21	21	14	18
11 Verhältnis z. Leiter	16	13	18	24 !	17
12 finanzielle Lage	19	12	19	25 !	5
13 zwischenmenschliche Beziehungen im Arbeitskollektiv	11	10	11	12	9
14 Liebes- bzw. Partnerbeziehungen	12	12	24 !	12	4
15 Gesundheitszustand	8	13	13	7	6
16 körperliche Anforderungen der Arbeit	6	16	26 !	4	5

Die bedeutsamsten Unterschiede zeigen sich zwischen den verschiedenen Tätigkeitsgruppen - die wichtigsten Merkmale seien hier umrissen:

1. Wissenschaftlicher Nachwuchs

Das Wohnraumproblem belastet die jungen Nachwuchswissenschaftler am stärksten. Dann folgen aber gleich - und das spielt für alle anderen Absolventen keine große Rolle - die Störungen bei der Arbeit. Junge Wissenschaftler haben in der Regel keine Arbeitsräume und können oft auch nicht - s. Wohnungsprobleme - zu Hause arbeiten.

Die dann folgenden Sorgen in Verbindung mit den fachlichen Kenntnislücken sind verständlich, denn von jungen Nachwuchswissenschaftlern wird in dieser Beziehung am meisten erwartet. Weniger Sorgen als andere haben sie dagegen mit dem Anteil an Freizeit, wobei sicher ein anderes Anspruchsniveau vorliegt, und mit den Wegezeiten zur Arbeit.

2. Lehrer

Das Problem, das die Lehrer am stärksten belastet, ist die mangelnde Freizeit und die Überbelastung durch die gesellschaftliche Arbeit. Dann folgen schon Wohnungssorgen und Einsatzprobleme.

Dagegen belastet sie die berufliche Perspektive bzw. deren Probleme nicht so stark wie andere.

3. Ärzte

Für die Ärzte stellen die Lücken in den fachlichen Kenntnissen das größte Problem dar. Auf Grund ihrer hohen zeitlichen Belastung haben sie auch zu wenig Möglichkeiten, sich selbständig weiterzubilden. Den jungen Ärzten muß daher unbedingt mehr Zeit für ihre Weiterbildung eingeräumt werden. Auch sie leiden unter zu wenig Freizeit und Wohnungsproblemen (aber relativ weniger als die anderen Absolventen) und werden von den körperlichen Anforderungen der Arbeit stärker belastet als andere. Dagegen ist die gesellschaftliche Arbeit für sie kein Problem.

4. Absolventen in der Industrie

Diese prozentual stärkste Tätigkeitsgruppe hat als eindeutig wichtigstes Problem mit dem nicht qualifikations- und fachgerechten Einsatz zu kämpfen. An zweiter Stelle und damit eng verknüpft, steht für sie das Problem der nichtgesicherten beruflichen Perspektive. Dann folgen die auch für andere wichtigen Wohnungs- und Freizeitprobleme.

5. Absolventen im Staatsapparat

Für sie steht die Belastung durch mangelnde Freizeit an erster Stelle, gefolgt von Einsatz- und Wohnungsproblemen. Weniger empfinden sie die berufliche Perspektive und die Liebes- und Partnerbeziehungen als belastende Probleme.

Wenden wir uns zunächst den Problemen zu, die sich unmittelbar aus der Tätigkeit ergeben. Tabelle 5.-2. zeigt erst einmal, in welcher Weise die Belastung durch Nichtübereinstimmung von Studienrichtung und ausgeübter Tätigkeit vom tatsächlichen Einsatz abhängt:

Tab. 5.-2.: Fachgerechter Einsatz

"Meine Tätigkeit entspricht der studierten Fachrichtung."

Das stimmt

1 vollkommen

2

3

4

5

6 überhaupt nicht

Übereinstimmung Tätigkeit/Studienrichtung	Problem: Nichtfachgerechter Einsatz	
	1+2	5+6
vollkommene Übereinstimmung (Pos. 1)	11 !	74
keine Übereinstimmung (Pos. 5+6)	69	9

Es gibt also einige Absolventen, die formal fachgerecht eingesetzt sind (eine der Studienrichtung entsprechende Planstelle erhalten haben), aber trotzdem darunter leiden, daß ihre Tätigkeit nur wenig mit dem Studium zu tun hat. Das hat mehrere Ursachen. Einige Lehrer unterrichten in Fächern, die sie nicht studiert haben, auch bei Ärzten stimmt offensichtlich die im Studium vorgenommene Spezialisierung nicht immer mit der Tätigkeit überein. Dazu kommt, daß vor allem in der Industrie ein Teil der Absolventen unterfordert ist, wenig Verantwortung und Entscheidungsbefugnisse hat und ein großer Teil der Arbeitszeit für Routinearbeiten benötigt wird, die auch ohne Studium erledigt werden können.

Wie die Tabelle weiter zeigt, gelingt es andererseits bei einem kleinen Teil derjenigen, bei denen die Studienrichtung keine Beziehungen zur Tätigkeit hat, entsprechende Probleme abzubauen.

Wenn den Absolventen genügend Raum zur Selbstbetätigung gelassen wird, ihre Arbeit von den Kollegen geachtet wird, ein hohes Maß an schöpferischem Denken erfordert (die Absolventen aber nicht überfordert werden) und die Tätigkeit als interessant und abwechslungsreich empfunden wird, identifizieren sich auch viele nichtfachgerecht eingesetzte mit ihrer Tätigkeit. Absolventen, die unter nicht studienfachgerechte Tätigkeit leiden, sind häufiger weniger leistungsbereit, sie schöpfen daher ihre Möglichkeiten häufig nicht aus.

Nichtfachgerecht Eingesetzte haben häufiger Konflikte mit dem Leiter und auch mit dem Arbeitskollektiv, sie erhalten häufiger weniger Lohn (zum Teil weil sie weniger leisten) und klagen häufiger über unzureichende Wohnverhältnisse. Bezüglich ihrer Kenntnisse sind sie eher unterfordert, auch ihre schöpferischen Fähigkeiten liegen häufig brach. So beeinflußt der fachgerechte Einsatz letztlich alle Sphären der Arbeit und wirkt auch über die Arbeit hinaus. So wird auch verständlich, weshalb der "Problemkomplex", der häufig mit nichtfachgerechtem Einsatz einhergeht, die Absolventen so stark belastet. Es ist verständlich, daß zwischen den Einsatzproblemen der Absolventen und den Belastungen durch eine mangelnde berufliche Perspektive ein enger Zusammenhang besteht. Ja oft ergibt

nach das eine direkt aus dem anderen: 62 % derjenigen, die nicht fachgerecht eingesetzt sind (Pos. 1+2+3) haben Probleme mit ihrer beruflichen Perspektive.^x

Dabei treten interessante Geschlechtsunterschiede auf:

Absolventinnen leiden ebenso sehr unter nicht fachgerechtem Einsatz wie Absolventen. Dagegen haben die jungen Frauen deutlich stärkere Sorgen mit ihrer beruflichen Perspektive als ihre männlichen Kollegen. Haushalts- und Familienpflichten werden immer noch stärker auf die Frauen abgeladen als daß sie auch für Männer berufliche Konsequenzen haben würden. 52 % der Absolventinnen möchten im dritten Absolventenjahr verkürzt arbeiten und weitere 9 % überhaupt nicht mehr, um sich verstärkt Familienangelegenheiten zu widmen.

Das wiederum führt dazu, daß Frauen schlechtere Entwicklungsmöglichkeiten haben. Um die berufliche Perspektive zu sichern, schieben daher einige der Absolventinnen die Realisierung des Kinderwunsches auf bzw. begnügen sich mit einem Kind. Wie vor allem die Briefe eindrucksvoll zeigten, die wir im Laufe der Voruntersuchung erhielten, wird ein Teil der jungen Frauen zu wenig durch die Betriebe unterstützt. In einigen Fällen werden die Absolventinnen sogar offen von ihren männlichen Kollegen (und leider auch von zuständigen Leitern) diffamiert, wenn sie wegen Krankheit der Kinder zu Hause bleiben müssen. Einige Leiter sehen offenbar in solchen Fällen nur den gefährdeten Plan bzw. die ausgefallenen Unterrichtsstunden und einige Werkstätige nur die gefährdete Prämie.

Volkswirtschaftlich sehr bedeutsam ist das folgende Ergebnis: 62 % derjenigen, die das Einsatzproblem als starke Belastung empfinden, sind bereit, die Arbeitsstelle zu wechseln und für weitere 21 % ist das noch denkbar! Noch bedenklicher wird der Zusammenhang zur beruflichen Perspektive: 81 % der Absolventen, für die diese ein großes Problem darstellt, würden wechseln und weitere 14 % halten das für denkbar!

Sehr wichtig für die Tätigkeit sind die Beziehungen zum Arbeitskollektiv und zum Leiter. Von den leistungsstärksten Absolventen leiden 19 % mehr oder weniger unter dem Verhältnis

x Fußnote s. Blatt 102

zum Leiter, von den leistungsschwachen 27 %. Noch eindeutiger sind die Beziehungen zum Arbeitskollektiv, von den leistungsstarken haben hier 7 % Probleme, von den leistungsschwachen sind es 21 %.

Konflikte mit dem Leiter gehören zu den wichtigsten Ursachen für einen angestrebten Wechsel der Arbeitsstelle. Sehr wichtig ist die allgemeine Atmosphäre im Betrieb. Die Absolventen engagieren sich vor allem dann für ihre Tätigkeit und schöpfen ihre Möglichkeiten aus, wenn sie mit ihrem Leiter offen über Fehler und Mißstände reden können, die die Erfüllung der Aufgaben behindern. Ist der Leiter nicht bereit, sich der Kritik seiner Mitarbeiter zu stellen bzw. unterdrückt er kritische Äußerungen, läßt die Leistungsbereitschaft der Absolventen rasch nach bzw. erleben einige sehr aktive FDJ-Funktionäre das Versagen des Leiters als politisches Fehlverhalten. Diese Funktionäre identifizieren sich unter dem Eindruck solcher Konflikte stärker mit unseren ideologischen Grundwerten, steigern ihre Leistungsbereitschaft und beginnen offenbar, gestützt auf ihre Kollegen, bewußter gegen den Leiter zu opponieren. Ausführlicher werden diese Beziehungen in einem speziellen Bericht über die gesellschaftliche Aktivität von Absolventen analysiert.

Eng mit der Tätigkeit hängt die gesellschaftliche Aktivität zusammen (s. dazu Abschnitt 3.). Die sich daraus ergebenden Belastungen variieren von Tätigkeitsgruppe zu Tätigkeitsgruppe sehr stark.

Der größte Teil der Lehrer ist offensichtlich hinsichtlich des Umfangs der gesellschaftlichen Aktivität überfordert. Da die Lehrer ohnehin zu Beginn ihrer Tätigkeit quantitativ sehr stark belastet sind, ist es unbedingt erforderlich die Lehrer in der gesellschaftlichen Aktivität zu entlasten. Das liegt auch im Sinne einer qualitativ besseren Unterrichtsgestaltung.

x Fußnote von Blatt 101

Ebenso wirkt sich die mangelnde berufliche Perspektive stark auf die Erfolgsgewißheit im Beruf aus: 84 % derjenigen, die keinerlei Probleme mit der beruflichen Perspektive haben, sind sich ihrer beruflichen Entwicklung sicher oder sehr sicher (Pos. 1+2), aber nur 35 % derjenigen, die zur Zeit keine berufliche Perspektive sehen, können das von sich sagen!

Der zweite große Problemkreis ergibt sich aus dem akuten Mangel an Freizeit.

Tab. 5.-2.: Problem: Mangel an Freizeit

	1+2+3	4+5	6
ges	43	39	16
wiss. Nachwuchs	30	37	27
Lehrer	52	37	9
Ärzte	48	32	20
Industrie	41	43	15
Staatsapparat	40	45	12

Sicher spielen hier auch Bedingungen eine Rolle, die nicht mit dem Berufsleben im Zusammenhang stehen, aber lebenszeitlich parallel laufen wie z.B. die Gründung einer Familie, der Aufbau eines Haushaltes usw. So haben auch verheiratete Absolventen etwas mehr Sorgen mit der Freizeit als ledige und geschiedene. Dennoch sollten die Probleme, die sich für die Absolventen aus der mangelnden Freizeit ergeben, von keiner Seite unterschätzt werden.

Von den Absolventinnen, die sehr stark (Pos. 1) über einen Mangel an Freizeit klagen, wollen nur 15 % auch dann ganztägig arbeiten, wenn die Kinder noch klein sind, von denen, die mit ihrer Freizeit zufrieden sind, wollen 44 % unter allen Umständen ganztägig arbeiten.

Die zeitliche Überbelastung eines Teiles der Absolventinnen hat also erhebliche ökonomische Konsequenzen!

Freizeitmangel schlägt sich auch deutlich im Familienleben nieder, 26 % der Absolventen, die sehr stark über mangelnde Freizeit klagen, haben auch gestörte Partnerbeziehungen, von denen, die genügend Freizeit haben, sind es nur 11 %. Bemerkenswert erscheint weiterhin, daß Freizeitmangel sich nur wenig auf die Zeit auswirkt, die für die berufliche Qualifizierung aufgewandt wird, auch die Zeit für sportliche Betätigung wird hiervon wenig beeinflusst. Dagegen wenden Absolventen, die über mangelnde Freizeit klagen, sehr viel weniger Zeit für kulturelle Betätigung und Familie auf als ihre Kollegen, die über genügend Freizeit verfügen.

Der Freizeit der jungen Intellektuellen und ihrer Rolle für Arbeitsleistung und Arbeitszufriedenheit wurde bisher zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Das gilt vor allem auch für die verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen (FDJ, FDGB) und Institutionen, in denen die Absolventen aktiv mitarbeiten.

Besucht werden muß ferner, daß eine formale Senkung der Arbeitszeit im Zuge der sozialen Maßnahmen von Partei und Regierung die Lage nur wenig ändert: viele Absolventen (vor allem die jungen Wissenschaftler, Lehrer, Ärzte) erledigen einen großen Teil ihrer Aufgaben zu Hause. Wichtiger als eine formale Senkung der Arbeitszeit scheint daher, den jungen Intellektuellen nur soviel Aufgaben zu übertragen, wie in der Arbeitszeit bewältigt werden können und in der Arbeitszeit auch einen Teil für die Weiterbildung einzuplanen.

Zeitliche Überlastung der Absolventen führt nicht zu höheren Leistungen, sondern hat, wie oben angedeutet, letztlich die vielfältigsten negativen ökonomischen Auswirkungen.

Wie bereits die Voruntersuchung zeigte (s. Hannsmann/Kasek, Briefe von SIS-Absolventen) haben sehr viele Absolventen Wohnungsprobleme. Das gilt am stärksten für die jungen Wissenschaftler (die zudem recht häufig noch finanzielle Sorgen haben), am relativ besten sind Ärzte und Lehrer mit Wohnungen versorgt (s. Tab. 5.-1.).

Absolventinnen messen dem Wohnraum größere Bedeutung bei als Absolventen, sie leiden daher auch relativ stärker unter unzureichenden Wohnverhältnissen.

Die Wohnverhältnisse beeinflussen entscheidend die sozialen Beziehungen der Absolventen außerhalb der Arbeitszeit. Das ist einer der wichtigsten Gründe für den hohen Stellenwert, den Wohnungssorgen für die Absolventen haben.

Die folgende Tabelle zeigt, inwieweit Wohnungssorgen von Art und Größe der Wohnung abhängen.

Tab. 5.-3.: Wohnverhältnisse und Wohnprobleme (in %)

	Wohnungsprobleme	
	stark (Pos. 1+2+3)	keine (Pos. 6)
ges	46	33
Hauptmieter	29	46
Teilhauptmieter	70	12
Wohnheim	71	8
Eltern	60	17
<hr/>		
eigener Wohnraum (Zimmer)		
0	90	2
1	71	12
2	43	29
3	15	65
4 und mehr	14	65

Zur Entwicklung von harmonischen Familienbeziehungen gehört genügend eigener Wohnraum. Absolventen, die als Teilhauptmieter wohnen bzw. im Wohnheim oder auch bei den Eltern, geraten darüber hinaus noch relativ häufig in Konflikte mit den Mitbewohnern. Auch die Beziehungen zu Freunden werden erschwert, wenn eigener Wohnraum fehlt.

Gegenüber der Größe spielt die Qualität des Wohnraumes eine etwas geringere Rolle (nur Altbau ohne Bad und schlecht erhaltene Ein- und Zweifamilienhäuser sind problematisch).

Insgesamt zeigt sich, daß auch unzureichender Wohnraum die vielfältigsten Probleme auslösen kann (angefangen von familiären Problemen, ungenügenden Möglichkeiten in der Freizeit, vorhandenen Neigungen nachzugehen, bis zur Arbeitszufriedenheit). Wie die folgende Tabelle zeigt, neigen Absolventen, die über Wohnungssorgen klagen, eher dazu, ihre Arbeitsstelle zu wechseln.

Tab. 5-4: Wohnungsprobleme und Wunsch nach Wechsel der Arbeitsstelle (in %)

"Würden Sie Ihre jetzige Arbeitsstelle wechseln, falls Sie die Möglichkeit hätten?"

- 1 ja, unbedingt
- 2 ja, wahrscheinlich
- 3 ja, das wäre denkbar
- 4 nein, wahrscheinlich nicht
- 5 nein, keinesfalls

	Wunsch nach Wechsel	
	1+2+3	davon unbedingt
sehr starke Wohnungsprobleme (Pos. 1)	71	42
starke Wohnungsprobleme (Pos. 2)	66	30
noch starke Wohnungsprobleme (Pos. 3)	56	25
keine Wohnungsprobleme (Pos. 6)	56	27

Nur wenn die Absolventen sehr stark unter Wohnungsproblemen leiden, bemühen sie sich eher um einen Wechsel der Arbeitsstelle. Wohnungsprobleme tragen auch dazu bei, daß ein eventuell schon vorhandener Wunsch nach Wechsel verstärkt wird. Allerdings sind Wohnungssorgen selten die einzige Ursache für einen Wechsel der Arbeitsstelle. Von denen, die ihre Arbeitsstelle bereits gewechselt haben, klagen immer noch 42 % über Wohnungsprobleme, von denen, die nicht gewechselt haben, sind es 47 % (Pos. 1+2+3).

Ein Wechsel der Arbeitsstelle führt also nur selten zu einer Verbesserung der Wohnverhältnisse.

6. Gesundheit

Der Gesundheitszustand der Absolventen hat große ökonomische Bedeutung. Zu den Arbeitsausfällen in Folge von Erkrankungen kommt eine verminderte Anstrengungsbereitschaft und reduzierte Leistungsfähigkeit bei Absolventen, die über verschiedene Beschwerden klagen.

Wie die folgende Tabelle zeigt, leiden die Absolventen nach zwei Jahren weniger unter den von uns erfaßten Beschwerden als während des Studiums. Trotz der vielfältigen Probleme des Übergangs und der oft großen Belastung während der Tätigkeit stabilisiert sich der Gesundheitszustand bei 39 % der jungen Intellektuellen gegenüber dem Studienende, nur bei 20 % haben die Beschwerden zugenommen. Diese Entwicklung zeigt sich bei den einzelnen Symptomen in unterschiedlichem Ausmaß.

Tab. 6.-1.: Gesundheitliche Beschwerden (in %)

Pos. 1+2+3 (sehr starke bis noch starke Belastung)
Pos. 6 (keine Belastung)

	SIS 4 1+2+3	SIS 5 1+2+3	SIS 4 6	SIS 5 6
Schlaflosigkeit	14 !	4	52	69
Appetitlosigkeit	5	2	71	80
Kopfschmerzen	20	15	41	46
Magenbeschwerden	15	12	55	57
mangelndes allgemeines Wohlbefinden	10	10	42	46
depressive Stimmungen	13	10	50	51
Herz-Kreislauf-Beschwer- den	11	9	61	59

Der Rückgang der Beschwerden entfällt zum großen Teil auf Symptome, die aus aktueller Überlastung, einem unregelmäßigen Tagesablauf und mangelnden Entspannungsmöglichkeiten herrühren. Symptome, die mehr auf gefestigte neurotische oder somatische Störungen hinweisen, gehen kaum zurück.

Von Bedeutung ist weiterhin, daß sich bei allen Symptomen, mit Ausnahme der Kreislaufbeschwerden, die Geschlechterunterschiede verringern. Nur über Kopfschmerzen, Herz-Kreislauf-Beschwerden, mangelndes allgemeines Wohlbefinden klagen die jungen Frauen noch wesentlich häufiger als die Männer. Die Stabilisierung des Gesundheitszustandes geht mit einer Steigerung der psychischen Belastbarkeit einher. Das körperliche Leistungsvermögen der Absolventen ist dagegen seit Studienende nicht gewachsen.

Tab. 6.-2.: Psychische Leistungsvoraussetzungen (in %) Pos. 1+2 (sehr stark und stark)

	männlich		weiblich	
	SIS 4	SIS 5	SIS 4	SIS 5
Ausdauer	54	58	48	53
Konzentrationsfähigkeit	41	49	35	40
Belastbarkeit in der Arbeit	48	67 !	39	48
körperliches Leistungsvermögen	57	59	52	52

Zwischen den einzelnen Tätigkeitsgruppen gibt es in der gesundheitlichen Entwicklung zum Teil große Unterschiede. Beim wissenschaftlichen Nachwuchs verbessert sich das Allgemeinbefinden überdurchschnittlich, ebenso nehmen depressive Stimmungen und Kopfschmerzen stärker ab als in der Gesamtpopulation. Dagegen nehmen Magenbeschwerden und Herz-Kreislauf-Beschwerden bei Forschungsstudenten und Assistenten weiter zu! Die Kreislaufbeschwerden nehmen auch bei den Lehrern zu, dagegen nehmen bei ihnen Kopfschmerzen und Schlafstörungen weit überdurchschnittlich ab.

Bei den Ärzten verschlechtert sich das Allgemeinbefinden, Schlafstörungen nehmen gegenüber dem Studium kaum ab. Das sind wahrscheinlich Folgen der hohen Arbeitsbelastung durch Bereitschaftsdienste, Facharztausbildung und zum Teil nebenher Arbeit an der Promotion. Andererseits nehmen bei den jun-

gen Ärzten die Herz-Kreislauf-Beschwerden deutlich ab. Bei den Absolventen, die in der Industrie beschäftigt sind, verdingern sich die Kopfschmerzen gegenüber dem Studium nur wenig. Bei allen anderen Symptomen entsprechen sie dem Gesamttrend.

Hervorgehoben werden muß, daß bei Absolventen, die bereits als Leiter arbeiten, Kopfschmerzen entgegen dem allgemeinen Trend sogar noch zunehmen, desgleichen verschlechtert sich ihr Allgemeinbefinden erheblich, Schlafstörungen nehmen gegenüber dem Studium kaum ab. Die Leiter bilden eine gesundheitlich besonders gefährdete Gruppe von Absolventen.

Die geschiedenen Absolventen klagen häufiger als am Ende des Studiums über Appetitlosigkeit. Desgleichen haben bei ihnen depressive Stimmungen und das Gefühl der Einsamkeit drastisch zugenommen. Bei allen anderen Symptomen entwickeln sich die Geschiedenen ebenso wie die Gesamtpopulation bzw. sogar etwas positiver.

Hinsichtlich der Belastungen in der Arbeit zeigen sich klare Abhängigkeiten vor allem bei den Kreislaufbeschwerden. Bei den anderen Symptomen sind die Zusammenhänge verwickelter: Absolventen, die über gesundheitliche Beschwerden klagen, sind weniger belastbar, andererseits tragen Überforderungen ebenfalls dazu bei, daß Arbeitsaufgaben nicht erfüllt werden. Das begünstigt depressive Stimmungen bei den Absolventen. Langandauernde Höchstbelastung, die kurzzeitig ohne weiteres gemindert werden kann, führt ebenfalls zum Auftreten verschiedener Beschwerden. Dazu kommt, daß Leiter, die in der Regel mehr leisten als ihre Kollegen, wie erwähnt gesundheitlich besonders belastet sind.

Weitere Faktoren, die sich auf den Gesundheitszustand auswirken, sind: Probleme, die sich aus Liebes- bzw. Partnerbeziehungen ergeben, zwischenmenschliche Beziehungen im Arbeitskollektiv, Störungen bei der Arbeit (Lärm u.ä.), körperliche Belastung, finanzielle Probleme, Konflikte, die sich aus den Wohnmöglichkeiten ergeben (z.B. mit der Wirtin, den Eltern oder auch mangelnde soziale Integration außerhalb der Arbeitszeit). Im folgenden sollen die Beziehungen im Arbeitskollektiv differenzierter betrachtet werden.

Tab. 6.-3.: Beziehungen im Arbeitskollektiv und gesundheitliche Beschwerden

(Tabelle basiert auf einer Typenbildung, bei der die Antworten auf alle die Gesundheit betreffenden Fragen summiert wurden)

Belastung durch Probleme im Arbeitskollektiv	Gesundheitszustand		Ausgangslage SIS 4 (Typ 5+6, schlechter Gesundheitszustand)
	verbessert	verschlechtert	
stark (Pos. 1+2+3)	28	36	41
schon schwach (Pos. 4)	39	28	33
schwach (Pos. 5)	41	18	26
gar nicht (Pos. 6)	41	15	18

Probleme und Konflikte im Arbeitskollektiv wirken sich eindeutig negativ auf den Gesundheitszustand aus. Interessant ist, daß offensichtlich vor allem Absolventen, die über neurotische Störungen klagen unter Konflikten im Arbeitskollektiv viel stärker leiden als ihre Kollegen. Diese geringere Frustrationstoleranz zeigt sich bei allen untersuchten Problemen. So ist der Zusammenhang zwischen der Belastung durch Leiterprobleme und dem Gesundheitszustand fast ausschließlich erlebnisbedingt: Neurotisch prädisponierte Absolventen leiden stärker als ihre gesunden Kollegen unter Konflikten mit dem Leiter. Absolventen, die über Konflikte mit dem Leiter klagen, entwickeln sich aber gesundheitlich nicht anders als ihre Kollegen.

Der Nachweis der Einwirkung der Beziehungen im Arbeitskollektiv auf den Gesundheitszustand (speziell neurotische Störungen) wird etwas erschwert, weil die FDJ-Funktionäre, die in der Regel gute Beziehungen zu ihren Kollegen haben, sich gesundheitlich weniger positiv entwickeln (die Gruppenleiter stärker als die Mitglieder übergeordneter Leitungen, diese stärker als die Gruppenleitungsmitglieder) als die Absolventen, die Mitglied der FDJ sind, aber keine Funktion ausüben. Am wenigsten positiv verläuft die Entwicklung bei den Absolventen, die nicht mehr Mitglied der FDJ sind. Das unterstreicht die große Bedeutung des Jugendverbandes für die soziale Integration der Absolventen in die Kollektive ihrer Arbeitsstellen.

Innerhalb der Funktionäre verbessert sich der Gesundheitszustand vor allem bei denjenigen, die ihre Aufgaben gern erfüllen. Ob die erwähnten Umweltfaktoren neurotische Störungen induzieren, hängt also in starkem Maße davon ab, wie diese individuell erlebt werden. Dieser Prozeß wird von den verschiedensten Einstellungen und Erwartungen mitbeeinflusst.

Eine Abhängigkeit der gesundheitlichen Entwicklung von den ideologischen Einstellungen läßt sich nicht nachweisen.

Schwer zu erklären ist das folgende Ergebnis:

Bei den Absolventen, die ihre Hauptprüfung mit Auszeichnung bzw. sehr gut gemeistert haben, verschlechtert sich der Gesundheitszustand, während er sich bei den anderen Absolventen verbessert und zwar umso stärker, je schlechter die Hauptprüfung ausgefallen ist. Da die Leistungsstärksten gegen Studienende am wenigsten über gesundheitliche Probleme klagten, fallen sie nur bis auf den Populationsdurchschnitt zurück. Insgesamt verkleinern sich durch diese Entwicklung die gegen Ende des Studiums bestehenden Unterschiede zwischen den Leistungsgruppen erheblich. Neurotische Störungen beeinflussen auch die Freizeitgestaltung. Die betroffenen Absolventen wenden sich stärker Musik und Literatur zu. Sie gehen auch häufiger ins Theater, anderen Formen der Freizeitgestaltung außerhalb der eigenen Wohnung wenden sie sich aber nicht häufiger zu als die anderen Absolventen, obwohl sie stärker als die letzteren den Wunsch äußern, auch an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Offensichtlich gelingt es diesen Absolventen oft nicht, sich Gemeinschaften (z.B. Arbeitskollektiv) anzuschließen. Sie suchen in Literatur und Musik Ablenkung, weil sie mit ihren Problemen nicht fertig werden.

Absolventen, die unter gesundheitlichen Beschwerden leiden, treiben oft mehr oder weniger regelmäßig Sport, der allerdings in vielen Fällen noch keine nachweisbare Wirkung gezeigt hat. Abschließend noch einige Ergebnisse zu Alkohol- und Nikotinkonsum.

Tab. 6.-4.: Alkoholkonsum (in %)

	täg- lich	mehrmals wöchent- lich	einmal wöchent- lich	ein- bis zweimal monatlich	so gut wie nicht
wiss. Nachwuchs	1	27 !	33	26	10
Lehrer	4	13	23	25	35 !
Ärzte	3	17	25	31	24
Industrie	6	30 !	25	21	17
Staatsapparat	7	25 !	30	30	8
sonstige	1	30	38	16	13
männlich	8	41 !	29	13	8
weiblich	1	10	25	33 !	30 !

Die Trinkgewohnheiten werden vielfältig determiniert. Eine große Rolle spielt das Arbeitskollektiv. Eine Abhängigkeit vom Familienstand läßt sich dagegen nicht nachweisen. Leiter nehmen viel häufiger alkoholische Getränke zu sich (36 % mehrmals wöchentlich bzw. täglich) als Absolventen, die keine leitenden Funktionen ausüben (18 % mehrmals wöchentlich bzw. täglich). Hier dürfte eine Ursache dafür liegen, daß die Absolventen umso häufiger trinken, je mehr sie in der Arbeit leisten.

Absolventen, die über gesundheitliche Beschwerden klagen, nehmen etwas häufiger Alkohol zu sich als die gesünderen. Ausgenommen sind die Nichttrinker, sie klagen ebenso häufig über Beschwerden wie die häufigen Trinker.

Die folgende Tabelle zeigt, wie sich die Rauchgewohnheiten nach dem Studium entwickeln.

Tab. 6.-5. s. Blatt 113

Am stabilsten sind die Nichtraucher, von denjenigen, die zu Studienbeginn nicht geraucht haben, rauchen 84 % auch nach zwei Jahren Praxis noch nicht. Sehr stabil sind auch die starken Raucher: von denen, die zu Studienbeginn mehr als 10 Zigaretten pro Tag geraucht haben, rauchen nach zwei Jahren Praxis immer noch 70 % mehr als 10 Zigaretten. Die schwachen Raucher sind dagegen in ihren Gewohnheiten wenig stabil: ein Teil von ihnen wird Nichtraucher (ca. ein Viertel), fast die Hälfte von

ihnen steigert jedoch den Zigarettenverbrauch.

Paradoxerweise nimmt bei den Ärzten als einziger Tätigkeitsgruppe die Zahl der Nichtraucher ab! Berücksichtigt man noch den hohen Frauenanteil der Mediziner, so haben sie die wenigsten Nichtraucher! Allerdings rauchen die Mediziner zum größten Teil relativ wenig. Es scheint immerhin geboten mit einer Antinikotinpropaganda vor allem bei den Ärzten anzusetzen und im Studium die zukünftigen Ärzte zielstrebig zu vorbildlicher Gesundheitspflege zu erziehen.

Stark nimmt die Zahl der Nichtraucher auch bei den Leitern ab (von 50 % zu Studienende auf 41 %). Dagegen nimmt die Zahl der Nichtraucher bei den Verheirateten zu.

Gesundheitliche Beschwerden führen bei einigen der starken Raucher dazu, daß der Zigarettenkonsum eingeschränkt wird. Die Nichtraucher entwickeln sich hinsichtlich der von uns erfaßten Beschwerden am positivsten, die starken Raucher am wenigsten positiv. Allerdings sind die Zusammenhänge nicht sehr stark ausgeprägt.

Tab. 6.-5.: Rauchen

	Nichtraucher (Pos. 1)		Zigaretten pro Tag (nur Raucher)	
	SIS 4	SIS 5	SIS 4	SIS 5
wiss. Nachwuchs	59	70 !	4,7	6,2
Lehrer	56	63	5,0	5,8
Ärzte	64	59	5,7	5,9
Industrie	61	62	7,3	8,6
Staatsapparat	51	53	5,0	6,8
sonstige	58	59	8,2	16,7 !
männlich	56	56	8,1	9,6
weiblich	62	67	4,2	5,5

7. Freizeit

7.1. Zeitbudget der Absolventen

Im Zusammenhang mit unserer Untersuchung interessierte besonders die Struktur des Freizeitfonds, da bekanntlich die Umstellung vom Studium zur Berufstätigkeit Probleme in der Tages- und Lebensgestaltung mit sich bringt (obwohl es z.B. schwer möglich ist, eine klare Trennung von Arbeitszeit und Freizeit vorzunehmen).

Nur beim Zeitfonds für den Hausrat treten in allen Positionen signifikante Unterschiede zwischen Absolventinnen und Absolventen auf, die sich allerdings in den Zeitfonds für andere Freizeittätigkeiten nicht niederschlagen.

Die Studenten verwendeten im Durchschnitt 3,4 Wochenstunden (vgl. speziellen Bericht zur Tages- und Lebensgestaltung von Studenten) für die gesellschaftliche Arbeit.

Wie aus der Tabelle 7.-1. leicht zu ersehen ist, verwenden die Absolventen ebenfalls im Mittel mehr als drei Stunden pro Woche für gesellschaftliche Tätigkeit außerhalb der Arbeitszeit.

Tab. 7.-1.: Wöchentlicher Zeitfonds für gesellschaftliche Tätigkeit (in %)

Berufs- gruppe	bis zu 1 Stunde	4 - 5 Stunden	mehr als 5 Stunden
ges	34	15	10
wiss. Nach- wuchs	25	22	12
Lehrer	1	33	29
Ärzte	52	5	2
Industrie	46	9	2
Staats- apparat	19	12	20
sonstige	37	11	10

Immerhin werden - wie die Tabelle 7.1. ausweist - 20 % der Absolventen in bezug auf die gesellschaftliche Arbeit nicht so gefordert, daß sie diese in ihre Freizeit einplanen müssen. Das betrifft vor allem Absolventen medizinischer und mathematisch-naturwissenschaftlicher Disziplinen, während es zwischen den Absolventen der TH Merseburg und der TH Magdeburg einen großen Unterschied gibt:

Die Absolventen der TH Merseburg verwenden etwa genausowenig Freizeit für gesellschaftliche Tätigkeit wie z.B. die Absolventen der Sektion Mathematik der KMU, während die der TH Magdeburg nahe dem Durchschnitt liegen. Überdurchschnittlich viel Freizeit für gesellschaftliche Arbeit verwenden - wie die Tabelle 7.1. zeigt - die Absolventen, die als Lehrer tätig sind. Relativ wenig Freizeit für gesellschaftliche Arbeit benötigen Absolventen, die als Ärzte und in der Industrie tätig sind. Sehr groß ist die Differenzierung des Anteils der gesellschaftlich gebundenen Zeit an der Freizeit bei dem wissenschaftlichen Nachwuchs und den im Staatsapparat Beschäftigten. Offensichtlich erfüllt ein Teil dieser Berufsgruppen Verpflichtungen, die sich aus gesellschaftlicher Arbeit ergeben, während der Arbeitszeit. Erwartungsgemäß ist der Zeitfonds für gesellschaftliche Arbeit bei den Absolventen besonders hoch, die als Leiter eingesetzt wurden. Die Tabelle weist zunächst darauf hin, daß der Zeitfonds für gesellschaftliche Tätigkeit einerseits von den Anforderungen bestimmt wird (vgl. Unterschied Lehrer und Ärzte). Andererseits weist die eindeutige Differenzierung des Zeitfonds für gesellschaftliche Arbeit nach den Handlungsbereitschaftstypen darauf hin, daß das Ausmaß der gesellschaftlichen Tätigkeit auch stark von der entsprechenden Bereitschaft dazu abhängig ist. Abschließend sei noch auf ein anderes positives Resultat des Erziehungsprozesses an den Hochschulen in diesem Zusammenhang hingewiesen: je aktiver die Studenten in der Hochschule waren und mit je besseren Leistungen sie das Studium abgeschlossen haben, umso mehr ihrer Freizeit nutzen sie für gesellschaftliche Arbeit.

Relativ hoch sind die Belastungen der Absolventen mit beruflicher Tätigkeit nach Arbeitsschluß. Im Durchschnitt muß ein Absolvent dafür etwas mehr als fünf Stunden pro Woche ein-

planen, wobei es allerdings große Differenzierungen zwischen den einzelnen Berufsgruppen gibt. Wie die Tabelle 7.2. zeigt, ist die Beanspruchung durch berufliche Tätigkeit besonders hoch bei einem großen Teil der Lehrer, was besonders bei den Absolventen der Pädagogischen Hochschulen und der Sektion Geschichte der KMU deutlich wird.

Im Durchschnitt muß ein Lehrer dafür wöchentlich mehr als zehn Stunden seiner Freizeit nutzen, wenn es auch 14 % von ihnen gibt, die in der Arbeitszeit die beruflichen Aufgaben erledigen können. Relativ wenig Freizeit verwenden dafür die Absolventen der HfÖ Karlshorst, der TH Magdeburg und den Sektionen Rechtswissenschaft, Mathematik und Chemie der KMU.

Tab. 7.-2.: Wöchentlicher Zeitfonds für berufliche Tätigkeit nach Arbeitsschluß (in %)

Berufsgruppe	keine Zeit	bis zu 2 Stunden	8 - 15 Stunden	mehr als 15 Stunden
ges	38	17	14	7
wiss. Nachwuchs	28	8	19	5
Lehrer	14	7	27	26
Ärzte	44	11	16	8
Industrie	51	23	6	1
Staatsapparat	27	23	15	5
sonstige	46	22	9	2

Hinsichtlich der zeitlichen Belastung des wissenschaftlichen Nachwuchses mit beruflicher Tätigkeit (worunter nicht die Qualifizierungstätigkeit fällt) ist bei dieser Gruppe die innere Differenzierung groß. Die in der Industrie tätigen Absolventen können überwiegend alle beruflichen Aufgaben in der Arbeitszeit erledigen, während bei denen, die im Staatsapparat tätig sind, wieder die große Differenzierung auffällt. Je mehr die Ausbildungsrichtung mit dem Einsatzgebiet übereinstimmt, umso größer ist in der Tendenz der Anteil des Zeitfonds für berufliche Tätigkeit außerhalb der Arbeitszeit.

Immerhin ist es nur nahezu 40 % der Absolventen möglich, die berufliche Tätigkeit in der Arbeitszeit zu realisieren. Interessant erscheint, daß sich vor allem Absolventen mit hoher politischer Handlungsbereitschaft auch nach der Arbeitszeit beruflich stärker engagieren, als solche mit einer geringeren politischen Handlungsbereitschaft.

Die Absolventen sind generell bereit, sich beruflich weiterzubilden, so daß man von einem Qualifizierungsbedürfnis sprechen kann, dessen Realisierung allerdings stark von den Erfordernissen und Bedingungen abhängig ist. So planen die Absolventen im Durchschnitt drei Stunden für die berufliche Qualifizierung nach Arbeitsschluß ein, wobei es immerhin 40 % gibt, die dafür keinen Zeitfonds brauchen, also das notwendige Wissen in der Arbeitszeit erworben wird oder deren Wissen als ausreichend erscheint.

Hinsichtlich des Zeitfonds für die berufliche Qualifizierung außerhalb der Arbeitszeit stehen die Ärzte, Lehrer und der wissenschaftliche Nachwuchs an der Spitze, während die in der Industrie tätigen Absolventen nur wenig Zeit für ihre Qualifizierung verwenden.

Besonders Absolventen mit sehr guten und guten Abschlußergebnissen an der Hochschule investieren überdurchschnittlich viel Zeit in die Weiterqualifizierung.

Für das ästhetische Profil der Mehrheit der Absolventen spricht, daß die Freizeit vor allem für die Realisierung der geistig-kulturellen Bedürfnisse genutzt wird.

Es muß in diesem Zusammenhang auf eine inhaltliche Qualifizierung der geistig-kulturellen Bedürfnisse verzichtet werden, da dies im Abschnitt 7.2. dieses Berichts detailliert geschieht. Lediglich der Hinweis sei gestattet, daß es sich bei einem beachtlichen Teil der Absolventen um vielseitige kulturelle Bedürfnisse handelt, die sie in ihrer Freizeit realisieren; im Durchschnitt nutzen sie dafür einen Zeitfonds von rund acht Wochenstunden. Aufschlußreich sind die Differenzierungen innerhalb der einzelnen Berufsgruppen wie die Tabelle 7.-3. ausweist. Wir hatten in dem Bericht: Einige Aspekte der ästhetischen Kultur der Studenten (1975) darauf aufmerksam gemacht, daß es in dieser Beziehung hochschul- und

sektionspezifische Unterschiede gibt. Diese treten bei den Absolventen nicht in dieser Weise in Erscheinung, vielmehr kristallisieren sich stärker Unterschiede innerhalb der Absolventen der jeweiligen Ausbildungseinrichtung und zwischen den einzelnen Berufsgruppen heraus.

Tab. 7.-3.: Wöchentlicher Zeitfonds für kulturelle Bedürfnisse (in %)

Berufs- gruppe	0 bis zu 2 Stunden	2 bis zu 6 Stunden	6 bis zu 10 Stunden	mehr als 10 Stunden
ges	12	33	34	19
wiss. Nachwuchs	9	43	29	17
Lehrer	17	25	39	17
Ärzte	11	40	35	13
Industrie	13	32	34	20
Staats- apparat	10	31	43	16
sonstige	14	36	23	26

Die Tabelle weist aus, daß starke Belastungen in der Freizeit durch die Erfüllung der verschiedensten Aufgaben, wie z.B. für die Mehrzahl der Lehrer charakteristisch sind, zu einer Einschränkung des Zeitfonds für kulturelle Bedürfnisse führen, so daß eben nur 17 % der Lehrer mehr als zehn Wochenstunden dafür zur Verfügung haben und dadurch eine Annäherung zwischen Absolventen gesellschaftswissenschaftlich-pädagogischer Einrichtungen und naturwissenschaftlich-technischer Einrichtungen zustandekommt. Begünstigt wird dieser Prozeß noch dadurch, daß Absolventen naturwissenschaftlich-technischer Disziplinen mit einem relativ niedrigen Zeitfonds für gesellschaftliche Arbeit und für berufliche Qualifizierung auskommen. Diese Feststellungen dürfen nicht zu der Schlußfolgerung führen, daß dadurch die kulturelle Atmosphäre an der jeweiligen Sektion/Hochschule keinen Einfluß auf den Zeitfonds für die Befriedigung der kulturellen Bedürfnisse der Absolventen hat, denn z.B. die stärkere Ausprägung des ästhetischen Profils der Studenten der PH Zwickau gegenüber der PH Leipzig führt dazu, daß die

Zwickauer Absolventen im Durchschnitt nahezu acht Wochenstunden dafür verwenden, während die Leipziger Lehrerstudenten nur reichlich sechs Wochenstunden nutzen und das bei in der Regel nahezu gleichen sonstigen Freizeitbelastungen. Das sollte nicht unbeachtet bleiben.

Für die sportliche Betätigung wird die Freizeit von der Mehrheit der Absolventen kaum genutzt. In dieser Beziehung werden die guten Traditionen des Studentensports bei den Absolventen kaum fruchtbar. Ein Drittel der Absolventen investiert für den Freizeitsport nicht regelmäßig Zeit, wobei es deutlich Unterschiede zwischen Absolventinnen (41 %) und Absolventen (25 %) gibt.

Insgesamt beträgt - bei starker Differenzierung innerhalb der Tätigkeitsgruppen - der Zeitfonds der Absolventen für die sportliche Betätigung reichlich zwei Stunden pro Woche.

Gleich zu Beginn dieses Abschnitts wurde darauf hingewiesen, daß vor allem Absolventinnen einen großen Teil ihres Freizeitfonds für den Haushalt brauchen. Es spricht für die Absolventinnen, wenn - mit Ausnahme der sportlichen Betätigung - das keinen spürbaren Einfluß auf die anderen gesellschaftlich relevanten Freizeitbeschäftigungen hat.

Um aber die Belastungen der Absolventinnen durch den Haushalt zu verdeutlichen, sei auf die Tabelle 7.-4. verwiesen.

Tab. 7.-4.: Wöchentlicher Zeitfonds der Absolventen für den Haushalt (in %)

	bis zu 4 Std.	bis zu 7 Std.	bis zu 10 Std.	bis zu 15 Std.	bis zu 20 Std.	mehr als 20 Std.
ges	9	13	21	18	16	21
männlich	17	23	29	16	8	4
weiblich	2	4	14	19	25	36 !
ledig	17	17	30	19	7	7
verheiratet	7	12	18	17	18	26
geschieden	4	4	19	19	46	8

Die Beziehungen im Zeitfondsanteil für den Haushalt zwischen Absolventinnen und Absolventen sind nahezu umgekehrt proportional. Während 61 % der Absolventinnen mehr als fünfzehn Stunden pro Woche im Haushalt tätig sind, benötigen 69 % der Absolventen nicht länger als höchstens zehn Stunden, um ihre wesentlich geringeren Hausverpflichtungen zu realisieren. Ähnlich ist auch das Verhältnis zwischen den Verheirateten und den Ledigen. Damit erweist sich der Zeitfonds der Absolventen als unvergleichlich größer als bei den Studenten. Diese zeitliche Beanspruchung durch den Haushalt sollte also bei zusätzlichen Anforderungen der Absolventinnen, insbesondere wenn sie verheiratet sind und Kinder haben, mit berücksichtigt werden. Zusammenfassend ergeben sich, was den Zeitfonds der Absolventen betrifft, folgende Tendenzen:

1. Die umfangreichsten Anforderungen mit den höchsten zeitlichen Belastungen werden an die Absolventen gestellt, die als Lehrer tätig sind. Sie haben hohe Zeitfonds sowohl für die gesellschaftliche Arbeit als auch für die berufliche Qualifizierung aufzubringen, wobei sie außerdem der Auffassung sind, daß auch ihre berufliche Tätigkeit über die eigentliche Arbeitszeit hinausgeht. Dabei muß positiv vermerkt werden, daß sich die Mehrheit dieser Absolventen einen bestimmten Freizeitfonds schafft, um die geistig-kulturellen Bedürfnisse zu befriedigen.
2. Recht differenziert sind die zeitlichen Belastungen der Absolventen, die zum wissenschaftlichen Nachwuchs gehören. Nach den Lehrern werden sie am meisten gefordert, was berufliche Tätigkeit über die Arbeitszeit hinaus, berufliche Qualifizierung und teilweise gesellschaftliche Arbeit betrifft. Doch treten dabei in der Regel keine so extremen zeitlichen Belastungen wie bei den Lehrern auf, was zumindest beim Zeitfonds für die berufliche Qualifizierung überrascht. Obwohl deutlich ein Leistungsdruck beim wissenschaftlichen Nachwuchs zu spüren ist, gibt es doch einen Teil, dessen Freizeit nur in geringem Maße durch gesellschaftliche Anforderungen bestimmt wird (15 % bis 25 %).

3. Relativ günstig ist der Umfang der Freizeitfonds für Qualifizierung, gesellschaftliche Arbeit, aber auch für berufliche Tätigkeit über die Arbeitszeit hinaus bei den Absolventen, die in der Industrie, im Handel, im Dienstleistungsbereich und der Landwirtschaft tätig sind.
4. Die Ärzte verwenden einen umfangreichen Freizeitfonds für die berufliche Qualifizierung. Es spricht für einen Teil der Absolventen medizinischer Einrichtungen (25 %), wenn sie in größerem Maße daneben Zeit für gesellschaftliche Arbeit verwenden.
5. Die Absolventen, die im Staatsapparat ihr Tätigkeitsfeld gefunden haben, weisen untereinander die größten Differenzierungen ihrer Freizeitfonds auf, was auf sehr spezifische Anforderungen schließen läßt.

7.2. Die Häufigkeit des Besuchs kultureller Einrichtungen 1976

Insgesamt ist der Besuch kultureller Einrichtungen bei den Absolventen in der Regel häufiger, als nach der Selbsteinschätzung der entsprechenden kulturell-rezeptiven Freizeitbeschäftigungen zu erwarten war. Dieser Unterschied erklärt sich daraus, daß die Absolventen nach Möglichkeit zwar die Gelegenheit zu den ihnen gemäßen kulturell-künstlerischen Freizeitbetätigungen nutzen, aber dabei der Meinung sind, ihre entsprechenden Bedürfnisse nicht voll befriedigt zu haben, womit eine gewisse Unzufriedenheit mit ihren Arbeits- und Lebensbedingungen widerspiegelt wird und zum anderen die kulturell-rezeptive Freizeitbeschäftigung tatsächlich oft etwas geringer als in der Studienzeit ist.

Wie die Tabelle 7.2.-1. ausweist, steht bei den Absolventen - wie auch bei den Studenten - hinsichtlich des Besuchs kultureller Einrichtungen, der Besuch von Kinoveranstaltungen im Vordergrund.

Tab. 7.2.-1.: Besuch kultureller Veranstaltungen 1976 durch Absolventen (in %)

Frage: Wie oft besuchten Sie 1976 die nachstehenden kulturellen Einrichtungen/Veranstaltungen?

- 1 ein- bis dreimal
- 2 vier- bis sechsmal
- 3 sieben- bis neunmal
- 4 öfter als neunmal
- 5 überhaupt nicht, bin nicht dazugekommen

kulturelle Einrichtung	Häufigkeit				
	1	2	3	4	5
Kino	28	24	13	18	16
Diskotheken und Tanz- veranstaltungen	34	21	9	11	23
Kunstaussstellungen, Gemäldegalerien	47 !	13	3	3	32
Theater	40	18	4	3	33 !
Konzert	25	9	2	3	59 !

Nach wie vor finden auch Kunstaussstellungen und vor allem Diskotheken und Tanzveranstaltungen bei der Mehrheit der Absolventen großes Interesse. Trotzdem darf auch der Theater- und Konzertbesuch der Absolventen nicht unterschätzt werden, denn nach den Studenten und den Schülern, sind die Absolventen die häufigsten Besucher entsprechender Veranstaltungen. Absolventinnen gehen etwas weniger häufig ins Kino als Absolventen. Das zeigt sich insbesondere daran, daß mehr von ihnen selten ins Kino gehen (30 %), dafür aber mehr Absolventen besonders häufig. Kinoveranstaltungen besuchen 24 % . Unter denen, die am häufigsten ins Kino gehen, sind vor allem Absolventen der Sektionen Mathematik und Chemie der KMU und der HfV Dresden, während die Absolventen der PH Zwickau und der TH Magdeburg relativ selten ins Kino gehen (25 % von ihnen waren überhaupt nicht im Kino).

Sehr häufig finden wir Absolventen im Kino, die als wissenschaftlicher Nachwuchs bzw. im Handel, Dienstleistungsbereich und der Landwirtschaft tätig sind. Relativ wenig gehen Absol-

venten, die als Ärzte und im Staatsapparat beschäftigt sind ins Kino (22 % von ihnen waren nicht im Kino).

Auf den engen Zusammenhang zwischen Wohnverhältnissen und Kinobesuch wurde bereits hingewiesen. Stimuliert wird der Kinobesuch durch das Motiv: weil dadurch die Phantasie und das schöpferische Denken angeregt werden. So finden wir Absolventen, für die dieses Motiv von großer Bedeutsamkeit ist häufiger im Kino, während jene, die ihm nur eine geringe Bedeutung beimessen, bei denjenigen dominieren, die gar nicht oder selten ins Kino gehen.

Dagegen schlägt sich das Motiv: weil die Kunst mir moralische Fragen und Probleme lösen hilft, nur in einem größeren Ausmaß der Selbsteinschätzung des Kinobesuchs nieder, nicht aber in der realen Häufigkeit, was sicher durch die Bedingungen und die infragekommenden wenigen Filme hervorgerufen wird.

Auch die Diskotheken und Tanzveranstaltungen werden etwas weniger häufig von Absolventinnen als von Absolventen besucht. Relativ häufig finden wir dabei Absolventen der HfÖ Karlshorst, der HfV Dresden und der Sektion Mathematik der KMU (23 % bis 25 %). Relativ selten gehen die Absolventen der Sektion Medizin der KMU und der PH Zwickau zu derartigen Veranstaltungen (29 % bis 30 % von ihnen waren überhaupt nicht).

Relativ häufig gehen die Absolventen der HfÖ Karlshorst und der Sektion Rechtswissenschaft der KMU in Kunstausstellungen (23 % bis 26 % von ihnen waren mindestens viermal dort). Ziemlich wenig besuchen die Absolventen der TH Magdeburg Gemäldegalerien (51 % waren überhaupt nicht).

Der Anteil der Absolventinnen (29 %), die 1976 nicht im Theater waren, ist wesentlich geringer als der der Absolventen (38 %). Die Differenzierung zwischen den Absolventen der einzelnen Hochschulen ist ebenfalls groß. Während 41 % bis 42 % der Absolventen der PH Zwickau und der Sektion Mathematik der KMU relativ häufig Theaterveranstaltungen besuchten, waren 48 % der Absolventen der TH Magdeburg, 42 % der von der HfV Dresden und 41 % der Sektion Medizin der KMU 1976 überhaupt nicht im Theater.

Es wurde bereits auf den generellen Zusammenhang zwischen den Wohnverhältnissen und dem Theaterbesuch hingewiesen. Stimulierend auf den Theaterbesuch wirken die Motive: weil die Kunst

meine Persönlichkeitsentwicklung voranbringt und weil mir das einen künstlerischen Genuß verschafft. Je stärker diese Motive ausgeprägt sind, umso wahrscheinlicher ist ein häufiger Theaterbesuch. Dagegen schlagen sich die Motive: weil dadurch die Phantasie und das schöpferische Denken angeregt werden; weil ich dadurch Freude, Entspannung, Unterhaltung und Zerstreuung finde; weil es mich vom Alltag, seinen Sorgen und Problemen, ablenkt, nur in der Einschätzung des Ausmaßes des Theaterbesuchs, aber nicht im realen Theaterbesuch nieder. Immerhin waren rund 40 % der Absolventen, wenn auch mit unterschiedlicher Häufigkeit, im Konzert. 17 % bis 18 % der Absolventen der PH Zwickau, der Sektionen Rechtswissenschaft, Chemie und Medizin waren mindestens viermal 1976 im Konzert. Dagegen waren 69 % der Absolventen der TH Magdeburg und 66 % derjenigen von der HfV Dresden und der PH Leipzig nicht im Konzert. Stimulierend auf den Theaterbesuch wirken vor allem die Motive: weil die Kunst meine Persönlichkeitsentwicklung voranbringt; weil dadurch die Phantasie und das schöpferische Denken angeregt werden; weil mir das einen künstlerischen Genuß verschafft; aber auch weil ich damit das Gefühl des Alleinseins überbrücke. Je stärker eines dieser Motive ausgeprägt ist, umso wahrscheinlicher ist die Annahme, daß die betroffenen Absolventen 1976 häufig im Konzert waren. Es sind also sehr unterschiedliche Motive, die bei den Absolventen zu Konzertbesuchen führen. Hinzu kommt noch, daß solche Motive wie: weil ich dadurch Freude, Entspannung, Unterhaltung und Zerstreuung finde; weil es mich vom Alltag, seinen Sorgen und Problemen ablenkt, sich auf das Ausmaß des Konzertbesuchs auswirken, was sich allerdings in dem 1976 nachgewiesenen Konzertbesuch nicht in gleicher Weise ausgewirkt hat. Insgesamt zeigt der Besuch kultureller Veranstaltungen 1976 eine Differenzierung der ästhetischen Kultur, die sich auch bei Absolventen gleicher Fachrichtungen z.B. Pädagogik, aber an unterschiedlichen Einrichtungen wie der PH Leipzig und der PH Zwickau bemerkbar macht. Das weist auf die unterschiedliche kulturell-künstlerische Einflußnahme in den einzelnen Sektionen und Hochschulen hin.

7.3. Motive der Kunstbeschäftigung

Die Absolventen wurden auch gefragt, warum sie sich mit Kunst beschäftigen. Neben einer geschlossenen Indikatorbatterie, wurde ihnen auch die Möglichkeit gegeben, in verbaler Form Gründe anzugeben, die sie zur Beschäftigung mit der Kunst anregen. Von dieser Möglichkeit machten 89 Absolventen Gebrauch, wobei insgesamt 117 Gründe angegeben wurden. Dabei wurden häufig Gründe angegeben, die die kommunikativ-integrative Funktion der Kunst betrafen, wobei in der verschiedensten Weise die Kunst als Kontaktmittel genannt wurde. Es gab auch einige Antworten, wo die Kunst als Ersatzfunktion gesehen wurde, weil diese Absolventen mit Problemen nicht fertig wurden und den Weg der Flucht in die Kunst angetreten haben. Aber das sind offensichtlich Ausnahmen. In Einzelfällen spielte bei diesen Antworten auch das Prestigedenken eine Rolle, z.B. weil das meine Vorbildwirkung erhöht, oder um "up to date" zu sein. In vielen Fällen deckten sich allerdings die verbalen Aussagen mit den Indikatoren, nur das andere Wortmarken gewählt wurden. Hinsichtlich der vorgegebenen Motive, dominieren, wie die Tabelle 7.3.-1. ausweist, die Entspannungsfunktion und der Wissenserwerb.

Tab. 7.3.-1. s. Blatt 126

Beide Gründe werden von der überwiegenden Mehrheit für persönlich bedeutsam angesehen. Das Entspannungsmotiv ist für die überwiegende Mehrheit der Absolventen von großer persönlicher Bedeutsamkeit (AP 1+2 = 85 %) für die kulturell-künstlerische Rezeption. Vor allem die Absolventen der Sektion Geschichte der KNU (98 %), die Absolventen, die als wissenschaftlicher Nachwuchs tätig sind (95 %) und die Nichtleiter (95 %) geben diese Motive nahezu ausnahmslos an, während es bei den Absolventen der HfV Dresden (82 %) eine etwas geringere Rolle spielt.

Das Allgemeinbildungsmotiv ist bei den Absolventinnen (AP 1+2 = 81 %) etwas intensiver ausgeprägt als bei den männlichen Absolventen (66 %). Es dominiert bei den Absolventen der PH Zwickau (91 %) noch vor dem Entspannungsmotiv und ist auch bei denen der PH Leipzig (85 %), der HfÖ Karlshorst und der Sektion Geschichte der KNU (83 %) maßgebend, während es bei denen der

Sektion Mathematik der KMU (59 %) und der TH Magdeburg (60 %) doch erst in einem größeren Abstand zum Entspannungsmotiv folgt (die Differenz beträgt 24 % bis 28 %).

Während beide Motive im engen Zusammenhang stehen mit dem Wunsch nach kulturell-rezeptiver Tätigkeit (schöngeistige Literatur zu lesen, Musik zu hören, Theater-, Konzert- und Kinoveranstaltungen zu besuchen) besteht nur beim Entspannungsmotiv zugleich ein Zusammenhang zum Ausmaß des Lesens schöngeistiger Literatur und dem Musikhören, beim Allgemeinbildungsmotiv ist dieser Zusammenhang bei dieser Untersuchung nicht nachweisbar.

Tab. 7.3.-1.: Rangreihe der Motive der Kunstbeschäftigung der Absolventen (in %)

AM: Das stimmt
 1 vollkommen
 2
 3
 4
 5
 6 überhaupt nicht

Rangplatz	Grund/Motiv	1	2	5+6
1	weil ich dadurch Freude, Entspannung, Unterhaltung und Zerstreuung finde	56	34	
2	weil ich dadurch meine Allgemeinbildung erweitere und Wissen erwerbe	38	35	3
3	weil die Kunst meine Persönlichkeitsentwicklung überhaupt voranbringt	20	35	10
4	weil dadurch die Phantasie und das schöpferische Denken angeregt werden	15	36	9
5	weil die Kunst mir einen künstlerischen Genuß verschafft	14	33	11
6	weil es mich vom Alltag, seinen Sorgen und Problemen, lösen hilft	10	22	28
7	weil sie mir politisch-ideologische Fragen und Probleme lösen hilft	4	15	36
8	weil sie mir moralische Fragen und Probleme lösen hilft	5	14	37
9	weil ich damit das Gefühl des Alleinseins überbrücke	2	4	77

Nur beim Entspannungsmotiv besteht ein Zusammenhang zum Wunsch nach künstlerischer Selbstbetätigung, während nur das Allgemeinbildungsmotiv mit dem Wunsch fern zu sehen korrespondiert. Da viele der Daten auch für die anderen Motive gelten - die Ausnahmen werden dargestellt -, muß darum die Schlußfolgerung gezogen werden, daß die Zusammenhänge zwischen den Motiven und den Wünschen nach kulturell-rezeptiver und künstlerisch-produktiver Tätigkeit wesentlich enger sind, als zum Ausmaß dieser Tätigkeiten. Offensichtlich verhindern eine Reihe anderer Determinanten des Lebensprozesses der Absolventen, daß entsprechend der Motivierung eine Zufriedenheit mit dem Ausmaß der künstlerisch-rezeptiven und -produktiven Tätigkeit besteht. Sehr wichtig ist, daß mehr als die Hälfte der Absolventen (55 %) der Kunst einen großen Einfluß auf ihre Persönlichkeitsentwicklung beimessen und nur ein kleiner Teil eine derartige Wirkung kaum oder gar nicht anerkennt (10 %).

Dieses Motiv ist besonders stark ausgeprägt bei der Mehrheit der Absolventen der Pädagogischen Hochschulen (AP 1+2 = 76 % bis 79 %), denen der Sektion Geschichte der KMU (75 %) und nur bei einem geringeren Teil der Absolventen der HfV Dresden (AP 1+2 = 35 %), denen der TH Magdeburg (43 %) und denen der Sektion Mathematik der KMU (48 %). Es ist bei den weiblichen Absolventen etwas stärker ausgeprägt (AP 1+2 = 66 %) als bei den männlichen Absolventen (48 %). Interessant ist auch, daß es bei den Absolventen in der Regel stärker ausgeprägt ist, je besser die Diplomnoten sind, je fester die sozialistischen Grundüberzeugungen und je größer die politische Handlungsbereitschaft ist.

Das alles ist umso bedeutsamer, weil bei diesem Motiv eine Einheit zwischen dem Wunsch, dem Ausmaß und der 1976 realisierten kulturell-künstlerischen Rezeption und Selbstbetätigung besteht. D.h. je stärker dieses Motiv vorhanden ist, umso größer ist sowohl der Wunsch als auch das Ausmaß der Realisierung sowie der Besuch entsprechender Einrichtungen und Veranstaltungen 1976, mit einer Ausnahme: den nachgewiesenen Besuch von Kinoveranstaltungen. Damit erweist sich dieses Motiv als ein wesentlicher Gradmesser der ästhetischen Kultur der

von uns untersuchten Absolventenpopulation. Ergänzend sei nur hinzugefügt, daß zwischen diesem Motiv und dem Fernsehen sowie dem Tanzveranstaltungsbesuch kein Zusammenhang bei dieser Untersuchung nachgewiesen werden konnte.

Das schöpferische Denken ist ein wesentliches Merkmal der wissenschaftlichen Arbeit. Insofern ist es beachtenswert, wenn rund die Hälfte der Absolventen (AP 1+2 = 51 %) einschätzt, daß die Kunst ihre Phantasie und das schöpferische Denken anregt.

Besonders heben diese Funktion der Kunst die Absolventen der PH Zwickau (AP 1+2 = 66 %), der Sektion Geschichte der KMU (62 %) und der HfÖ Karlshorst (59 %) hervor. Außerdem schätzen die stimulierende Wirkung der Kunst besonders Leiter (66 %, und die im Staatsapparat tätigen Absolventen (60 %).

Auch bei diesem Motiv ist ein enger Zusammenhang zwischen dem Wunsch, dem Ausmaß und der 1976 realisierten kulturell-künstlerischen Rezeption bei dieser Untersuchung nachweisbar. Während dieses Motiv mit dem Wunsch und dem realisierten Kinobesuch korrespondiert, ist das hinsichtlich des Ausmaßes des Kinobesuchs nicht nachweisbar. Ebenso wirkt dieses Motiv stark auf den Wunsch nach künstlerischer Selbstbetätigung, was sich aber in einem höheren Grad dieser Tätigkeit nicht niederschlägt.

Das Motiv: künstlerischer Genuß ist für nahezu die Hälfte der Absolventen (AP 1+2 = 47 %) von großer persönlicher Bedeutsamkeit. Besonders bei Absolventinnen ist es in starkem Maße ausgeprägt, während es bei den Absolventen nur von 42 % in gleich hoher Weise bewertet wird.

Die Absolventen der PH Zwickau (75 %) und der Sektion Geschichte messen ihm eine stimulierende Funktion zu, während dieser Anteil bei denen von der TH Magdeburg nur bei 31 %, der HfÖ Karlshorst bei 35 %, der HfV Dresden und der Sektion Mathematik der KMU bei 39 % liegt.

Dieses Motiv hat einen engen Zusammenhang sowohl zum Wunsch, als auch zum Ausmaß und dem realisierten Besuch von Einrichtungen zur kulturell-künstlerischen Rezeption, wobei auch das Lesen schöngeistiger Literatur, das Fernsehen und die künstlerische Selbstbetätigung eingeschlossen sind. Es besteht zwar ein enger Zusammenhang zum Wunsch Kinoveranstaltungen zu be-

suchen, aber dieser ist beim Ausmaß und dem realisierten Kinobesuch in dieser Untersuchung nicht nachweisbar.

Das Motiv, weil mich die Kunst vom Alltag, seinen Sorgen und Problemen lösen hilft, sollte weder negativ bewertet, noch unterschätzt werden, handelt es sich doch um eine wichtige Aufgabe der Freizeit, die Werktätigen von Belastungen des Berufs und persönlicher Sorgen zu befreien. Immerhin ist es für rund ein Drittel der Absolventen (AP 1+2 = 32 %) in dieser Weise persönlich bedeutsam. Vor allem trifft das auf die Absolventen der HfV Dresden und der TH Magdeburg (40 %) sowie der von der PH Zwickau (39 %) und der Sektion Chemie der KMU (38 %) zu. In dem Bericht: Briefe von SIS-Absolventen 1975 wurde bereits aufmerksam gemacht, daß ein größerer Teil der Absolventen von sehr komplizierten und vielschichtigen Problemen im Berufsleben und im Alltag, sich mit ihnen herumschlagen muß. Insofern bietet sich die Kunst als wirksames Mittel an, sich von diesen komplizierten und meist langfristig wirkenden Problemen nicht erdrücken zu lassen und sie richtig einzuordnen sowie die Beziehungen zu den großen Fragen unserer Zeit aktiv zu erhalten.

Vor allem für die als Lehrer tätigen Absolventen ist das besonders beachtenswert (43 %) und für die Absolventen, die bereits geschieden sind (AP 1+2 = 47 %). Dieses Motiv korrespondiert zwar mit dem Wunsch nach kulturell-künstlerischer Rezeption, hat aber nur zum Ausmaß des Musikhörens und des Theaterbesuchs einen engen Zusammenhang, während dieser zum Ausmaß des Lebens schöngeistiger Literatur und dem Kinobesuch nicht nachweisbar ist. Es gibt überhaupt keinen Zusammenhang zum Fernsehen, zur künstlerischen Selbstbetätigung und zum realen Besuch künstlerischer Einrichtungen. Wahrscheinlich wird das durch einen zu geringen Freizeitfonds hervorgerufen. Die kulturell-künstlerische Rezeption wird nur in geringem Maße durch die Einstellung motiviert, damit eine Unterstützung bei der Lösung politisch-ideologischer bzw. moralischer Fragen zu erhalten. Bei dem Teil der Absolventen, wo solche Gründe eine Rolle spielen, korrespondieren sie vor allem mit dem Lesen schöngeistiger Literatur, während Zusammenhänge zum Ausmaß des Fernsehens, zum Kino-, Theater- und Konzert-

Besuch nicht nachweisbar sind.

Das Motiv mit Hilfe der Kunst das Gefühl des Alleinseins zu überbrücken, spielt bei der Beschäftigung der Absolventen mit künstlerischer Rezeptionstätigkeit keine Rolle, mit einer bemerkenswerten Ausnahme, das sind die bereits geschiedenen Absolventen (AP 1+2 = 27 %). Diese greifen dann zum Buch, hören viel Musik, sehen öfter Fernsehsendungen und betätigen sich auch mehr mit künstlerischer Tätigkeit, während Kino-, Theater- und Konzertveranstaltungen im gleichen Umfang wie von den anderen Absolventen besucht werden.

Verallgemeinert ergibt sich, daß die Kunst offensichtlich nicht die Aufgabe hat, den Absolventen die Probleme selbst lösen zu helfen. So erklärt sich auch, warum dem Motiv des Einflusses der Kunst auf die Persönlichkeitsentwicklung von den Absolventen ein ganz anderes Gewicht beigemessen wird. Insgesamt bestätigt sich damit, daß nicht enge Zweckmäßigkeit das Verhältnis zur Kunst bestimmt, sondern das Bedürfnis sich mit seiner Umwelt und sich selbst auch in künstlerisch-ästhetischer Weise auseinanderzusetzen, um selbst vielseitiger zu werden, um Erfahrungen über andere Formen zwischenmenschlicher Beziehungen zu sammeln und nicht zuletzt, um Entspannung, Freude, Unterhaltung und Genuß zu haben. Diese meist allgemeinen Motive sind wie auch die verbalen Antworten belegen, für jeden Absolventen mit einer spezifischen Konkretheit verbunden.

7.4. Bindung an Freizeitgruppen

Daß der Übergang für viele Absolventen im sozial-emotionalen Bereich problembehaftet ist, bestätigen auch die Bindungen an Freizeit-/Freundesgruppen. Hatten die Studenten noch zu 70 % (Pos. 1+2 im 6stufigen Modell) eine solche Bindung angegeben, so sinkt dieser Anteil bei den Absolventen rapide auf 30 %.

Wie der Intervallvergleich verdeutlicht, begünstigen auch hier frühere Bindungen die Herstellung neuer. Besonders schwer fällt es jenen Absolventen, die als Studenten keine solchen Beziehungen hatten, sich einer Freundes-/Freizeitgruppe anzuschließen.

Die Neuintegration wird durch eine gute Leistungsposition im Arbeitskollektiv gefördert, andererseits scheint es den ideologisch positiven Studenten schwerer (als den mit Vorbehalten urteilenden zu fallen, sich "privat" zu integrieren.

Im weiteren Korrelationsvergleich zeigt sich:

Es bestehen durchweg positive (aber nicht all zu starke) Beziehungen zu den anderen Indikatoren der personalen Integration (wie Arbeitskollektiv, Leiterbeziehungen) - die Bedeutung der Bindung an Freizeitgruppen wird aber deutlich in der hohen Korrelation zum Wohlfühlen am Arbeitsort.

8. Kontakte zur ehemaligen Ausbildungsstätte

Im Zusammenhang mit Fragen der Integration der Absolventen in ihre neue Umwelt ist zu prüfen, inwiefern noch Beziehungen zu ihrer ehemaligen Hochschule bestehen und welche Rolle die Beziehungen für die Integration spielen.

Zunächst läßt sich feststellen, daß die Mehrzahl der Absolventen noch Kontakt zu Mitgliedern ihrer ehemaligen Seminargruppe hat. Nur 13 % verneinen jede Form von Kontakt überhaupt; die Mehrzahl (55 %) hat freilich nur gelegentlichen Kontakt.

Insgesamt 15 % haben brieflichen bzw. regelmäßigen Kontakt zu Kommilitonen anderer Gruppen ihrer Studienjahre.

Die Analyse dieser Ergebnisse ergibt beim durchgängigen und zwingenden Hinweise über Zusammenhänge zwischen diesen Kontaktformen und der Integration in die neue Umwelt. Aus der Vielzahl der geprüften Beziehungen läßt sich aber ableiten: Je intensiver der Kontakt zu ehemaligen Kommilitonen gepflegt wird, desto intensivere personale Beziehungen pflegen die Absolventen auch in Beruf und Freizeit. Auf ihre berufliche und politisch-gesellschaftliche Entwicklung scheint das aber wiederum keinen nachhaltigen direkten Einfluß auszuüben.

Im Kontrast zu diesen Ergebnissen lassen sich die Absolventen, die Kontakt zu ehemaligen Lehrkräften halten, von jenen differenzieren, die keine Beziehungen unterhalten. Insgesamt 12 % haben Kontakt zu einer Lehrkraft, weitere 10 % zu mehreren.

Die Kategorie "Kein Kontakt" ist besonders hoch bei den in der Industrie beschäftigten Absolventen. Aber eine solche Charakteristik ist schon zu grob. Relativ gering sind die Kontaktbeziehungen der Juristen, der Dresdner, Magdeburger und Karlsruher Absolventen entwickelt (etwa 10 % Kontakt insgesamt). Auf unterschiedlichen Bedingungen, die wir leider nicht differenzieren können, weisen auch die Ergebnisse bei den Lehrern hin. So haben 27 % der Zwickauer - aber 42 % der Leipziger Absolventen noch Beziehungen zu ehemaligen Lehrkräften. Über diese Verschiedenheiten hinaus läßt sich aber feststellen: Es sind eher ideologisch positive Absolventen, eher Nicht-Leiter in der Industrie, ehemals fachlich sehr gute und gute Studenten (aber auch eher Absolventen, die jetzt fachlich nicht zu recht kommen) und eher ehemals gesellschaftlich aktive Studenten, die einen intensiven Kontakt pflegen.

Wie auch die folgenden Ergebnisse zeigen, sind es zu einem großen Teil Absolventen, die schon als Studenten intensivere Beziehungen zu ihren Lehrkräften hatten, die auch weiterhin Kontakt pflegen. Dies ist insofern eine wichtige Aussage, als sich die Kontakte zwischen Lehrkräften und Studenten - einmal zustande gekommen - doch im allgemeinen als recht stabil erweisen.

Je intensiver der Kontakt ist, desto positiver fällt das rückblickende - Urteil über Erziehung und Ausbildung an der Hochschule aus, z.B. Theorie und Praxis wären im Studium verbunden worden, die Ausbildung sei praxisverbunden gewesen bzw. hätte den Charakter der Vorbereitung auf die Berufspraxis gehabt, von den Lehrkräften seien Anregungen zur selbständigen Arbeit ausgegangen; die allgemeinen Beziehungen Lehrkräfte - Studenten werden insgesamt positiver eingeschätzt.

Je intensiver der Kontakt, desto positiver fällt auch das Urteil über das Studium des Marxismus-Leninismus aus (seine Notwendigkeit für die berufliche Praxis, seine Funktion zur Festigung des politischen Standpunktes).

Je intensiver der Kontakt, desto eher wird eingeschätzt, daß die Ausbildung den Erfordernissen der Praxis angemessen gewesen sei; entsprechend wird auch die Berufserziehung positiver eingeschätzt und die Bindung an den Beruf ist höher.

Die Analyse der Betriebs-/Arbeitsbedingungen gibt Hinweise für eine erfolgreichere Integration derer, die intensive Kontakte pflegen.

Je intensiver der Kontakt, desto höher ist die Bindung an die jetzige Arbeitsstelle. Die mangelnde Übereinstimmung von Ausbildung und jetziger Tätigkeit wird weniger als belastend empfunden. Das Verhältnis zum Leiter wird eher positiv eingeschätzt. Je intensiver der Kontakt, desto geringer ist das Unsicherheitserleben ausgeprägt (weniger unsicher hinsichtlich: Allgemeinbildung, Anwendung des Wissens in der Praxis, Kenntnisse des Marxismus-Leninismus, selbständiges Denken, des politischen Auftretens) - entsprechend auch: größere Ehrlichkeit in politischen Diskussionen.

Die Integration in das Arbeitskollektiv scheint hingegen nicht wesentlich besser zu sein - auch die gesellschaftliche Aktivität im Arbeitskollektiv wird nicht nachweisbar befruchtet.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß - entgegen der Ausgangshypothese - keine Hinweise zu finden sind, daß Kontakte zur ehemaligen Ausbildungsstätte symptomatisch für Integrations-schwierigkeiten wären, sondern umgekehrt, die Integration eher begünstigen - auch unter dem Aspekt, daß die Absolventen mit Kontakt schon als Studenten intensivere Beziehungen zu ihren Lehrkräften hatten, also auch in die Hochschule besser integriert waren.

9. Urteil über das Studium

Das Urteil der Absolventen, die in der Regel zwei Jahre Berufspraxis hinter sich haben, ist sehr wichtig für die Einschätzung des Niveaus der Erziehung und Ausbildung an der Hochschule. Es gibt Aufschluß über die Bewährung der Ausbildungsstrategien unter den Anforderungen der sozialistischen Praxis. Es macht auch deutlich, welche Bereiche des Studiums im Nachhinein anders als während der Studienzeit eingeschätzt werden, wo also die Berufsanforderungen zu einer Revision studentischer Urteile führen. Insofern sind wichtige Hinweise für die ständige Vervollkommnung der Erziehung und Ausbildung an der Hochschule zu erwarten.

9.1. Allgemeines Urteil über die Ausbildung

Insgesamt gesehen fällt auf, daß die Urteile der Studenten in sehr hohem Maße mit den Urteilen der Absolventen übereinstimmen. Es sind sehr wenige durchgreifende Änderungen nach zwei Jahren Berufspraxis festzustellen.

Tab. 9.1.-1.: Entwicklung des allgemeinen Urteils über die Ausbildung (SIS 4 / SIS 5) (in %)

	SIS 4			SIS 5		
	Pos. 1	2	3	Pos. 1	2	3
In der Ausbildung wurden Theorie und Praxis gut miteinander verbunden	2	15	33	1	15	33
Meine intellektuell-schöpferischen Fähigkeiten wurden voll gefordert	5	29	40	6	33	34
Die Organisation des Studienprozesses war sehr effektiv	1	8	27	1	15	35
Die meisten Lehrkräfte hatten eine gute Einstellung zu den Studenten	10	39	39	17	52	23
Bereits während des Studiums bestand die Möglichkeit, erworbenes Wissen in der Praxis anzuwenden	9	35	31	10	29	25

Tabelle 9.1.-1. zeigt diese allgemeine Übereinstimmung deutlich. Nach wie vor bescheinigen nur sehr wenige der Befragten der Ausbildung ein hohes Niveau. Meistens werden mittlere Urteilpositionen gewählt.

Auch nach längerer beruflicher Erfahrung bleiben also grundlegende Vorbehalte gegenüber der Praxisverbundenheit des Studiums, der Auslastung der schöpferischen Potenzen der Studenten und der Organisation des Studienprozesses bestehen. Allerdings bedeutet diese allgemeine Urteils Konstanz nicht, daß keine wesentlichen Verschiebungen stattgefunden hätten. Wie Tabelle 9.1.-2. zeigt, bleibt nur bei etwa einem Drittel bei der zu Studienende gewählten Position.

Tab. 9.1.-2.: Entwicklung des allgemeinen Urteils über die Ausbildung (SIS 4 / SIS 5) (in %)

	positiveres Urteil	beibehaltenes Urteil	negativeres Urteil
In der Ausbildung wurden Theorie und Praxis gut miteinander verbunden	32	37	31
Meine intellektuell-schöpferischen Fähigkeiten wurden voll gefordert	34	36	30
Die Organisation des Studienprozesses war sehr effektiv	49	30	21
Die meisten Lehrkräfte hatten eine gute Einstellung zu den Studenten	44	39	16
Bereits während des Studiums bestand die Möglichkeit, erworbenes Wissen in der Praxis anzuwenden	29	37	35

Man kann von einer gewissen Angleichung des Urteils über einzelne Ausbildungsbereiche sprechen. Ein Großteil derer, die bei SIS 4 ein positiveres Urteil hatten, wählt bei SIS 5 eine negativere Position, während umgekehrt viele negative Urteile über die Hochschulausbildung im Laufe der beruflichen Entwicklung abgeschwächt werden. Dieser Abbau von Extrempositionen kann wahrscheinlich als Zeichen für eine realistischere, von

Subjektivitäten freiere Einschätzung des Niveaus des Studiums angesehen werden.

Es fällt auf, daß besonders die Einstellung der Lehrkräfte zu den Studenten im Nachhinein von vielen Absolventen positiver beurteilt wird. Das hängt sicher damit zusammen, daß einige Anforderungen und Sanktionen des Lehrkörpers aus der jetzigen Sicht deutlicher geworden sind und Probleme der Leistungsbewertung an der Hochschule die ehemaligen Studenten heute nicht mehr belasten. Die günstigere Einschätzung des Vertrauensverhältnisses zwischen Lehrkörper und Studenten ist ein Beweis für die erfolgreiche Arbeit der Lehrkräfte an der Hochschule.

Je nach den konkreten Berufsanforderungen wird die Erziehung und Ausbildung an der Hochschule teilweise sehr unterschiedlich eingeschätzt. So urteilen Absolventen im Industriebereich durchweg negativer als in anderen Einsatzbereichen. Hier wird die Tendenz deutlich, daß die Hochschule heute noch zu wenig Bindungen und Bezüge zur sozialistischen Wirtschaftspraxis herstellt. Das zeigt sich auch in der Einschätzung einzelner Aspekte des Studiums, wie der Vorbereitung auf die Anforderungen der Berufspraxis, der Vermittlung von Methoden der geistigen Arbeit und besonders der Aufmerksamkeit für Leitungsfähigkeit und den Umgang mit Menschen. Zweifellos spiegeln sich hier aber auch Einsatzprobleme (besonders bei den Mathematikern) wider.

Ehemalige Lehrerstudenten haben vergleichsweise ein sehr positives Urteil über ihre Hochschulausbildung. Sie bescheinigen dem Studium einen engeren Praxisbezug, ein vertrauensvolleres Hochschullehrer-Studenten-Verhältnis und bessere Studienbedingungen. Allerdings gibt es deutliche Unterschiede zwischen den beiden erfaßten Ausbildungseinrichtungen. Absolventen der PH Leipzig urteilen durchweg positiver über die Effektivität ihres Studiums als ehemalige Studenten der PH Zwickau. Hier zeigt sich, daß bei vergleichbaren Studienrichtungen die konkreten Bedingungen an der jeweiligen Einrichtung durch das langfristige Urteil der Absolventen über ihr Ausbildungsniveau entscheidend modifizieren können. Das deutet auf Reserven innerhalb der einzelnen Hochschulen hin.

Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner leiden stärker unter praktisch unnötigem Wissensballast. Vor allem ehemalige Chemiestudenten sowie Absolventen der HfV Dresden bescheinigen der Hochschulausbildung, daß sie vieles lernen mußten, was man schnell wieder vergißt. Ähnlich faktenorientiert wird das Medizinstudium eingeschätzt. Es ist wichtig, daß eine Kritik an zuviel Fakten in diesen Studienrichtungen mit einer Kritik an relativ wenig Denkschulung einhergeht.

Wie schon in früheren Untersuchungen zeigt sich auch bei der Charakteristik der Erziehung und Ausbildung durch die Absolventen ein deutlicher Zusammenhang mit dem Niveau der politisch-ideologischen Einstellungen und der politisch relevanten Handlungsbereitschaft. Wie Tabelle 9.1.-3. zeigt, betrifft das in besonderem Maße das Verhältnis zu den Lehrkräften während des Studiums.

Tab. 9.1.-3.: Ideologische Handlungsbereitschaft und Urteil über das Lehrkörper-Studenten-Verhältnis (SIS 5)

HB = ideologische Handlungsbereitschaft

		1	2	3	4+5+6	\bar{x}
HB I	(vorbehaltlos positiv)	30	46	19	5	2,01
HB II		21	54	21	5	2,11
HB III		15	54	25	7	2,25
HB IV		8	56	28	8	2,38
HB V		12	53	20	16	2,41
HB VI	(negativ)	9	46	33	13	2,50

Je positiver die politische Handlungsbereitschaft, die die Absolventen aufweisen, desto besser wird rückblickend das Hochschullehrer-Studenten-Verhältnis eingeschätzt. Es gilt also offensichtlich, daß ideologisch positiver entwickelte Absolventen (ebenso wie Studenten) ihre Ausbildungszeit günstiger beurteilten. Das ist sehr wesentlich auch darauf zurückzuführen, daß diese Studenten die Möglichkeiten der Hochschule besser genutzt haben und auf Grund ihrer gesellschaftlichen Position effektiver studieren konnten. Besonders deut-

lich wird das bei der Einschätzung von Aspekten des Studiums, die erzieherische Potenzen tangieren, wie die Erziehung zur Gemeinschaftsarbeit und zur Zusammenarbeit mit den Kommilitonen, den Hochschullehrer-Studenten-Beziehungen und der Einbeziehung der Studenten in den Erziehungs- und Ausbildungsprozeß, während bei einigen Fragen der Ausbildungseffektivität (die Vorbereitung auf die praktische Berufsbewältigung und die Anleitung zur selbständigen und schöpferischen Studienbewältigung) die Korrelationen nicht eindeutig sind. In diesen Bereichen haben auch die ideologisch am besten entwickelten Absolventen teilweise ein ebenso kritisches Urteil wie die anderen.

Andererseits weist die geschilderte Ideologierelevanz des Urteils über die Erziehung und Ausbildung an der Hochschule aber auch auf die Tatsache hin, daß gerade der politisch schwächere Teil der Absolventen wenig ideologiefördernde Impulse durch das Studium bekam und somit die Differenzierungen nicht abgebaut werden konnten.

9.2. Einschätzung der erzieherischen Wirksamkeit des Studiums

Die Wirksamkeit der politischen Erziehung im Studium wird von den Absolventen im Nachhinein positiver eingeschätzt als zu Studienzeiten. 44 % wählen eine positivere Position, 40 % bleiben bei ihrer Einschätzung, und nur 16 % schätzen die politische Erziehung an der Hochschule nach zwei Jahren Praxis negativer ein. Die gesamte Erziehungsarbeit aller Erziehungsträger an den Hochschulen wird somit in ihrer Zusammenschau aus der Sicht der Berufstätigkeit als sehr wirksam eingeschätzt.

Tab. 9.2.-1. s. Blatt 139

Diese Tabelle macht auf einige Differenzierungen aufmerksam. So fällt das positive Urteil der Lehrer und der Absolventen im Staatsapparat auf, hingegen die negative Einschätzung vor allem der Ärzte. Der wiederum sehr eindeutige Zusammenhang dieser Einschätzung mit der ideologischen Grundposition unterstreicht die Tatsache, daß die Erziehungsarbeit an der Hochschule primär eine Erziehung der Positiven ist. Ehemals leistungsstarke Studenten haben allerdings hinsichtlich des Niveaus der politischen Erziehung ebenso große und

auch teilweise größere Vorbehalte als Absolventen mit schwächeren Abschlußergebnissen. Immerhin 16 % der besten Absolventen bescheinigen eine wenig niveauvolle Erziehungsarbeit. Somit ist davon auszugehen, daß bei der Mehrheit das Niveau der politischen Erziehung an der Hochschule dazu beigetragen hat, die Berufsanforderungen zu bewältigen, während bei einem kleinen Teil der Absolventen die Bemühungen um ein einheitliches Niveau von Bildung und Erziehung noch nicht in genügendem Maße zum Tragen kommen.

Tab. 9.2.-1.: Die politische Erziehung hatte eine hohe Qualität (SIS 5) (in %)

	1	2	3	4+5+6	\bar{x}
ges	23	44	21	11	2,25
wiss. Nachwuchs	31	38	18	12	2,17
Lehrer	35	44	13	8	1,95
Ärzte	11	39	30	19	2,67
Industrie	16	48	23	12	2,37
Staatsapparat	32	37	23	7	2,05
Abschlußprüfung mit Auszeichnung/sehr gut	24	38	22	16	2,34
gut	27	45	19	8	2,13
befriedigend	20	46	21	13	2,32
bestanden	12	33	39	16	2,65
Ideologische Handlungsbereitschaft					
HB I (vorbehaltlos positiv)	51	32	11	5	1,71
HB VI (negativ)	21	20	26	52	3,65

9.3. Einschätzung des Marxismus-Leninismus-Grundlagenstudiums

Die Bildungs- und Erziehungsarbeit im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums ist ein wesentliches Kriterium für die Berufsbewährung der Absolventen. Es ist deshalb wichtig, welche Einschätzung die ehemaligen Studenten in diesem Bereich vornehmen, weil daraus auf die Praxiswirksamkeit der Vermittlung des Marxismus-Leninismus gefolgert werden kann.

Zunächst ist ein Widerspruch zu konstatieren. Auf der einen Seite wird die Qualität der politischen Erziehungsarbeit an der Hochschule nach zwei Jahren Praxis allgemein positiver eingeschätzt; andererseits wird speziell die berufspraktische Relevanz des marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums von vielen Absolventen negativ beurteilt!

40 % der Absolventen wählen eine negativere Position, 47 % bleiben bei ihrem Urteil und nur 13 % geben ein positiveres Urteil ab. Damit wird deutlich, daß es im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium noch nicht in genügendem Maße gelingt, auf die politische Bewältigung der berufspraktischen Aufgaben vorzubereiten. Damit bestätigt sich auch in diesem Bereich die allgemeine Kritik der Absolventen am Niveau der berufspraktischen Vorbereitung durch das Studium.

Allerdings wäre es auch falsch, von diesem Ergebnis direkt auf die Qualität der Lehrveranstaltungen im marxistisch-leninistischen Grundlagenstudium zu schließen. Vielmehr reichen die erworbenen politischen Kenntnisse und Überzeugungen offensichtlich nicht aus, um in der Berufspraxis zu bestehen. Es klafft also ein Widerspruch zwischen den politisch-ideologischen Anforderungen des Studiums (die ja als sehr hoch eingeschätzt werden) und denen der Praxis. Damit ist zu konstatieren: Die Notwendigkeit marxistisch-leninistischer Bildung wird kaum in Frage gestellt, ihre Effektivität für die konkreten Arbeitsanforderungen und die eigene Persönlichkeitsentwicklung aber stark kritisiert. So schätzen nur 22 % der Absolventen ein, daß sie das Studium des Marxismus-Leninismus an der Hochschule befähigt hätte, aktiv an der gesellschaftlichen Arbeit im Betrieb teilzunehmen, während fast ein Viertel sich für ungenügend befähigt hält.

Deutlich sind hier Unterschiede hinsichtlich der Studienrichtung und ehemaligen Sektionen:

Tab. 9.3.-1.: Das Studium des Marxismus-Leninismus war für meine berufliche Tätigkeit notwendig (SIS 4 - SIS 5) (in %)

	1	2	3	4+5+6	\bar{x}
SIS 4	52	30	12	5	1,71
SIS 5	37	26	16	21	2,36

Lehrer und Gesellschaftswissenschaftler urteilen durchweg positiver über ihr Studium des Marxismus-Leninismus! Am negativsten schätzen die Mathematiker der KMU ihre politische Bildung ein, gefolgt von den technischen Hochschuleinrichtungen und der Medizin. Das bedeutet, daß besonders im medizinischen Bereich und in der Industrie die politische Wirksamkeit der Absolventen deutlich abfällt.

Die beruflichen Anforderungen sind offensichtlich nicht überall dergestalt, daß marxistisch-leninistische Spezialkenntnisse gefordert werden. Insofern können aus den Ergebnissen in bestimmter Weise Rückschlüsse auf die ideologische Situation im jeweiligen Arbeitsbereich gezogen werden. So ist zu vermuten, daß sich der fachrichtungsabhängige ideologische Differenzierungsprozeß, der im Studium zu beobachten war, jetzt auch im Arbeitsprozeß - je nach Einsatzgebiet und konkreten Arbeitsaufgaben - fortsetzt und teilweise verstärkt. Diesem Prozeß entgegenzuwirken müßte ein Hauptanliegen der politisch-ideologischen Arbeit mit der jungen Intelligenz sein. Insgesamt wird der Schwerpunkt der weiteren Erhöhung des Niveaus des marxistisch-leninistischen Grundlagenstudiums deutlich. Er liegt in der Erhöhung der Praxiswirksamkeit politischer Kenntnisse, in ihrer Anwendbarkeit und Handhabbarkeit in der täglichen politischen Arbeit in Betrieben und Einrichtungen.

9.4. Urteil über die Arbeit an der Sektion

Die Urteile der Absolventen über die Präferenz einzelner Ausbildungsteile deckt sich im wesentlichen mit der Einschätzung zu Studienende. Tabelle 9.4.-1. macht die Schwerpunkte der weiteren Vervollkommnung des Bildungs- und Erziehungsprozesses an der Hochschule deutlich.

Tab. 9.4.-1.: Urteil über die Sektionsanforderungen (Rangreihe SIS 5)

+ positiveres Urteil als bei SIS 4
- negativeres Urteil

1 sehr stark
2
3
4
5
6 sehr schwach/gar nicht

Was wurde an der Sektion verlangt?	Pos. 1+2	3	4+5+6
+ 1. Einprägen von Tatsachen, Fakten	78	17	5
2. festen sozialistischen Klassenstandpunkt	76	16	8
3. selbständiges Arbeiten	65	27	7
4. Aktivität in der gesellschaftlichen Arbeit	62	22	16
- 5. schöpferisches Denken	43	36	20
6. Zusammenarbeit mit Kommilitonen	42	32	27
- 7. Liebe zum Beruf	43	20	36
- 8. fachlich-handwerkliche Fertigkeiten	29	20	51
- 9. Leiterqualitäten	16	16	68

Die Vermittlung fachspezifischer Fakten steht nach wie vor an erster Stelle. Das unterstreicht auch aus Absolventensicht die Faktenorientiertheit des Studiums. Im Zusammenhang mit der Tatsache der Stofffülle erhält die nachträgliche relative Aufwertung dieses Teilbereichs durchaus kritische Elemente.

Das gilt vor allem für das Medizinstudium, wo Faktenorientiertheit - nach Meinung der Absolventen - einseitig mit geringer Denkschulung einhergeht. Weiterhin ist in diesem Zusammenhang zu sehen, daß die Vermittlung fachlich-handwerklicher Fertigkeiten durch das Studium kritischer eingeschätzt wird. Selbständiges Arbeiten wurde im Studium vor allem von den Mathematikstudenten verlangt, während hier bezeichnenderweise die Chemiker und die Absolventen technischer Fachrichtungen eine negativere Einschätzung treffen.

Absolventen, die Leitungsfunktionen bekleiden, urteilen hinsichtlich der Erziehung zur Selbständigkeit eindeutig kritischer. Offensichtlich haben sie größere Schwierigkeiten, ihren Aufgabenbereich zu bewältigen und sich an selbständige Entscheidungen zu gewöhnen.

In diesem Zusammenhang ist auch wichtig, daß der Anteil des schöpferischen Denkens im Studienprozeß von den Absolventen kritischer als zu Studienende gesehen wird. Besonders Leiter und diejenigen, die eine geachtete Leitungsposition in ihren Arbeitskollektiven gefunden haben, vermissen stärker schöpferische Elemente im Studium.

Der Mangel an schöpferischen Impulsen wird auch durch andere Ergebnisse unterstrichen. Nur etwa ein Drittel der Absolventen gibt an, daß er von seinen Hochschullehrern während des Studiums oft zu selbständigem Arbeiten angeregt wurde. 5 % der Absolventen wurden oft kleinere Forschungsaufgaben übertragen, 31 % hin und wieder. Fast zwei Drittel der Studenten erhielten also während der gesamten Studienzeit selten oder nie Gelegenheit, selbständig wissenschaftlich zu arbeiten. Zudem beschränkt sich diese Art von Einbeziehung sehr einseitig auf leistungsstarke Studenten. Durchschnittlich jeder dritte Student erhält also bisher ausreichende Impulse für ein selbständiges, wissenschaftlich-produktives Studium. Wie wichtig solche Impulse für die Leistungsentwicklung sind, beweisen die Korrelationen eindeutig. Je stärker die Studenten während des Studiums in die Forschung einbezogen werden und je mehr sie zu selbständiger und schöpferischer Arbeit angehalten wurden, desto weniger verspüren sie jetzt im Beruf Unsicherheiten bei der Anwendung des erworbenen Wissens in der

Praxis, in desto stärkerem Maße entwickeln die Absolventen auch schöpferische Fähigkeiten im Beruf (andere anleiten können, seinen fachlichen und politischen Standpunkt vertreten können, eine Arbeitsbesprechung leiten können, sich selbständig weiterbilden können, schnell und sicher entscheiden können usw.).

Tab. 9.4.-2.: Zusammenhang zwischen der schöpferischen Anforderung an der Sektion und der Fähigkeit im Beruf, schöpferisch denken zu können (SIS 5)

		Einschätzung der eigenen schöpferischen Fähigkeiten		
		hoch Pos. 1+2	mittel Pos. 3+4	niedrig Pos. 5+6
Schöpferische Anforderungen an der Hochschule				
waren hoch	1	85	13	1
	2	74	26	0
	3	55	46	0
	4	51	48	1
niedrig	5+6	39	54	6

Tabelle 9.4.-2. macht den Zusammenhang zwischen dem Urteil der Absolventen über die schöpferischen Anforderungen an der Sektion und den gegenwärtigen schöpferischen Fähigkeiten deutlich. Je mehr das schöpferische Denken an der Hochschule gefordert und gefördert wurde, desto besser sind die Absolventen in der Lage, die Berufsanforderungen schöpferisch zu erfüllen und umgekehrt. Somit erweist sich auch hinsichtlich der praktischen Berufsbewährung der schöpferische Aspekt des Studiums als eine wichtige Ausbildungsgröße.

Somit ergibt sich für die weitere Vervollkommnung des Bildungs- und Erziehungsprozesses an der Hochschule die Notwendigkeit, nach Formen und Methoden zu suchen, auch leistungsschwächeren Studenten ein effektiveres Studium zu gewährleisten.

Unbefriedigend ist die relativ gering eingeschätzte Berufsorientiertheit des Studiums. Die Liebe zum Beruf wurde nach Meinung der Absolventen sehr wenig an der Sektion verlangt. Dabei gibt es entscheidende Unterschiede zwischen den einzelnen Berufsgruppen.

Tab. 9.4.-3.: Urteil über die Berufserziehung an der Sektion (SIS 5)

Liebe zum Beruf wurde im Studium

- 1 sehr stark
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6 sehr schwach, gar nicht verlangt

	1	2	3	4+5+6	\bar{x}
ges	15	28	20	36	3,07
wiss. Nachwuchs	13	33	21	32	3,00
Lehrer	30 !	40	14	15	2,25
Ärzte	37 !	35	14	13	2,09
Industrie	4	20	25	51 !	3,64
Staatsapparat	15	30	18	35	2,97

Es ergibt sich im wesentlichen eine Übereinstimmung zwischen der Verbundenheit mit dem zukünftigen Beruf während der Studienzeit und der konkreten Berufsverbundenheit in der Praxis. Ärzte und Lehrer weisen - trotz ebenfalls partiell kritischer Einschätzung einzelner Aspekte ihres Studiums - eine relativ hohe Berufsidentifikation auf, Absolventen im Industriebereich (vor allem Techniker) dagegen eine sehr geringe. Zu denken geben sollte auch die relativ geringe Berufsverbundenheit des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Hochschule wird offensichtlich noch vorwiegend als Durchgangs- und Übergangsstudium zu anderen Berufszielen betrachtet, und es verwundert insofern nicht, wenn die berufsethische Erziehung des zukünftigen wissenschaftlichen Nachwuchses vernachlässigt wird.

Die Einschätzung der Berufsorientierung durch das Studium ist kaum von der Absolventenlenkung abhängig. Die Erziehung zur Liebe zum Beruf wird von den Absolventen, die studienfachgerecht eingesetzt werden konnten, ebenso negativ eingeschätzt wie von denen, bei denen Studienfach und jetzige Tätigkeit wenig oder nicht übereinstimmen.

Sehr kritisch fallen die Urteile über die Vermittlung von Leiterqualitäten im Studienprozeß aus. Auch wenn man hier vielleicht teilweise überzogene Vorstellungen der Absolventen von den Möglichkeiten der Hochschulausbildung in Rechnung stellt bleibt die Tatsache, daß sich die Mehrheit zu wenig vorbereitet auf den Umgang mit Menschen und die Bewältigung von Leitungsaufgaben fühlt. Das betrifft besonders diejenigen Absolventen, die im Industriebereich arbeiten und ist nicht speziell an die gegenwärtige Ausübung von Leitungsfunktionen gebunden. Es scheint notwendig zu überprüfen, inwieweit die Vermittlung von Leitungskennnissen (Psychologie, Menschenführung, sozialistische Wissenschaftsorganisation) in einigen Studienrichtungen den Anforderungen der sozialistischen Praxis genügt.

Zusammenfassend ist das relativ homogene Urteil der Absolventen über einzelne Aspekte ihrer Erziehung und Ausbildung an der Hochschule hervorzuheben. Auch innerhalb der einzelnen Studienrichtungen hat sich die Meinung der Studienabgänger nach zwei Jahren Praxis kaum verändert; die Schwerpunkte sind die gleichen geblieben.

Die Kritik an der mangelnden Praxisverbundenheit des Studiums hat sich insgesamt verstärkt. Das gilt sowohl für den fachlichen als auch für den politisch-ideologischen Teil der Ausbildung. Unabhängig von der Fachrichtungsspezifität fühlen sich die Absolventen zu wenig vorbereitet auf die Anforderungen der Berufspraxis. Dabei sind zwei Berufsgruppen durchgängig zu unterscheiden. Am besten schätzen Ärzte und Lehrer ihr Studium ein, am schlechtesten Mathematiker, Chemiker und Techniker.

Das Urteil über das Studium ist abhängig von der ideologischen Einstellung und der Leistungsstärke. Es ist durchgängig zu beobachten, daß eine klare politisch-ideologische Grundhaltung und hohe Leistungsbereitschaft zu einer positiveren Einschätzung des eigenen Studiums führen. Die Ausbildung ist also für diejenigen am effektivsten, die schon am weitesten politisch-ideologisch und fachlich entwickelt sind. Diese Absolventen haben auch die höchste Chance einer guten Berufsbewährung.

Das unterstreicht die Notwendigkeit der noch besseren Einbeziehung des Studenten in den Prozeß der Erziehung und Ausbildung an der Hochschule, da durch größeres Engagement des Studenten im Studium ein höherer Studienerfolg zu erwarten ist.